P. o. ital.
45 d/2 Argelati

Gengler.

2 von 3
<36635236700019

<36635236700019

Bayer. Staatsbibliothek

Der Decameron

des

Franz Argelati.

Aus dem Italienischen übersetzt.

Zweiter Band.

Wittenberg und Zerbst
bei Samuel Gottfried Zimmermann
1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Dritter Tag.

Unter des Fileno Herrschaft wird von den unwahrscheinlichen Erzälungen der neuern Geschichtschreiber gehandelt, welche sie eigensinniger Weise verbreitet haben, damit man sie für wahr halten mögte. Seite 1

Erste Erzälung.

Ugolino de Pepoli liebt Bradamanten Tettalasini. Durch einen unglücklichen Zufall wird er der Todtfeind ihres Bruders. Aber durch die Vermittelung des Bruders Johann nimmt er sie endlich doch zur Frau, und sönt sich mit seinem Schwager aus. 4

Zweite Erzälung.

Belonung, welche Alderotto, ein Reuter unter dem Regimente des Paolo Spada, für seine Tapferkeit im Kampfe erhielt. 16

Zweite Erzälung.

Wie elend derienige sey, der von einem feindseligen Geschicke auf der Welt verfolgt wird. . . 144

Dritte Erzälung.

Petronilla, eine fromme Matrone aus Rom, will nach den heiligen Oertern in Palästina wallfarten, und wird die Gemalin des türkischen Kaisers. . 154

Vierte Erzälung.

Einige Lutheraner beschämen durch eine artige und schnelle Antwort einen anabaptistischen Mönch, der durch seine Predigten die Sanktgaller zu bekeren hofte. 165

Fünfte Erzälung.

Geronzio entgeht glücklicher Weise dem Unglück, das ihm sein Schwager mit der grösten Grausamkeit zubereitet hatte. 177

Sechste Erzälung.

Silvio sucht sich auf eine feine Art über Baco's Dummheit lustig zu machen der im Leben Heinrichs VII. sagt, derselbe habe nie ein wichtiges Geschäft an einem andern Tage als am Sonnabend vorgenommen, so wie die alten Weiber in Italien, die sich wohl hüten, an einem Tage, worinn ein R. befindlich, eine Arbeit zu verrichten. Er erzält zu dem Ende eine kurze Geschichte von einem unglücklichen Aquileier, der um sein Leben kam, weil er aus abergläubischer Torheit eine Gesandschaft in die andre Welt schicken wollte. . 188

Siebente Erzälung.

Mirokleto von Pesaro gerät in Armut, kömmt aber nach Rom, und wird in einer Nacht Doktor des bürgerlichen Rechts, worauf er reich wieder nach Hause kömmt. 193

Achte Erzälung.

Memmelao gebietet durch eine schnelle Antwort der witzigen Rede Meco's von Burta Faluggia Stillschweigen . 206

Neunte Erzälung.

Handelt von der sonderbaren Begebenheit, welche sich in Masso di Beltenebro, sonst auch Melembesagehafano genannt, ereignete . . 212

Zehnte Erzälung.

Monna Simona bildet sich ein, sie sey stockblind geworden. Zwei verschmitzte Pariser öfnen ihr wunderbar die Augen. 221

Dritter Tag.

Unter des Fileno Herrschaft wird von den unwahrscheinlichen Erzälungen der neuern Geschichtschreiber gehandelt, welche sie eigensinniger Weise verbreitet haben, damit man sie für wahr halten mögte.

Nachdem die Morgenröte mit ihrem schimmernden Glanze die Schatten der Nacht vertrieben, fing nun die sich annähernde Sonne an, ihr hohes Rot in glänzendes Gelb zu verwandeln. Die ganze Gesellschaft erhob sich daher vom Schlafe; und als sie den sanften Hauch des külen Morgenwinds fülte, beschloß sie einmütig, ehe die Sonnenstralen den frischen neugebornen Tag erhitzten, langsam nach Mondonato zu gehen, um daselbst die Gipsbrüche zu besehen, wo die dor-

tigen Einwoner mit Lebensgefar Gips in grosser Menge von gewissen iähen Felsen brechen. Fileno machte sich daher mit seinen übrigen Gefärten auf den Weg, und so wanderten sie zusammen durch verschiedne Fußstege von einem Felde aufs andre. Endlich erstiegen sie einen steilen Hügel unter Scherzen und sanftem Gelächter, und so erreichten sie bald, nachdem sie ungefehr dreitausend Schritt gegangen waren, den angezeigten Ort.

Hier betrachteten sie nun mit aufmerksamen Augen die ganze Gegend. Auf der einen Seite erblickte man die weite grünende bolognesische Ebne, die sich am Fuß des Appennins in einer langen Linie, mit Dörfern und Schlössern hin und wieder besetzt, hinerstreckt. Auf der andern Seite hatte man die Aussicht des Berges, dessen Hügel mit allerhand Pflanzen und Reben in der schönsten Ordnung bepflanzt waren. Den herrlichsten Anblick verschafte ihnen aber ein schöner und prächtiger Palast. Er stand auf einem hohen Hügel, der ringsherum von grünen schattenreichen Ahornbäumen, weiter unten aber von den schönsten Pomeranzenbäumen und duftenden Cedern umgeben war, und die ein maiestätisches Teater vorstellten. Ein ieder von ihnen muste nach aufmerksamer Betrachtung desselben gestehen, daß man ihn nicht schöner finden könne, und daß der Besitzer desselben gewis viele Reichtümer und Schätze haben müsse. Dieser Ort heißt Barbiano. Wer ihn nur ein

ein=

einziges Mal in der Nähe gesehen hat, wird zugeben müssen, daß, wenn Jemand einen reizenden Aufenthalt anlegen sollte, er auf der ganzen Welt keine bessere Stelle dazu finden, noch ihn mit neuen Schönheiten bereichern könnte als eben da.

Hierauf durchwandelten diese edlen Jünglinge die Gegend von Mondonato, und kamen dann auch an die Gipsbrüche. Hier sahen sie, wie die Leute geschäftig waren, mit spitzigen Eisen Löcher in den Steinen zu machen, die fast wie kleine Minen eingerichtet waren. Diese Löcher füllten sie nun mit Schießpulver, und zündeten dasselbe an, worauf diese Felsen mit grossem Gekrache in die Luft flogen, in Stücke zersprangen, und so von allen Seiten her herabfielen, welches den Zuschauern vieles Vergnügen machte. An einem andern Orte sahen sie wieder andre Leute mit unsäglicher Mühe arbeiten, diese harten Felsen mit grossen Keulen in kleine Stücke zu zerschlagen. Dann betrachteten sie das emsige Feuer, welches in den Oefen war, um den Gips zu brennen, und so nach verschiedne andre Dinge.

Weil nunmehr aber die Hitze schon anfing, ihre Wirkungen zu zeigen, so dünkte es Fileno'n Zeit zu seyn, nach Belpoggio zurückzukeren. Er winkte daher der Gesellschaft, die ihm auch willig gehorchte. Frölich und munter stiegen sie nun den Hügel wieder hinab, und ereichten ihre Wonung. Hier erholten sie sich wieder

ein wenig und brachten ihre Zeit unter nüzlichen Gesprächen und angenehmen Spielen hin. Endlich erschien die Stunde zum Mittagsessen. Ihre Bedienten bereiteten daher den Tisch und trugen die Speisen auf, worauf sie heiter die Malzeit einnahmen, so daß ieder, der sie hätte essen gesehen, gesagt haben würde, der Tod könne sie nicht anders, als mit Freuden aus der Welt füren.

Nach der Malzeit überliessen sie sich dem Vergnügen und den Spielen, die ihnen am geschicktesten schienen, den Schlaf, der sich nach dem Essen einzufinden pflegt, zu vertreiben. Als es neun Uhr war, gebot Fileno Sergesten, daß er den Anfang mit Erzälen machen sollte, worauf dieser auch sanftlächelnd also begann:

Erste Erzälung.

Ugolino de Pepoli liebt Bradamanten Tettalasini. Durch einen unglücklichen Zufall wird er der Todfeind ihres Bruders. Aber durch Vermittelung des Bruders Johann nimmt er sie endlich doch zur Frau, und sönt sich mit seinem Schwager aus.

Jezt, meine besten Freunde, wünschte ich nichts mehr, als daß meine Erzälungsart eben so angenehm und schön sey, als die Materie, wovon

von wir heute sprechen sollen, und daß ich also den Anfang mit Ehren machen könte. Wenn ich aber die Schwachheit meiner Kenntnisse betrachte, so entfärt mir mehrmals der Wunsch, daß ein andrer, der vortreflichere Geistesgaben besizt, mir die Ban gezeigt hätte, auf der ich hernach hätte wandeln können. Da das Loos aber mich getroffen hat, so will ich mich, um zugleich Fileno's Befel zu befolgen, bemühen, die vorgeschriebnen Grenzen zu beobachten, und euch in folgender Erzälung zu beweisen, daß zuweilen auch in edlen Seelen die Macht der Liebe viel stärker sey, als Zorn und Rache. Wenn ich mich nicht irre, muß dieses allen denen unter euch, die auch den Gesetzen der Liebe gehorchen, nicht unangenehm seyn.

In dieser benachbarten Stadt war ehedessen so, wie noch iezt, die Familie der Pepoli, eine der edelsten und berümtesten in ganz Italien. In den Waffen so wol, als in den Wissenschaften und andern Weltkenntnissen zeichneten sich verschiedne Glieder derselben vorzüglich aus. Ihre Klugheit machte sie würdig, die Oberherrschaft über ihr altes Vaterland Bologna zu füren. Unter vielen andern Tugenden strale te besonders ihre Liebe zur Hülfleistung hervor. Sie hielten es für den grösten Rum, denen, die ihres Beistandes bedurften, zu helfen.

In den vorigen Zeiten, waren, wie ihr vielleicht werdet gehöret haben, vorzüglich zwei Brüder berümt. Ihre Höflichkeit und ihr Edel-

mut erwarben ihnen die Achtung ihrer Nebenmenschen. Der älteste hieß Guido, und der iüngere Ugolino. Um eben diese Zeit lebte in Bologna ein iunges reizendes und artiges Frauenzimmer, das aus der edlen Familie der Tettalasini herstammte, und Bradamante hieß. Sie prangte in der vollen Blüte ihrer Jahre mit solcher vollkommenen Schönheit, daß sie von Jedermann für ein Wunder gehalten ward. In diese nun verliebte sich Ugolino so heftig, daß alle seine Wünsche nur dahin gingen, sie die Seinige nennen zu kennen. Weil aber in seinem Hause das Recht der Erstgeburt eingefürt war, und dieses dem Guido zukam, so konnte er ihren einzigen Bruder, den Ritter Johann Tettalasini, der sie nach dem Tode seiner Aeltern bei sich hatte, nicht überreden, seine Einwilligung in ihre Heirat zu geben. Seine Gründe dazu waren diese. Er war bereits in solchen Jahren, daß ihm die Hofnung verging, noch Kinder zu erhalten. Seine Schwester wurde mithin die einzige Erbin seines grossen Vermögens. Er glaubte daher, das Recht zu haben, eine vorteilhaftere Partie für sie erwarten zu können. Ugolino geriet darüber natürlicher Weise in die äusserste Traurigkeit, und Bangigkeit trübte seine Seele über diese abschlägige Antwort.

Guido Pepolo unterschied sich von seinem iüngern Bruder gar sehr. Er floh allen Umgang mit Frauenzimmern, überließ sich ganz

den

den Waffenübungen, und war ein überaus grosser Liebhaber von Pferden. An einem Tage sah er Johann Tettalasini auf einem herrlichen Rosse dahertraben. Die Schönheit und der stolze Gang desselben gefiel ihm zwar nicht wenig; allein, noch mehr entzückte ihn der herrliche Anstand seines schön gebildeten Stallknechts, der in weissem Atlas gekleidet mit einer Reitgerte in der Hand, in abgemessenen Schritten, vor dem Pferde hinging. Sobald Guido ihn erblickte, machte er gleich Anschläge, wie er diesen Menschen in seine Dienste bekommen mögte. Ihn durch Geld oder Geschenke zu überreden, hielt er für seinen Stand nicht schicklich. Er bot daher alle seine Geisteskräfte auf, um ein Mittel ausfindig zu machen, in seinem Vorhaben glücklich zu seyn.

Da er sich vorgenommen hatte, seinen Freunden an einem gewissen Tage ein grosses Gastmal zu geben, so beschloß er nun, den Johann Tettalasini auch dazu einzuladen. An dem bestimmten Tage erschienen nunmehr die Gäste, und nahmen alle an der wohlbesetzten Tafel Platz. Johann kam iust zwischen Guido, und dessen Sekretär, dem Herrn Traballese zu sitzen, einem Menschen, der ein besonders grosser Freund vom Kirchengehen war, den Heuchler machte, und ein sehr geistliches Leben fürte. Euch die Menge und Verschiedenheit der Speisen herzurechnen, würde ich zu viel Zeit brauchen, überdem wäre es noch dazu unnütz. Nur etwas

will ich davon berüren. Junge Hüner, Tauben, Berghüner, Rebhüner, Fasanen, Bekkasiken, †) Enten, Finken, Schnepfen, Lerchen und Krammetsvögel, waren haufenweise vorhanden, denn schon damals war die französische Leckerhaftigkeit in Italien eingedrungen. Einheimische und fremde Weine schäumten im Ueberfluß in den vollen Pokälen. Da fand man den süssen Trebbiano, den Muskateller, den Verdea von Pisa und Chianti, den heiligen Wein, den griechischen Wein, und den von Brianza und Pulciano; unter allen aber war ein gewisser weisser süsser Wein, Vernaccia genannt, vorzüglich, der auch nicht einen einzigen Tropfen Wasser unter sich hatte. Von diesem goß Guido nun ein Glas ein, und reichte es dem Ritter Johann, mit diesen Worten. „Versu„chen Sie diesen hier, ich weiß gewis, er wird „Ihnen schmecken.“ Johann nahm einen Schluck davon, und fand ihn vortreflich. Er fragte ihn daher sogleich, wo man diesen auserlesenen Wein haben könne. Guido versetzte ihm darauf, daß es ein berümter Wein von Berlinzone sey, und daß er ihn nunmehr schon dreissig Jahre im Keller habe, ohne daß er iemals verdorben sey, oder sich in der ganzen Zeit nur im geringsten verändert habe.

Johann versuchte ihn nun nochmals mit der grösten Aufmerksamkeit, und fand ihn immer besser. Endlich fing er an; „Dieser Ihr alter“

†) Eine Art Schnepfen.

ter Wein erinnert mich an die ausserordentliche"
Dauer der Schuhe meines Bedienten. Die="
ser ist schon vierzig Jahre in meinen Diensten,"
und eben so lange trägt er schon seine Schu="
he, demungeachtet scheinen sie noch so neu, als"
kämen sie erst heut vom Schuhmacher." *)

Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr Jeder der Anwesenden darüber gelacht haben wird. Da es aber Johann nochmals mit völlig ernsthafter Miene versicherte, so bezeigten sie alle ihre Verwunderung so darüber, wie es diese sonderbare Sache verdiente. Hierdurch nun ward Guido immer begieriger, diesen Bedienten in seine Dienste zu bekommen. Er sagte daher zu Johann: „Wenn ich wüste,"
daß es Ihnen nicht unangenehm wäre, so wol="
te ich Ihnen wol einen Gedanken eröfnen, der"
mir so eben in den Kopf gekommen ist. Ich"
glaube, wir könnten einen Tausch treffen, wo="
mit Ihnen vielleicht gedient wäre. Ich mer="
ke nämlich, daß Ihnen ein berinzonischer Ver="
naccia treflich schmeckt. Ich wäre daher wohl"

*) Johann Pastrizius erzälte dem Dom Mabillon, daß Allazius, Aufseher der Bibliothek des Vatikans, sich vierzig Jahre hindurch einer einzigen Feder bedient habe, um Griechisch mit einer ausnehmenden Geschwindigkeit damit zu schreiben. S. Mabillon Museum Ital. Tom. I. p. 61. Es würde schwer seyn, in der Geschichte eine merkwürdigere Sonderbarkeit von einem Schriftsteller zu finden.

„bereit, Ihnen den Ueberrest davon, den ich noch „im Keller habe, zu schenken, wenn Sie erlau„ben wollten, daß Ihr braver Stallknecht in „meine Dienste träte." Johann Tettalasini aber, der schon vorher bemerkt hatte, daß Guido seine Augen auf diesen Bedienten gerichtet hatte, suchte auf eine gute Art das Gespräch davon abzulenken, und fing von andern gleichgültigen Dingen an zu sprechen, weil er gar keine Lust hatte, diesen Menschen von sich zu lassen.

Bei allen diesen Gesprächen war nun Dom Traballese ein aufmerksamer Zuhörer gewesen. Die Erzälung von den wunderbaren Schuhen gab ihm den Gedanken ein, daß der Kerl notwendig ein Verständnis mit dem bösen Feinde haben müsse, und also durch dessen Hülfe seine Schuhe niemals zerrissen, noch alt würden. Da er ein sehr zärtliches Gewissen hatte, so beunruhigten mancherlei Skrupel seine Seele. Er beschloß endlich nach vielem Nachdenken, den Bedienten nach der Malzeit auf die Seite zu nehmen, und ihm begreiflich zu machen, daß dieses eine grosse Sünde sey.

Fest in seinem Entschluß beharrend ging er gleich nach aufgehobner Tafel zu ihm hin, und nahm ihn vor. Mit dem grösten Staunen waren seine Augen nun unveränderlich auf diese wunderbaren Schuhe gerichtet. Endlich bat er ihn inständigst, er mögte sich doch hinfüro nicht mehr mit diesen Hexereien abgeben, weil ihn der Satan sonst unwiederbringlich ins ewige

Verderben stürzen würde. Ich kann euch nicht gnug den Zorn des Bedienten über diese Rede schildern. Wut und Grimm bemächtigten sich seiner Seele, die heftigsten Schimpfwörter erfolgten statt der Antwort, und es felte wenig, so wäre es zu Thätlichkeiten gekommen.

Bei so bewandten Umständen hielt es Dom Traballese fürs sicherste, sich, so gut als möglich, aus der Schlinge zu ziehen. Weil er aber immer noch einen innern Trieb fülte, diese Seele von dem gefärlichen Pfade zu retten, so blieb ihm nach allen Ueberlegungen kein andres Mittel übrig, als ihm von seinem Bischof eine strenge Ermanung geben zu lassen. Ohne also länger zu zögern, ging er gerades Weges zu demselben hin, und trug ihm sein Anliegen vor. Er suchte ihm mit den stärksten Gründen zu beweisen, daß der Stallknecht ein Zauberer und Hexenmeister sey; denn es sey ia doch ganz unglaublich, daß ein Paar Schuhe vierzig Jahre hindurch bei täglichem Gebrauche unversehrt bleiben sollten. Da nun der Bischof ein eifriger und gewissenhafter Anhänger unsrer christlichen Religion war, so befal er, den Bedienten einzuziehen, damit man die Sache genau untersuchen, und, wenn man die Sache wirklich so fände, sein Verbrechen aufs schärfste bestrafen könne.

Unterdessen ging einmal der Ritter Johann, in Begleitung seines Bedienten, aus dem Hause. Unterwegs begegnete ihnen einer von den

Bi-

Bischofsleuten, der sogleich den Stallknecht bei der Hand nahm, und zu ihm sagte: „Mein „Herr schickt mich zu dir, um dir anzukündi„gen, daß du diesen Abend ganz zuverlässig zu „ihm kommen mögtest, weil er etwas mit dir zu „sprechen hätte.“ Der Bediente antwortete ihm darauf, daß er nicht unterlassen würde, so bald es ihm möglich sey, zu ihm zu kommen; welches er auch wirklich that. Da aber der Bischof Befel erteilt hatte, ihn, so bald er in seinen Palast käme, auf eine gute Art in eine Stube zu schliessen, damit er ihn nach seinem Gefallen über die Beschuldigungen vernehmen könnte, so wurde er sogleich bei seinem Eintritt von den Bedienten ergriffen, und in einer alten Scheune unter einem rostigen Schlosse verwart.

Als nun der Ritter Johann vergebens auf die Ankunft seines Stallknechts wartete, so fiel sein Verdacht natürlich auf den Guido Pepolo, daß er ihn etwa hätte auffangen lassen. Er überzeugte sich von dieser Vermutung so gewis, daß er in voller Wut beschloß, Nachsuchung bei ihm zu thun, und mit dem Degen in der Hand sich wegen dieser Beleidigung zu rächen.

Indessen stattete man dem Bischof Bericht ab, daß sich der Bediente bereits in der Gesellschaft der Ratten und Mäuse in der Scheune befände. Es war iust ein gewisser Mönch, Bruder Johann mit Namen, bei ihm, ein Mensch, der damals seiner Heiligkeit wegen ausserordentlich berümt war. Diesem eröfnete er seinen

Ver=

Verdacht, daß dieser Kerl mit bösen Geistern in Verbindung stehen mögte, und bat ihn zugleich, er mögte doch auf eine gute Manier untersuchen, ob er im Glaubenspunkte richtig sey. Aus Gehorsam gegen den Bischof willigte er auch gleich ein, und übernahm den Auftrag mit anscheinender Gefälligkeit.

Nach einigen Tagen ging nun der Ritter Tettalasini von ungefehr auf dem Wege von Fiachilkollo, und traf den Guido Pepolo unterwegs an. Wilde Unruhe bemächtigte sich seiner sogleich, und heftiger Unwille stieg in seiner Seele auf. Ohne ein Wort zu sprechen, zog er seinen Degen, und forderte ihn zum Zweikampf auf. Guido glaubte zwar anfänglich, daß ers mehr aus Spas als aus Ernst thäte, weil er sich gar keine Ursach seines Zorns einbilden konnte, demungeachtet grif er mit mutvollem Herzen unverzüglich nach seinem Degen, und die Grösse seiner Seele entflammte ihn zur Herzhaftigkeit. Da aber Johann in vollem Ernste auf ihn losging, so machte er sich zur Verteidigung bereit. Der Streit begann, und dauerte lange, ohne daß einer einen wesentlichen Vorteil über den andern erhielt. Endlich glitschte Guido aus Versehen aus, daß er sich unmöglich halten konnte, und dabei eine tödliche Wunde auf der Brust erhielt, worauf er gleich darniedersank und sein Leben endigte, ohne die Ursach dieses Zweikampfs zu wissen.

Wä-

Wärend dieser Zeit unterhielt sich der Bruder Johann mit dem Stallknecht, und fand an ihm freilich eben keine sonderlich lobenswürdige Lebensart; denn er war nach dem Muster seines Gleichen ein zänkischer und unvertragsamer Mensch. Allein, Mangel in den Glaubensartikeln konnte er doch nicht entdecken. Das Resultat seiner Untersuchung fiel daher dahin aus, daß ers für Unrecht hielt, mit dem Schuhmacher einen Prozeß über ein Paar Schuhe von so guter Dauer anzufangen, und riet also dem Herrn Bischof, den Stallknecht in gutem Frieden hingehen zu lassen, wohin er wolle.

Itzt aber hatte sich das Gerücht von Guido's Tode in ganz Bologna verbreitet, und war also auch zu Ugolino's Ohren gekommen. Zärtliche Tränen entrannen darüber seinen Augen, und tiefe Seufzer entstiegen seiner Brust, als er aber erfur, daß Johann Tettalasini der Mörder gewesen sey, erfüllte fürchterlicher Zorn seine Seele. Er war ganz ausser sich; seine Bedienten musten sich sogleich bewafnen, und wütend, wie ein Löwe, ging er nun mit ihnen auf Rache aus.

Kurze Zeit darauf erfur der Bischof nun auch die traurige Geschichte von Guido's Tode. Sogleich fiel ihm ein, daß vielleicht die Abwesenheit des Bedienten die Ursach dazu gewesen seyn mögte, und überlegte dabei, was für schlimme Folgen daraus entstehen könnten. Zu dem Ende ließ er den Bruder Johann zu sich kommen,

men, und erzälte ihm die ganze Begebenheit, und bat ihn, daß er, ehe der Zorn der beiden Familien noch heftiger würde, sich alle Mühe geben mögte, das auflodernde Feuer zu dämpfen. Er empfol ihm besonders, Ugolino'n zu entdecken, daß sich der Ritter Johann unvorsichtiger Weise durch Irrtum zu diesem übereilten Entschluß habe verleiten lassen.

Da der Bruder Johann erfaren hatte, daß Ugolino schon lange Zeit Bradamanten Tettalasini liebte, so zweifelte er gar nicht daran, dem Wunsche des Bischofs ein Gnügen thun zu können. Durch sein Nachforschen bemerkte er, daß Ugolino's Herz, ungeachtet er vor Wut brannte, doch immer noch von den Banden der Liebe gefesselt war. Ich weiß aber selbst nicht, was ihn vermogte, dem Bruder Johann anzuhören. So viel kann ich euch sagen, daß unter folgender Bedingung Friede gemacht wurde. Ugolino heiratete Bradamanten mit völlger Genehmiguug ihres Bruders, der nunmehr in aller Ruhe seine Tage verlebte, ohne iemals den geringsten Anstoß oder Vorwurf über seine unselige That zn empfinden, und die ganze Familie beschloß ihr Leben in Zufriedenheit und Einigkeit.

Zwei=

Zweite Erzälung.

Belonung, welche Alderotto, ein Reuter unter dem Regimente des Paolo Spada, für seine Tapferkeit im Kampfe erhielt.

Als Sergest seine Erzälung, die der Gesellschaft so ziemlich gefallen hatte, geendigt hatte, befal Fileno dem Lippo, daß er in der angefangnen Ordnung fortfaren sollte. Mit heiterer und frölicher Miene zeigte er sich daher, bereit dazu, und begann also: Weil mich die Reihe itzt trift, geliebtesten Freunde, so will ich mit Freuden meine Pflicht erfüllen. Sergest wollte euch in seiner Geschichte die starke Macht der Liebe, oder die grossen Beschwerlichkeiten und erstaunlichen und undenkbaren Gefaren der Liebenden zeigen. Ich hingegen will euch in meiner Erzälung lehren, wie feindselig sich das Glück öfters gegen die würdigsten Männer bezeigt. Wie oft leben sie nicht vom äussersten Elende umringt, rufen es vergebens um Beistand an, und schmachten ohne Hofnung. Ja, sie müssen noch die Pein dulden, es seine Gaben an Unwürdige verschwenden und in ihren Armen ruhen zu sehen.

Als die Republik Venedig, wie man mir erzält hat, für achtzigtausend Mark Silbers denienigen Teil der Insel Candia, der durch die von den Lateinern geschehene Eroberung der

Stadt Konstantinopel dem Marggrafen Bonifaz von Montferrat anheim gefallen war, erkauft hatten, so blieben sie vier Jahrhunderte hindurch in dem ruhigen Besitz dieses schönen Landes. Da aber nach der Zeit die Stadt Byzanz den Türken in die Hände geriet, und diese nach und nach den grösten Teil vom Archipelagus unterjocht hatten, so fiel es ihnen endlich auch ein, auf Mittel zu denken, den Venezianern die Insel Candia zu entreissen. Sie ist gröstenteils mit fruchtreichen Hügeln umgeben, ihr flaches Land ist mit schattigten Büschen besetzt, weitläuftige Fluren und die herrlichsten Weinberge prangen darauf, und sie wird daher für eine der grösten und einträglichsten Inseln des Archipelagus gehalten.

Im Jahr ein tausend sechshundert acht und vierzig ließ nunmehr wirklich der türkische Kaiser eine mächtige Flotte von unzälbaren Schiffen mit allen nötigen Kriegsbedürfnissen ausrüsten, um die Insel Candia anzugreifen. Die Türken, nach Raub begierig, waren von Herzen zu allem bereit, wozu sie der Grossultan bestimmt hatte. Jeder nahm mit Freuden die Waffen, ergrif die Ruder, stieß vom Lande, und segelte gerade auf diese Insel los.

Just um diese Zeit stand der Ritter Paolo Spada in Diensten der Republik, indem er Oberkriegsbefehlshaber und Gouverneur von Candia war. Er stammte aus der berümten edlen Familie, die sich ehemals in der Mark, hernach

aber in Romanien und endlich auch im Bolognesischen durch so viele grosse Helden, die aus ihr entsprossen sind, und deren sie noch itzt besitzt, so sehr bekannt gemacht hat. Man kann leicht denken, daß dieser brave Mann alle seine Macht und seinen Verstand aufbot, um sich in dieser mislichen Lage aufs Beste zu verteidigen. Die Einwoner Candia's ergrif durchgängig ein plötzliches Schrecken, als sie von weiten die Galeren ankommen sahen, und itzt die Notwendigkeit erkannten, sich entweder zu ergeben oder zu sterben. Allein, der Gouverneur sprach allen wieder Mut ein, und so erwarteten sie standhaft den Angrif.

Die Türken stellten ihre Armee nun in der Ebne herum. Hierauf eröfneten sie Trancheen, um einen Sturm auf die Mauern zu machen, und sich dadurch einen Weg in die Stadt zu banen, und fingen an, sie tüchtig mit ihren Kanonen zu beschiessen. Die Venezianer standen aber fest und unwandelbar in ihren Schutzwehren und machten ein immerwärendes Feuer auf die Türken. Von der einen Seite warfen sie Bomben in ihr Lager, und von der andern begruben sie ihre Feinde durch die Minen in dem Boden, so, daß das Feld ringsumher einem Kirchhofe glich. Demungeachtet gaben sie ihr Unternehmen nicht auf, sondern rükten immer näher an, und vermerten durch ihr unordentliches Geschrei, das durch die Luft ertönte, noch die Angst der Belagerten.

Da

Da nun der tapfere Befelshaber die Grausamkeit und Halsstarrigkeit der Sarazenen sah, beschloß er, mit seinen mutigsten Kriegern einen Ausfall zu wagen. Die Stadt Candia war ausser den Gräben noch mit den besten und notwendigsten Festungswerken versehen. Er stellte daher an den Vorderposten ein Rückhaltskorps, ließ um Mitternacht eine gute Anzal seiner Leute aus einem geheimen Thore ausmarschiren, und befal ihnen, sich platt mit dem Bauche auf die Erde zu legen, und das Zeichen zum Aufbruch daselbst zu erwarten. Sobald der tapfere Ritter nun merkte, daß der herannahende Tag die Finsternis der Nacht nach und nach vertrieb, rief er seine Soldaten auf, die nunmehr mit unglaublichem Mut und in der schönsten Ordnung die Waffen ergriffen. So, wie ein hungriger Löwe in eine Herde einbricht, bald dieses, bald ienes Thier erwürgt, und ehe seinen Grimm als den Hunger mit den Zänen und Klauen sättigt; so fielen diese mutigen Krieger mit Ungestüm über die Sarazenen her, und verwundeten und tödteten sie zum Teil. Allein, ohne die geringste Furcht zu zeigen, hielten diese tapfer das Feuer aus. Sie bekamen Verstärkung, und nun erhob sich ein Streit, in den sich die Venezianer notwendig einlassen musten.

Mitten in der grösten Hitze der Schlacht standen dem Kommendanten einige Reuter zur Seiten; unter denselben befand sich auch einer, Namens Alderotto, auf den Paolo Spada sehr

viel hielt. Dieser bemerkte auf einmal, daß er wider alles Vermuten keine bleierne Kugeln zum Schiessen mehr hatte. Er sah nun ein, daß er notwendig seinen Posten verlassen und sich zurückziehen müsse. Allein, seine Tapferkeit gestattete ihm dies nicht; denn sie hatte ihn eben zu Blut und Tod entflammt, und hier mit Ehren sein Leben zu lassen, war ihm ein süsser Gedanke. Wozu kann den Menschen nicht Herzhaftigkeit und Mut verleiten! Stellt euch vor, was er in der Verzweifelung that. Er riß sich die Zäne aus dem Zanfleische, lud sie in sein Gewehr, und verfolgte nun glücklich die Schlacht.*) Obgleich eine grosse Menge Blut aus seinem Munde herabfloß, so war doch sein Vergnügen, die Türken durch diese neue Munizion auf den Boden hinsinken zu sehen, weit grösser als der Schmerz, den er durch die Verschaffung desselben fülte. Aber die Sarazenen wurden von neuem durch den Klang der Trompeten und Trommeln, und durch das Getöse der schrecklichen wiederhallenden Stimmen beseelt, und griffen die Venezianer mit solchem Stolze und Mute an, daß die armen Christen glaubten, die ganze

*) Dies ist ein Märchen des Pater Maffei in seiner Geschichte von Indien, über die auch Herr Gilbert le Gendre spottet. Er sagt: Man lies't im Maffei, daß ein portugiesischer Soldat, der keine Kugeln mehr hatte, sich die Zäne ausgebrochen, und sein Gewehr damit geladen habe.

ze Welt habe sich zu ihrem Verderben vereinigt. Sie machten daher links um, die Ordnung ward zerrissen, und so liefen sie zerstreuet gerade nach der Stadt zu. Die Türken verfolgten sie, und machten noch viele davon nieder; Der Kommendant der Festung selbst kam elendiglich ums Leben, indem ihn ein grosses Felsenstück, das durch die Kanonenschüsse von der Mauer herabstürzte, traf und zerschmetterte. Viele davon nahmen sie gefangen, unter denen sich auch Alderotto befand, und verurteilten sie zur härtesten Sklaverei.

Diejenigen nun, welche die Stadt glücklich erreicht hatten, beratschlagten und überlegten sogleich, daß bei der schwachen Besatzung, den beschädigten Festungswerken und der allgemeinen Bestürzung, ihnen nichts anders übrig bliebe, als sich unter ehrenvollen Bedingungen an die ottomannischen Waffen zu ergeben. Ich mag mich hier nicht in die Darstellung aller einzelnen Umstände einlassen, da die grausame Belagerung zwei und zwanzig Jahre dauerte. Nur dies will ich sagen, daß die Sarazenen den Venezianern alles zugestanden, um nur zum Besitz dieses Reichs zu gelangen.

Nachdem die Kapitulazion nun unterschrieben war, befalen die Venezianer der Geistlichkeit, mit ihren Heiligtümern, den Soldaten, mit ihren Waffen, und den Bürgern, mit ihrem Vermögen sich einzuschiffen. Sie hatten aber der Lebensmittel so viel, daß sie nicht alles in die

Schiffe bringen konnten. Auf Befel des Oberanfürers ward daher das Uebrige unter die Christensklaven, die auf der türkischen Flotte waren, verteilt. Bei dieser Austeilung nun fielen dem armen Alderotto, dessen Tapferkeit ihn alle seine Zäne kostete, sechs Körbe voll Zwieback anheim. Als man sie ihm brachte, rief er aus: „O trauriger Lon für einen armen Soldaten, „der zur Rettung und zum Besten seines Für„sten seine Zäne verloren hat!“

Dritte Erzälung.

Der Ritter Frakassa empfindet, wie schön sich Urban der Sechste an ihm zu rächen wuste.

Lippo schwieg itzt, und Jeder muste herzlich über die künstliche Art, wie Alderotto seine Flinte zu laden wuste, lachen, noch mehr aber über die Körbe voll Zwieback, da der arme Schelm doch itzt keine Zäne mehr hatte, um ihn zu kauen. Man stimmte nunmehr darinn überein, daß die beschwerlichsten Arbeiten heutiges Tages immer am schlechtesten belont würden. Fileno wendete sich endlich zu Gianni, und befal ihm, fortzufaren. Ohne ihm im geringsten zu widersprechen, fing er also an: Da Lippo durch seine Erzälung die Verliebten, als die ärgsten Feinde der Tugend verbannt hat, und

ich

ich gern seinem Beispiel folgen mögte, so halte ich es für meine Pflicht, lieber ein Stück aus der Geschichte als dem Fabelreiche zu nehmen, um euch darinn zu beweisen, daß die Tugend in Schwierigkeiten besteht; und daß weise und standhafte Männer dem Glück alsdann ihre Stirn am heitersten hinbieten, wann dasselbe ihr Gesicht am meisten umwölkt hat.

Als nach dem Tode Gregors des elften, der wohlhergebrachten Gewonheit nach, das ehrwürdige Kollegium der Kardinäle sich im Konklave versammelt hatte, so wurden sie endlich nach vielen Streitigkeiten einig, den Bartolomäus von Neapel, Erzbischof von Bari, zum Nachfolger auf dem Stul des heiligen Petrus, und zum Oberhaupt der katolischen Kirche unter dem Namen Urban des sechsten zu erwälen. Ihr wisset wol, daß die Würde dieser heiligen Prelaten eben so genau, und vielleicht noch fester mit dem Ansehen des Pabstes verbunden ist, als die Stralen mit der Sonne, die Zweige mit dem Baum, und die Glieder mit dem Leibe. Wenn daher unter ihnen eine Uneinigkeit entsteht, so geht es eben so, wie mit einem grünem Baume, dessen Zweige man durchschneidet, sie werden trocken und verwelken; oder wie mit der Sonne, wenn sie sich verfinstert, ihre Stralen verdunkeln sich und verlöschen; oder wie mit dem Leibe, wenn man ihn tödtet, seine Glieder werden unbewegbar und erstarren.

Es wärte nicht lange so, reuete es die französischen Kardinäle wieder, weil sie verlangten, daß die Päbste der Gewonheit so vieler Jahre gemäs ihren Siz in Avignon nehmen sollten. Sie trennten sich daher von den übrigen, die es mit dem neuen Stadthalter Christi hielten, und waren standhafte Verteidiger der Christenheit. Sie erklärten hierauf in ihren Schriften Urbans Wal für ungültig, und wurden in ihrem Unternehmen vom Grafen von Fondi und der berüchtigten Königin Johanna unterstüzt, eben derienigen, die ihren Gemal Andreas, König von Neapel, aufknüpfen ließ, um sich hernach mit Ludwigen, dem Sohn des Fürsten von Tarent, vermälen zu können. Endlich faßten sie sogar den grausamen Entschluß, ein Konsistorium unter sich zu veranstalten, und einen neuen Pabst zu wälen.

Dies geschah nun auch wirklich. Der Kardinal Robert von Ginevra ward Pabst, und das ganze Königreich Neapel, und bald darauf auch Frankreich Spanien und Schottland huldigten ihm unter dem Namen Klemens VII. Weil nun aber alle übrige Länder Europens der Wal Urbans, als der rechtmässigen, anhingen, so entstand daraus eine anstössige Spaltung, die schon die sechs und zwanzigste in der römischen Kirche war.

Mit diesem grossen Schaden waren aber diese Väter noch nicht zufrieden. Sie brachten bald mit Hülfe ihrer Anhänger eine grosse Armee zusammen, welche meistenteils aus lüderlichem

chem Gesindel bestand, plünderten damit viele Länder und Dörfer der heiligen Kirche, eroberten einige, und gingen nun darauf um, es mit Rom eben so zu machen, Urbanen gefangen zu nehmen, und Klemens auf den päbstlichen Stul zu setzen.

Sobald Urban von diesen Unternehmungen Nachricht erhielt, ließ er gleich zu seiner Verteidigung ebenfalls ein Heer anwerben, und machte den Galeazzo Pepolo von Bologna zum Anfürer desselben. Alle Einwoner Roms schlugen sich zur Partei desienigen, dem die gesegneten Schlüssel des Himmelreichs auf eine gesetzmässige Art waren übergeben worden. In völliger Unordnung liefen sie auf die Feinde los, um sie in Stücken zu hauen. Pepolo vereinigte sich nebst seinem Heere mit ihnen, und lieferte nun nicht weit von Marino den Rebellen eine Schlacht,

Klemens hatte zum General seiner Truppen Roberten Sanseverino aus der Stadt Monte Leone in Calabrien gemacht. Seinem Vorgeben nach war er ein Herr von vielen Schlössern und Vasallen, und Jedermann hielt ihn für einen geübten Krieger, da er sich bei iedem Turniere oder Kampfe, und allen Waffenübungen, einfand, auch immer geharnischt einherging, weswegen man ihn auch allgemein den Ritter Frakassa *) nannte.

*) von fracassare, zertrümmern, zerschmettern.

Als das Zeichen zum Treffen gegeben war, spornte der Ritter Frakassa sein Roß gegen die Soldaten des Pepolo, und hieb so unbarmherzig auf die Köpfe derselben ein, daß der Säbel bis auf den Sattel durchdrang, und die todten Körper so in zwei Stücke geteilt, vom Pferde herabfielen. †) Bei diesen Umständen ward Urbans ganzes Heer von Bestürzung und Verwirrung überfallen, daß es ganz in Unordnung geriet. Da aber Frakassa mit erstaunlicher Gewalt in das feindliche Heer eindrang, und ihm einige minder tapfere von den seinigen folgen wollten, wurden sie von den Päbstlichen zurückgetrieben, und teils verwundet, teils niedergemacht. Pepolo teilte hierauf seine Armee in zwei Teile, und war nun so glücklich, die Feinde einzuschliessen, und ihnen den Ausgang zu ver-

†) Mariana sagt davon: Die französischen Schriftsteller sind immer geneigt gewesen, Wunderdinge zu schreiben in der schändlichlichsten Sicherheit, da auch gute Schriftsteller öfters mit unglaublicher Unverschämtheit eine blosse Tragödie, die ohne alle Beurteilungskraft blos aus dem Geschwätz des Pöbels zusammengetragen war, bestätigen.

Er versetzte ihm mitten auf den Kopf einen solchen Säbelhieb, daß durch die Kraft des Armes unterstützt, die vortrefliche Klinge bis auf den Sattel durchfur, und ihn so zerspaltete, daß in einem Augenblick die beiden Hälften von beiden Seiten herabfielen, sagt Chalon hist. de France.

versperren. Nun fielen die päbstlichen Soldaten wütend über die Rebellen her, und in einem Augenblick war das ganze bertonische Feld mit Leichen und Blute bedeckt. Brave Krieger! wie sehr verdient eure Tapferkeit von der unsrigen im iezigen Jahrhundert bewundert zu werden!

Unterdessen war der General Frakassa unversehens in das feindliche Lager gekommen. Da er keine einzige Wache bei der Bagage fand, so glaubte er stark gnug zu seyn, sie ganz allein in seine Verschanzungen zu schleppen. Er richtete daher sein Augenmerk besonders auf einige Wagen, welche Pepolo's Wappen fürten, und die er also für des Galeazzo Convoy hielt; faßte einen davon bei der Deichsel und zog ihn so hinter sich her in sein Standquartier. Aber auf einmal stieß er auf einen Trupp von den sieghaften Päbstlichen. Natürlich konnte er nichts Gutes von ihnen erwarten. Er entblöste sein schreckliches Schwerd und machte sich zur Verteidigung bereit. Allein, einer von denselben hieb ihm mutig quer über den Kopf, daß er zu ihren Füssen hinstürzte. Sie ergriffen ihn hierauf, banden ihn fest, und schleppten ihn so als einen Gefangnen in Pepolo's Zelt.

Unverzüglich verbreitete sich nun das Gerücht von diesem glorreichen Siege nach Rom. Urban, als ein weiser und dankbarer Herr, sah wohl ein, daß blos durch Galeazzo's Tapferkeit der Krieg geendigt sey. Zu Belonung seines

Mu=

Mutes befal er daher, daß Pepolo seinen Einzug in Rom mit eben den Ehrenbezeugungen und Triumpf halten sollte, welche die alten Helden, wenn sie siegreich aus einer Schlacht zurückkamen, vom Senate empfingen.

Kaum erfur man, daß sich Pepolo bereits in der Gegend von Rom befände, so gingen ihm viele Leute vom ersten Range entgegen, so wie gute Kinder ihrem Vater, wenn sie ihn von der Reise zurückkommen sehen. Sie bezeugten ihm ihre Freude über den erhaltenen Sieg und blieben bis zu seinem bestimmten Trimpfstage bei ihm, den Urban, so viel es ihm möglich war, zu beschleunigen suchte. Endlich erschien er. Pracht und Pomp ward dabei verschwendet und in allen Gegenden der Stadt feierte man frohe Feste. Den Anfang des Zugs machte der römische Senat. Statt der Konsuln, der Prätoren, der Tribunen und Diktatoren erschien Agapito Colonna, der in diesem Jahre oberster Senator und Gouverneur von Rom war. Ihm folgten eine beträchtliche Anzal von Männern aus der römischen Curie, alle auf prächtigen Rossen sitzend. Hinter denselben kam ein Haufen mit blasenden Instrumenten, die dieses maiestätische Fest mit Freudentönen begleiteten. Nach diesen folgten nach Aenlichkeit der Alten gewisse Diener, Tabellarien genannt, welche die Abbildungen derer Länder des Kirchenstaats, welche die Bertonen bereits weggenommen, Pepolo aber wieder erobert hatte, in der Höhe trugen. Nun kamen verschiedne Stücke vom feindlichen Lager,

wor-

worunter sich auch verschiedne Kleidungsstücke von der Königin Johanna befanden, die sie in Bestürzung über die Nachricht von der erlittenen Niederlage im Lager zurückgelassen hatte, als sie mit Klemens nach Avignon floh. Hierauf wurden die Waffen und das übrige kriegerische Rüstzeug auf hohen Wagen als Siegeszeichen gefürt, und gleich darnach folgten die gefangnen Bertonen in Fesseln; sie beugten, vielleicht aus Scham, so öffentlich herumgefürt zu werden, die Häupter zur Erde, und weinten bitterlich über ihr Misgeschick. Nach diesen kamen tausend Männer, alle in weisser Leinwand gekleidet, welche silberne Gefässe nach Art der alten Römer in den Händen hatten, um den grossen Schatz, den sie zum Dienst der Armee und zur Bestreitung der Kriegskosten bei sich hatten, dadurch anzuzeigen. Darauf folgte ein ganzer Trupp mit Trompeten und Pauken, welche Vergnügen und Freude unter den Zuschauern verbreiteten. Jtzt erschienen hundert Ochsen mit vergoldeten Hörnern, welche Urban dem Volke zur feierlichen Begehung des Siegsfestes bestimmt hatte, so wie die Alten dieselben zur Ehre der Götter opferten. Auf diese folgten die Viertelsmeister von Rom in seidnen mit Gold reichlich gestickten Kleidern auf stolzen Rossen, von Pagen und andern Hofbedienten begleitet. Endlich erschien der Feldherr von der Wache des Pabstes umgeben, welche gnug zu thun hatte, mit ihren Helleparden das Volk zurückzutreiben,

um

um dem prächtig vergoldeten Triumpfwagen Platz zu machen. Galeazzo Pepolo saß auf einem erhabnen Sitze, mit einem langen goldgewirkten Purpurkleide angethan. Das Haupt zierte eine prächtige Krone; in der rechten Hand hielt er einen Lorbeerzweig, und in der linken einen elfenbeinernen Zepter. Weil Urban genau davon unterrichtet war, wie leicht Frakassa Pepolo's Convoywagen an der Deichsel hinter sich her gezogen hatte, so befal er, daß der Triumpfwagen nicht nach der Gewonheit der Römer von vier weissen Pferden, sondern ganz allein von dem calabrischen General gefürt werden sollte. Wie angenehm ihm dieser Auftrag gewesen seyn mag, könnet ihr euch leicht einbilden. Um ihn herum standen die Liktoren mit den Beilen, und Edelknaben mit Rauchfässern in der Hand. Dann folgte die ganze Armee in Legionen verteilt, Palmzweige in den Händen tragend; nach Gewonheit der alten Heiden rief einer darunter mit lauter Stimme von Zeit zu Zeit aus: „!O „Pepolo! . . Pepolo! erinnre dich, daß du „aus Staube gebildet bist, und daß der Rum „dieser Welt, wie ein Bliz erscheint, und eben „so geschwind wieder verschwindet!“ Dies nun war Urbans ganze Rache.

Vier=

Vierte Erzälung.

Worinn die Wahrheit des Sprichworts: Alte Füchse werden auch gefangen, bewiesen wird.

Gianni's Erzälung erweckte bei allen vieles Vergnügen, besonders, weil des Feldherrn Frakassa Geschichte so sonderbar in einander verwebt war. Vor allen Dingen freuete sie die artige Beschreibung des prächtigen Triumpfes, die gelehrter und ordentlicher ausgefallen war, als nur Gianvinio und Gronov davon gesprochen haben. Weil nun aber Fileno befürchtete, Gianni mögte durch die vielen Lobeserhebungen aufgeblasen werden, so nahm er Gelegenheit, ihr Gespräch zu unterbrechen, und fing also an: Ich will itzt, daß man Alkrino's Erzälung höre, denn es scheinen mir Jahre zu verfliessen, bis er beginnt. Mit gegen ihn gewendetem Gesichte befal er ihm hierauf, daß er in der Ordnung fortfaren mögte. Alkrino weigerte sich zwar erst bescheiden, unter dem Vorwande, daß er sich auf nichts besinnen könnte, fing aber bald darauf also an: Ich war erst Willens, meine Freunde, euch heut ein kleines Geschichtgen zu erzälen, das sich vor nicht gar langer Zeit in Rom ereignet hat. Allein Gianni's Erzälung und noch einige andre Umstände haben meinen Vorsatz wieder geändert. Ich will

will sie lieber bis auf ein ander Mal behalten, und euch heut mit einer Begebenheit unterhalten, die hoffentlich nicht ganz unangenehm zu hören seyn wird.

Ein ieder von euch wird wissen, was für ein Abschaum von Leuten in Bologna dieienigen sind, welche man **Birichini** nennt, ein Name, der vielleicht eine verdorbene Aussprache des Worts **Briccone** (ein lüderlicher Kerl) ist. Sie verdienen den Namen mit der That, indem sie sich auf die zügelloseste Art allen schändlichen und lasterhaften Ausschweifungen überlassen. Unter diesen Kerlen nun lebte zur Zeit der Regierung des päbstlichen Legaten, des berümten Kardinal Bernardin Spada einer, dem das Betteln besser als das Arbeiten gefiel. Den ganzen Tag sann er darüber nach, wie er das Vermögen andrer Leute durchbringen könnte, weil er kein eignes hatte. Er erfand zu dem Ende ein gewisses Pulver, welches ihm den Schein gab, als ob er den Grind habe. Ein ander Mal öfnete er sich durch ein Pflaster, das er aus verschiednen Kräutern machte, Wunden an den Füssen, die ehrliche Leute für krebsartige Schäden und dergleichen hielten, ohne freilich in Betrachtung zu ziehen, daß er dick und fett war, und so munter und gesund wie ein Fisch aussah. In diesem Aufzuge setzte er sich nun unter einer Halle, wo in der Nachbarschaft etwa ein Fest gefeiert wurde. Da er sich sehr gut auf sein Handwerk verstand, so war es ihm leicht,

leicht, die Vorübergehenden zum Mitleid zu bewegen. Er zeigte zum Beispiel seine Wunden, mit Blut und Pflastern versehen, und auf die Art strömten ihm reichliche Almosen zu.

An einem Tage stand er auch einmal an seinem gewöhnlichen Standorte, als iust das Fest des h. Biagio gefeiert ward. Unter andern ging auch eine von den guten frommen Seelen, deren es in Bologna viele gibt, vor ihm vorbei, die ieden Festtag die letzten kanonischen Betstunden hören, ohne einen heiligen Abend zu haben fasten, an den Werkeltagen zwei Messen beiwonen, den Sonntag aber sie versäumen, um bis neun Uhr schlafen zu können, und mehr Zutrauen zur Madonna im Baracano, als zu der in Muratelle haben, weil iene nemlich das Kind in der rechten Hand hält, und älter, auch einfacher angemalt ist, und was dergleichen Ursachen noch all mehr sind. Als dieser Mensch den Bettler so nackend und voller Wunden auf der Erde liegen sah, rürte Mitleid sein Herz. Es fiel ihm iust ein, daß sein Beichtvater ihm schon vor zwei Jahren die Busse auferlegt hatte, den Ertrag einer gewissen Geldsumme, die er zu drei und dreissig Procent auf Zinsen ausgeliehen hatte, wieder herauszugeben. Es hatte ihn auch wirklich selbst gereuet, hatte sich aber immer geschämt, den übel erworbenen Gewinnst dem wahren Herrn wieder zu erstatten, und hatte es daher bis iezt noch unterlassen. Dies schien ihm nun eine bequeme Gelegenheit zu seyn, sich sei-

seiner Verbindlichkeit zu entledigen, und zugleich dadurch auch ein Werk der Barmherzigkeit auszuüben.

Ohne sich also weiter darum zu bekümmern, zog Signor Pollastrone — so hieß der Herr — sich diesen Fuchs ins Hünerhaus, weil er glaubte, sich dadurch bei unserm Herr Gott ein Verdienst zu erwerben. Er suchte hierauf einen Wundarzt, diesen Kerl auf seine Kosten zu heilen. Er hatte sich iust an einen von denen gewendet, die diePfuscher in der Arzneikunde machen, und um sich Rum zu erwerben, tapfer drauf los schneiden. Nachdem er die Wunden mit der grösten Aufmerksamkeit hin und her besehen, die Haut bald auf dieser bald auf iener Seite gedrückt und gezerrt hatte, wobei der Betrüger iämmerlich um Hülfe und Barmherzigkeit schrie, so that er den Ausspruch, daß der Kerl nicht anders genesen könne, als wenn man ihm beide Füsse zunächst am Knie abnähme. Als der Schurke einen solchen Ton anstimmen hörte, überfiel ihn eine unbeschreibliche Bestürzung, sein Gesicht erbleichte, und er konnte keine Silbe hervorbringen. Mit Schmerzen wartete er darauf, daß Signor Pollastrone hinausgehen, und ihn mit dem Wundarzte allein lassen mögte, welches auch nicht lange darauf geschahe.

Sobald er hinaus war, sprang er ganz unerwartet aus dem Bette, fiel dem Wundarzt zu Füssen, empfal sich ihm aufs Beste, und erzälte

te ihm, wie die Sachen eigentlich stünden, und daß er blos, um sein Leben zu erhalten, auf dergleichen Dinge gefallen sey. Als dieser die Sache auf die Art entziffert sah, öfnete er die Augen, und betrachtete ihn noch einmal von unten bis oben, welches ihm vorher nicht eingefallen war, und stand nun da voll Verwirrung und Staunen, wie ein Dummkopf. Da der Gauner aber den Vogel kannte, überredete er ihn bald, ihm in seiner Betrügerei beizustehen, und riet ihm an, vorzugeben, er wolle vorher noch eine andre Arznei versuchen, um die Sache einige Monate hinzuhalten, und sich hernach den Gewinnst mit einander zu teilen. Der Wundarzt, der zum Glück ein Mensch war, der seine Hände gern mit allem besudelte, auch ohne Durst trank, und sich überhaupt nichts verdrüssen ließ, antwortete ihm: Nun, wohlan denn, wenn du deinen Betrug standhaft fortsetzen kannst, so will ich dem Signor Pollastronen täglich einen Piaster für meine Mühe abnehmen, und den wollen wir dann, wenn es dir so recht ist, als gute Freunde mit einander teilen. Da nun der andre antwortete, er sey zu allem bereit, so ging der Wundarzt, ohne weiterm Aufschub, zum barmherzigen Almosengeber, der in Sachen der Andacht, die Lüge, wie die Wahrheit, glaubte, und wuste ihm in einem langen Gespräche die Sache so gut vorzuschwatzen, daß er sein Gemüt zur täglichen Bezalung des Piasters geneigt machte.

 So

So genossen nun diese beiden Leute ruhig ihren Gewinnst bis der August kam. Hier fiel es dem Betrüger ein, daß den vier und zwanzigsten das berümte Fest der Porzellina einfalle, an welchem das reiche Land, einer alten hergebrachten Gewonheit nach, unter dem Pöbel und alles Gesinde, was dazu gehört, eine gewisse Geldsumme auswirft, wobei gemeiniglich solche heftige Zänkereien entstehen, daß manchem der Kopf zerstossen wird. Weil diesem Kerl nun die Lust ankam, dem Feste beizuwonen, so sagte er ganz entschlossen zum Wundarzt, daß er iezt wieder gesund seyn wolle. Als der Herr Gregorius, der erst vierzig Piaster gewonnen hatte, ihn so pfeifen hörte, entrüstete er sich so darüber, daß er ihm die grösten Grobheiten sagte. Allein, fest in seinem Entschlusse antwortete ihm dieser, wie ers ihm zu verdienen schien. Dies ärgerte den Wundarzt entsetzlich, und er sprach leise zu sich selbst: Bin ich nicht ein rechter Thor gewesen, daß ich mich mit dem verfluchten Geschmeisse eingelassen habe! aber, wart Kerl, es soll nicht lange wären, so solls dich gereuen.

Unterdessen erkundigte sich Signor Pollastrone von Tage zu Tage nach der Wirkung der neuen Arznei. Da er nun hörte, daß der Kranke auf einmal genesen sey, hielt er es für zuverlässig, daß es blos durch sein vieles Beten geschehen sey, denn der Tropf sah nicht ein, daß blos der St. Bartholomäustag dieses Wunder bewirkt hatte.

Bei Gelegenheit dieses Festes kam denn auch ein Reisender aus Bossina in Bologna an, der sich über das starke Geläuf nach dem Markte zu sehr wunderte. Als er die Ursach erfaren, war er begierig, dem Dinge zuzusehen. Er ging daher auch auf den Markt, und fand ihn so vollgepfropft, von Menschen, daß fast Niemand mehr hinauf konnte. Er stand ganz aufmerksam und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Auf einmal entdekte sich ihm ein grosser Berg von Truthennen, Gänsen, iungen Hasen, Kapaunen Rephünern, iungen Tauben, Fasanen, Holztauben und Schnepfen. Sobald der Pöbel diese Dinge sah, brauchte es weiter nichts. Es entstand nunmehr auf dem Markte ein solcher Lärmen, daß man auch selbst den Donner nicht würde haben hören können. Sie fielen alle drüber her, der eine riß hier eins davon weg, der andre dort, und da sich das Gedränge mit ieder Minute vermehrte, so fingen sie an, sie unter Kämpfen, Stossen und Schlagen unter sich zu teilen.

Dies gefiel nun dem Fremden ausserordentlich wohl, und er glaubte gewis, er sey in Cucagna, wo man die Weinstöcke mit Bratwürsten anbindet, und man für einen Pfennig eine alte Gans und eine iunge zur Zugabe erhält. Dies ist wahrhaftig ein gutes Land, sagte er bei sich, hier muß ich suchen, mein Glück zu machen. Da er aber nicht auf den Kopf gefallen war, dachte er gleich darauf, die Bologneser

den folgenden Tag durch seine Faxen anzulocken, und so auf Kosten des guten Volks zu leben. Er blieb daher auf dem Markte auf einem Pferde sitzend, und fing an, Recepte auszuteilen, wie man geschwind Eier machen und den Nebel vertreiben könnte. Er ließ zugleich einen Affen, den er mitgebracht hatte, tanzen, und belustigte dadurch die Zuschauer. Da er auf die Art einige Stunden hindurch fortfur, und sich die Lunge fast ausredete, ohne nur einen Kreuzer zu bekommen, kam von ungefär iener Betrüger dazu und hörte ihn an. Weil er sah, daß der Mann itzt des Ding überdrüssig war, und fortgehen wollte, hielt er ihn an, und sagte zu ihm: Ich sehe wohl, mein lieber Mann, daß eure Absicht ist, Geld in diesem Lande zu gewinnen; allein, es kömmt mir vor, daß ihr iust den längsten Weg dazu erwält, da es doch viel kürzere gibt. Als der Fremde dies hörte, wünschte er doch von dem Kerl, der ihm eine so närrische Laune zu haben schien, etwas zu lernen. Er bat ihn daher inständigst, ihm doch einen davon anzuzeigen, und schwur ihm, es Niemanden wieder zu sagen. Weil du mir das versprichst, will ich's dich mit Händen greifen lassen. Wisse also, daß in dieser Gegend viele Personen von allen Ständen sind, welche die Kunst verstehen, ohne grosse Mühe viel Geld zusammenzubringen, indem sie andrer ihre Besitzungen in Pacht nehmen, und sich dafür entschädigen, daß das Schicksal sich geizig gegen sie bezeigte. Einige, die

die zu getreuen Kommissarien grosser Testamente ernannt sind, wissen auf die Art ihre Sachen sehr wohl einzurichten. Von denen will ich nicht einmal reden, die Agenten und Geldaufbewarer sind, und Ländereien und andrer Leute Geschäfte besorgen, denn in diesem Punkte geht es bekanntermassen in allen Ländern wunderlich zu. Nur das will ich dir noch sagen, daß es in diesem Lande Leute gibt, die, ohne iemals Proben von ihrer Tapferkeit im Waffenhandwerk abzulegen, ihre Sachen doch beim Durchzug der fremden Truppen vortreflich in Stand zu setzen wissen. Wenn wir nun, die wir vom Almosen leben müssen, nicht den Grind und Wunden machen können, die uns forthelfen, so würde es uns schwer werden, von einem Menschen auch nur einen Pfennig zu erschnappen.

Hierauf antwortete ihm der Fremde: O Bruder! da gibts in unserm Lande doch noch beßre Wege, sein Brod zu verdienen. Weil du mir nun die deinigen entdecket hast, so will ich dir auch einige der meinigen eröfnen. Aber eins must du mir versprechen, daß du nemlich mit keinem Menschen auf der Welt davon sprechen willst, wenn dir nicht dein ganzer Kram verdorben werden soll. Vor allen andern Dingen sollst du dann wissen, daß ich die Kunst verstehe, ieden Menschen in einen Esel zu verwan-

deln †). Dieses schien nun dem Bettler ganz unglaublich zu seyn, weil er noch nie dergleichen gesehen hatte, und Bologna doch voller Doktoren steckt. Er wollte es daher nicht eher glauben, bis er ihn von der Wahrheit überzeugt hätte. Unterdessen kam ein Kerl gegangen, dessen schöpsiges Aussehen ihm zu dem Versuche treflich geschickt zu seyn schien: Er rief ihn daher zu sich, und ohne ein Wort zu ihm, zu sagen, bat er nunmehr den Fremden, die Probe an diesem Dummbart zu machen. Der Fremde machte weiter nicht viele Umstände, und antwortete darauf: Gib wohl Achtung, damit du es behältst, wie ich es mache. Hierauf muste sich der Kerl ganz nackend ausziehen, und fing nun an, ihn mit einem gewissen Pflaster überall zu beschmieren, worauf die Hare sich sogleich in Borsten, und die Haut in Leder verwandelten; die Finger und Zehen wuchsen zusammen in einen Huf, die Ohren verlängerten sich, und wurden spitzig, die Nase öfnete sich, die Lefzen hingen herunter, und hinten wuchs ein langer kolbigter Schwanz heraus. Jedermann, der dieses mit ansahe, erstaunte natürlicher Weise darüber, und konnte

†) Fulg. lib. 2. cap 2. und Bodino pag. 179. Es waren in Deutschland zwei Wirtinnen, welche die Gewonheit hatten, ihre Gäste in Tiere zu verwandeln. So hatten sie einstens einen iungen Gaukler in einen Esel vewandelt, der den Einkerenden tausend Spas machte, indem er den Gebrauch der Vernunft behalten hatte.

te nicht begreifen, wie dieses zugehe. Der Fremde foderte hierauf ein wenig Essig, und sagte, sobald er ihn damit hin und wieder besprützt haben würde, so würde er gleich aufhören, ein Esel zu seyn.

Weil aber der Betrüger itzt sah, daß alles so gut ging, so war es ihm nicht darum zu thun, daß der Kerl seine menschliche Gestalt wieder bekäme, sondern er beschloß nun, alle seine übrige Betrügereien auf die Seite zu legen, und sich in Zukunft blos mit dem Esel sein Brod zu verschaffen. Er fing daher an, sich seiner Lumpen zu entledigen, und die Kleider des verwandelten Esels, die besser als die seinigen waren, anzuziehen, dankte darauf dem Fremden so gut er konnte, schlug auf den Esel los, und trieb ihn fort, um in der Stadt sein Glück zu machen.

Dieser Kerl war ein Bedienter, der für weniges Geld den Hofleuten des Kardinal Legaten grosse Dienste leistete, und von denen er das anhabende Kleid zum Weihnachtsgeschenke erhalten hatte. Da nun verschiedne Tage hingingen, ohne daß er sich sehen ließ, beschlossen sie, ihn, sobald sie ihn wieder hätten, ins Gefängnis werfen zu lassen.

Nun traf sichs iust, daß, als der Kerl seinen Esel über den Markt fürte, er vor der Bude des Wundarztes vorbeikam. Sobald ihn dieser erblickte, faste er gleich den Entschluß, ihm aus Rache den Esel, der an der Nase festgebunden war, zu

entfüren. Er sagte daher zu einigen Personen, die an seiner Bude standen: Ich wette itzt mit euch um eine Abendmalzeit, daß ich dem Kerl dort den Esel wegnehmen will, ohne daß er es merkt. Die Leute gingen die Wette ein, und glaubten schon, sie gewonnen zu haben, weil es ihnen unmöglich zu seyn schien. Er rief darauf seinen Ladeniungen, der ein überaus listiger und pfiffiger Bursch war, zu sich, und nahm ihn mit fort. Da nun der Betrüger um eine Ecke himumging, schnitt er den Halfter dicht am Kopfe des Esels weg, und befestigte an dem Ende, das der Kerl in der Hand behalten hatte, seinen Ladeniungen. Darauf kerete er geschwind mit dem Esel zurück nach Hause, und sperte ihn, weil er keinen Stall hatte, in den Keller. Als der Kerl ungefär vierzig Schritte gegangen war, machte sich der Ladeniunge vom Halfter los, und verschwand, wie der Bliz. Er merkte bald, daß er nichts mehr hinter sich her zu ziehen hatte. Er sah sich also um, und da er seinen Esel nicht mehr erblickte, wollte er fast vor Schmerz vergehen. Nachdem er ihn lange gesucht hatte, entdeckten ihm endlich dieienigen, so an der Bude standen, nach der Gewonheit der Bologneser, die öfters mehr reden, als nötig ist, den Verlauf der ganzen Sache, weil sie itzt schon Vergnügen gnug aus dem Spasse zu haben glaubten.

Sobald er dies gehört hatte, lief er ungesäumt zum Wundarzt. Da ihm der Zorn und die Wut nicht zuliessen, seinen Geist in Ruhe zu brin-

bringen, um ordentlich mit ihm sprechen zu können, fing er an zu schelten, und zu drohen, und seinen Esel zu fodern. Da dieser im Keller an keinem Halfter angebunden war, so spatzirte er hin und her in demselben, und suchte nach etwas, womit er seinen Hunger stillen könnte, indem er von seinem Herrn gar geringes Kostgeld bekam. Sein gutes Glück fürte ihn nun an ein Essigfaß, und leitete ihn so, daß er von ungefär mit dem einen Fusse an den Hahn stieß, daß er sich umdrehete, und der Essig heraussprudelte. Hierdurch ward ihm ein Fuß benetzt, und er verlor nunmehr durch die Kraft desselben seine Eselsgestalt, und ward wieder ein Mensch wie vorher. Aeusserst erfreuet über diesen Zufall suchte er nun vor allen Dingen aus dem Keller zu kommen, und lief so nackend, wie er war, gerade nach dem Palaste seiner Herren zu.

Indessen bemühete sich der Wundarzt seinem ehemaligen Freunde begreiflich zu machen, daß ers mit dem Spasse nicht so böse gemeint habe. Da er aber sah, daß derselbe keine Gründe annehmen wollte, sondern wütend auf ihn eindrang, schwieg er und fürte ihn zum Keller. Allein, wie erschrack er, als er ihn offen fand, und den Esel vergebens darinn suchte! Er fing an, darüber zu iammern und zu klagen. Der Gauner seinerseits war es müde, sich länger vom Wundarzt an der Nase herumfüren zu lassen. Mehr die Wut, als die Vernunft verleitete ihn, zum Richter zu gehen, und Gerechtigkeit zu fodern,

dern, die er ihm auch, nachdem er ihn angehört, widerfaren ließ.

Als er in dem Hause des Richters die Treppe herabstieg, begegneten ihm einige von den Hofleuten, denen der Bediente gehörte, und die gar nicht gewußt hatten, was sie sagen sollten, als er nackend nach Hause gekommen war. Diese erkannten sogleich ihre Livree, und kamen auf den Verdacht, daß dieß der Spitzbube seyn könnte, der sie ihm gestolen hätte. Sie hielten ihn daher an, riefen dem Büttel und liessen ihn in Arrest nehmen. Sie machten darauf die Sache beim Legaten anhängig, der sie sogleich genauer untersuchen ließ, und durch seine Klugheit und seinen Scharfsinn den ganzen Zusammenhang bald entdeckte. Er ließ nunmehr diesem Betrüger sowol, als dem Wundarzt, eine wohl verdiente Züchtigung geben, worüber die Birichini doch erzitterten, und in Furcht gerieten, ihre Betrügereien aufgaben, und sich blos ans Betteln hingen.

Fünfte Erzälung.

Luccio Brigantelli weigerte sich, seines gegebenen Worts ungeachtet, Agnoletten zur Frau zu nehmen. Als er aber seines Irrtums inne wird, und er sie immer noch liebt, heiratet er sie, und lebt glücklich mit ihr.

Alfrino hatte nicht ohne Lachen der ganzen Gesellschaft seine Erzälung geendet, als Fileno, ohne Gelegenheit zu geben, sich in andre Gespräche einzulassen sich zu Ragasten wandte, und ihm befal, im Erzälen fortzufaren. Er fing daher, nachdem er sich in Ordnung gesetzt hatte, also an: „Viele, besonders aber der gewissenhafte Gianni, glauben, daß das Sprechen von der Liebe ein grosser Skandal sey, weil man dadurch, daß man die unordentlichen Begierden pflichtwidrig reizet, dieselben aufweckt, und aufrürisch macht. Da ich aber dafür halte, daß dies wol erlaubt sey, wenn dasselbe nur mit Bescheidenheit und Anstand geschieht, so habe ich mir vorgenommen, euch eine platonische Liebesgeschichte zu erzälen, woraus ihr sehen sollet, wie nichtsbedeutend zuweilen die Worte derienigen sind, die in Liebesangelegenheiten zu leichtgläubig sind. Meine Absicht ist aber gewis nicht, Dinge in meiner Geschichte vorzubringen, worüber ihr, die ihr die Tugend liebet, erröten müstet.

stet. Nein, zum Mitleiden soll sie euch bewegen, wo nicht gegen Agnoletten, doch wenigstens gegen diejenigen, die diese Possen niedergeschrieben haben.“ Nachdem er sich nun die Sporen angeschnallt, und sich auf sein Roß geschwungen hatte, ließ er ihm folgendergestalt den Zügel schiessen:

Gaeta ist, wie euch gewis allen bekannt ist, eine Stadt in dem fruchtreichen und angenehmen Königreiche Neapel. Sie liegt am Gestade des Meeres, und ist ihrer Tapferkeit wegen in der Geschichte gewis so berümt, als nur irgend eine seyn kann. In dieser Stadt lebte schon vor geraumer Zeit ein redlicher Alter, reicher an Ahnen als am Vermögen. Sein Name war Periteo. Eine Frau und eine schöne und artige Tochter machten seine ganze Familie aus, und mit ihnen lebte er so gut, als er konnte. Die Mutter, hochmütig und stolz, konnte es nicht übers Herz bringen, ausser dem Hause in einem schlechtern Aufzuge, als die andern Damen in ihrer Gegend zu erscheinen. Sie putzte sich und ihre Tochter daher mit Bändern und Blumen, und anderm solchen Flitterstaate aus, daß man hätte schwören sollen, sie wären die reichsten und schönsten Frauenzimmer in der ganzen Gegend.

Unter andern hatten sie die Gewonheit, öfters des Morgens um neun Uhr in die grosse Kirche zu gehen, woselbst der Zusammenlauf des Volks am stärksten war. Hier trafen sie einstens

stens einen ehrwürdigen schwarzgekleideten Greis an, der sie beide aufmerksam betrachtete. Er fand das junge Mädchen so reizend und schön, daß er glaubte, es habe noch kein Erdensohn etwas so schönes gesehen. Was Wunder also, daß er sich sterblich in sie verliebte, ob er gleich seines schwachen Gesichts wegen die Brille aufsetzen muste, wenn er sie recht beschauen wollte. Itzt ruheten seine Blicke nur auf sie. Die Mutter, verschmitzter als die Teufel selbst, nahm bald das Schmachten der Verliebten wahr. Sie bezeigte sich daher sehr freundlich, und machte viele tiefe Verbeugungen gegen ihn, so daß der Alte Mut faßte, und sich mit ihr in ein Gespräch einließ. Sie wurden bald vertraut zusammen, und ihre Unterredung schloß sich damit, daß er versprach, sie in ihrem Hause zu besuchen. Er hielt auch sein Wort, und kam nunmehr alle Abende zu ihnen, und vertrieb ihnen die Zeit mit Erzälung allerhand Neuigkeiten.

Hierdurch nun ward er von Tage zu Tage beherzter. Ob er gleich bereits den Gesetzten machte, steckte er doch immer hinter dem Mädchen, schwatzte ihr die süssesten Dinge von der Welt vor, schmeichelte ihr, sagte, sie werde alle Tage schöner, und was so dergleichen Süssigkeiten mehr waren; nie aber wagte er etwas bei ihr, welches die Platoniker verboten haben. Die Mutter sah das alles mit an, sie schwieg aber dazu, und wartete so lange, bis der Vogel keine Abrich-

richtung mehr brauchte. Als es ihr Zeit schien, beschloß sie, einen Versuch zu machen, wie er sich dabei benehmen würde, wenn sie einen Anschlag auf seine Börse machte. Sie gab ihm also bald zu verstehen, daß sie gelbe Schuhe, bald wieder Handschuhe, oder Strümpfe und mehreres dergleichen zu haben wünschte, und erfur nun zu ihrem Vergnügen, daß er kein Geizhals war.

Um diese Zeit lebte in Gaeta Ugo de Pepoli, der mit den Franzosen, die damals das Königreich Neapel besassen, nach Italien gekommen, und als Marschall des Königs Franz I. das ganze Kriegswesen regirte. Unter verschiedenen andern Kavalieren, die er bei sich hatte, war auch ein gewisser Luccio Brigantelli, den er wegen seines schönen Anstandes und seiner stets bewiesenen Tapferkeit überaus liebte. Da dieser Mensch fleissig in die Kirche zu gehen pflegte, erblickte er eines Morgens an einem Festtage unsre beide Damen darinn, die sich ausserordentlich reizend und verfürerisch gekleidet hatten. Sein Blick senkte sich auf die Tochter, die ein Kleid anhatte, welches weder ein Mädchen, noch ein verheiratetes Frauenzimmer verriet, das ihr aber eine unbeschreibliche Anmut gab. Sein Herz entbrannte vor Liebe, und er empfand, daß er unmöglich ohne sie leben könne. Glücklich seid ihr, o Mütter, wenn ihr so reizende Töchter habt! Je öfter nun der arme Brigantello sie ansah, ie mehr fülte er sich seine Flamme verstärken.

ken. Er beschloß daher, alles anzuwenden, um zu ihrem Besitz zu gelangen.

Nachdem er lange darüber nachgedacht hatte, sah er wohl ein, daß kein ander Mittel da sey, als sie zu heiraten, und so war sein Entschluß gefaßt, bei ihrem Vater um sie anzuhalten. Seine Freunde suchten ihn von diesen Gedanken abzubringen, und stellten ihm vor, daß sie zwar ein edles, aber ganz armes Mädchen sey. Allein, dies war alles vergebens. Sie hatte einmal sein Herz bestrickt, und er äusserte sich, daß sie ihrer Armut wegen weder in den seinigen noch in iedes Rechtschaffenen Augen weniger Wert haben würde.

Er sezte daher fest, ungesäumt um sie anzuhalten. Es stieß ihm iust zu rechter Zeit einer von den dienstfertigen Geistern auf, die mit dergleichen gut umzugehen wissen; er gab ihm daher den Auftrag, seinetwegen mit dem Vater des Mädchens zu sprechen. Der gute Mann ging auch wirklich hin, und wuste seine Sache so gut zu machen, daß Periteo ihm sogleich, ohne weiteres Bedenken, die angenehme Antwort gab, daß es ihm ein grosses Vergnügen sey, wenn Herr Luccio Brigantello ihn seiner Verwandschaft würdigen wollte.

Das Gerücht verbreitete sich schon durch ganz Gaeta, daß Signor Luccio sich in wenig Tagen mit Periteo's Tochter verloben würde. Bald drang es auch zu den Ohren des verliebten

ten Greises, dem es nicht angenehm war. Es erhob sich unverzüglich in seiner platonischen Brust ein Gedanke, der ihn antrieb, auf Mittel zu sinnen, dieses Vorhaben zu hintertreiben. Er beschloß endlich, folgendes zu versuchen. Er ging nemlich zu Luccio'n und redete ihn so an: „Man spricht itzt in der ganzen Stadt von nichts, „als von Ihrer Verlobung, Signor Brigantel„lo, mit Agnoletten, Periteo's Tochter. Aber „sie müssen auch wissen, daß man gar verschie„den davon spricht. Weil ich nun Ihr wahrer „Freund bin, habe ich Ihnen vorher ein Ge„heimnis entdecken wollen, woraus Sie sehen „sollen, wie notwendig es sey, bei dieser Sache „mit genauer Ueberlegung zu Werke zu gehen. „Ich muß Ihnen also sagen, daß diese Ihre „Agnolette, die Jeder, der sie nicht weiter kennt, „für so bescheiden und unschuldig halten muß, „besser, als nur irgend eine weiß, wo dem Teu„fel der Schwanz sitzt. Ich kann es Ihnen „mit desto grösserer Zuverlässigkeit sagen, da ich „Sie fest und teuer versichern kann, daß sie „schon mit verschiedenen Mannspersonen ein ver„liebtes Tete — a — Tete gehabt hat, ob sie sich „gleich nachher wieder für die liebe Unschuld selbst „ausgibt. Bedenken Sie sich daher wohl, mein „Herr, und nehmen Sie zugleich auf Ihre Eh„re Rücksicht."

Signor Brigantelli wuste nach Anhörung dieser Worte nicht, was er sagen sollte. Tausenderlei Gedanken durchkreutzten sich in seiner

See-

Seele; denn er wuste ia nicht, wie boshaft die philosophische Liebe sey. Es fiel ihm iezt auf einmal der Spruch des Ambrosius von Piacenza bei, der da sagt: **Nur dieienige ist ein ehrliches und keusches Mädchen, die entweder nie von Jemanden begeret worden, oder doch wenigstens ihm kein Gehör gegeben hat.** Unmut und Verdruß bemächtigte sich izt seiner Seele statt der Liebe, und es verschwanden nunmehr alle Gedanken aus derselben, Agnoletten zu heiraten.

Da nun der arme Brigantelli so bei sich schwärmte, suchte der verschmizte und verliebte Alte, dem es nicht an Lügen und Schelmstreichen felte, seine Erzälung durch Anfürung mehrerer Anekdoten immer wahrscheinlicher zu machen, so, daß Brigantelli gar keine Lust empfand, noch mehr zu hören, sondern gerades Weges zu seinem Freiwerber ging, und ihm neue Verhaltungsbefele gab. Sobald dieser ganz von seinen Gesinnungen und seinem Willen unterrichtet war, ging er zum Signor Periteo, den er mit seiner Frau und Tochter noch bei Tische antraf. Er brachte seine Worte endlich so an: „Ich komme izt vom Herrn Brigantelli, bedaure aber von Herzen, daß ich Ihnen keine angenehmere Nachricht zu überbringen habe. Ich soll Ihnen nemlich in seinem Namen sagen, daß Sie sich nach einem andern Schwiegersohne umsehen mögten, weil er nicht mehr gesonnen sey, Sie zum Schwiegervater zu neh-

„men.“ Hierauf erzälte er ihm die traurige Geschichte ganz umständlich. Periteo'n war nicht anders zu Mute, als ob ihm Jemand ein Messer durchs Herz stiesse. Sein Gesicht ward bleich, vor Schmerzen, und er sank erstarrt in Ohnmacht.

Man kann sich leicht vorstellen, daß Agnolettens Bestürzung der ihres Vaters glich. Ihr Herz blutete, da sie sich Dinge aufbürden hörte, von denen sie ihr Gewissen doch frei sprach. Von Schmerz und Bekümmernis niedergebeugt, entwichen ihre Lebensgeister. Man brachte sie in ein Bett, rieb sie mit warmen Tüchern, und das erstarrte Blut fing endlich wieder an zu wallen.

Periteo hatte unterdessen auch wieder an zu atmen gefangen. Nachdem er sich von seiner Entkräftung wieder erholt hatte, gab er seine Antwort in heftigen und unmutsvollen Worten, weil er sich auf keine andre Art an Brigantelli'n zu rächen wuste, und iagte den Ueberbringer dieser schreckenvollen Nachricht von sich. Aber nun wendete er sich mit erbittertem Gemüte gegen seine Tochter, und wollte sie ohne Gnade und Barmherzigkeit umbringen. Als er sie halbentseelt fand, hob er die Augen gen Himmel und sagte nach einem heissen Seufzer: „Mögte es doch dem Himmel gefallen, mit ihrem Tode meine gerechte Rache zu befriedigen. „Ich will lieber ohne Tochter seyn, als sie mit „dem Andenken einer solchen Schande behalten!“

Die

Die Nachbarn eilten nun herbei, um der armen Agnolette beizustehen, denn der Kummer und Schmerz preßten ihr Herz so zusammen, daß sie wirklich am Rande des Grabes schwebte. Sie standen alle um sie herum, um ihr Trost einzusprechen. Sie stammelte endlich halbgebrochene Worte aus, die man aber nicht verstehen konnte; ein kalter Schweis brach aus allen Gliedern hervor, sie schlug die Hände kreuzweis zusammen, gab kein Zeichen des Lebens mehr von sich, ward eiskalt, und der Puls stand still.

Wie viele Tränen, Klagen und Seufzer nunmehr verschwendet wurden, läßt sich leichter denken, als beschreiben. Die betrübte, von Schmerz gebeugte Mutter beweinte sie, rief ihr öfters, aber ach! vergebens. Da sie endlich sah, daß sie wirklich tod sey, erkannte sie, daß alles Weinen hier nichts helfen würde. Sie entließ alle die anwesenden Frauenzimmer, und schloß sich itzt allein ins Zimmer ein.

Sobald Periteo den Tod seiner Tochter erfur, gab er Befel, daß man Anstalten zur Beerdigung machen sollte. Die Mutter zog sie hierauf aus, und fing an, sie überall mit warmen Wasser zu waschen. Die kalten Glieder wurden dadurch erwärmt, und die entwichenen Lebensgeister kerten wieder in das arme Mädchen zu ihren Verrichtungen zurück. Sie gab wieder offenbare Zeichen des Lebens von sich, und schlug die Augen auf. Die Mutter, mehr tod

als lebendig, fing an zu schreien. Doch faste sie bald wieder Mut, legte ihre Hand auf ihr Herz, und fülte wirklich einige Bewegungen daselbst. Sie rieb sie nun ganz in der Stille mit warmen Tüchern, und brachte es durch verschiedne Mittel auch so weit, daß sie fast wieder ganz zu sich selbst kam. Sie ließ hierauf ihren Mann rufen. Da dieser mit ihrem Tode aller Schande verloschen zu seyn glaubte, so kann man leicht denken, wie betrübt er seyn muste, da er sie wieder lebend antraf.

Nachdem er hin und her gedacht hatte, beschloß er, seine Tochter aus Gaeta zu verbannen, und sie in ein nicht weit vor der Stadt gelegnes Dörfgen, das man gemeiniglich Sepoltura (das Begräbnis) nannte, zu schicken, ohne Jemanden ein Wort davon zu sagen. Weil sich das Gerücht von Agnolettens Tode einmal in Gaeta verbreitet hatte, wollte er den Leichenzug vollfüren lassen, als wenn sie wirklich gestorben wäre. Seine Absicht war, sie zwei bis drei Jahre fern von der Stadt auf diesem Dorfe zu unterhalten. In dieser Zeit könne sich ihre ganze Gestalt verändern, und so könne er sie dann vielleicht unter einem andern Namen verheiraten. Ohne also weiter etwas mit seiner Frau zu sprechen, ließ er einen seiner Meinung nach tauglichen Sarg machen, legte etwas, das den todten Körper vorstellen sollte, hinein, ließ ihn zunageln, und ihn mit einem feierlichen Zuge, wie bei Leichenbegängnissen gewönlich ist, in

die

die grosse Kirche tragen. Hier fanden sich nun alle ihre Verwandtinnen und Nachbarinnen ein, die von neuem Mitleiden gerürt, ihre Tränen fliessen liessen. Vater und Mutter waren ebenfals gegenwärtig, über deren Wangen verstellte Zären rannen. Endlich wurde der Sarg unter allgemeinem Wehklagen der ganzen Stadt in das Grab gesenkt, und oben drüber folgende Grabschrift geschrieben:

Hier in dieser Gruft ruhen die Gebeine
Agnolettens, verachtet vom Geliebten,
Nur dies kränket das betrübte Geschöpf
Daß sie als Jungfrau ins Grab gegangen. †)

Nachdem diese traurige Zeremonie vorbei war, entstanden allerhand Gespräche über Agnolettens Tod, so wie es in kleinen Städten herzugehen pflegt. Natürlich erfur es endlich auch der boshafte Alte. Anfänglich schwebt er noch zwischen Furcht und Hofnung, ob er es glauben sollte. Als er aber die zuverlässige Nachricht von ihrem Tode erhielt, und sich dadurch also

 für

†) Ich muß diese Grabschrift wegen des darinn enthaltenen Wortspiels mit Sepoltura im Original hersetzen:

Dall' Amante schernita in questa fossa
Dell' Agnola si stan racchiuse l'ossa;
Nè altro si duol la trista creatura,
Che l'esser vergin ita in Sepoltura. D. U.

für ihren Mörder erkannte, ergrif ihn Verzweifelung, so, daß er sich selbst das Leben nehmen wollte. Er lief in die Kirche, wo Agnolette seyn sollte; zu spät durchdrang Mitleiden sein Herz, Tränen strömten aus seinen Augen, unter anhaltendem Schluchzen konnte seine stammelnde Zunge nichts anders aussprechen, als den Namen der schönen Agnolette, und so badete er den Boden in Tränengüssen.

Wie schwer ist doch die Macht der Liebe zu erforschen! Jenes Herz, das mit unschuldiger und tugendhafter Flamme dieses reizende Mädchen anbetete, konnte den barbarischen Entschluß fassen, und sie fühllos den Armen ihres Verlobten entreissen; und eben diese platonische Liebe fülte doch Mitleiden, als sie dieselbe in den Armen des Todes erblickte!

Indessen er so da stand, und tiefe Seufzer aus seiner Brust heraufstiegen, kam Signor Brigantelli hinzu. Da dieser ihn so bitterlich weinen sah, fragte er ihn zu wiederholten Malen um die Ursach seines Schmerzens. Er schwieg erst lange. Endlich aber konnte er das Peinigen der Gewissensbisse nicht länger ausstehen, und erzälte ihm also umständlich, unter Seufzern, die ganze Geschichte, und die Ursach des bittern Todes des unschuldigen Mädchens. Hierauf erneuerten sich seine Tränen, die er in solcher Menge vergoß, daß die Augen durch ein ausserordentliches

Wunderzeichen aus dem Kopfe herausschwollen, und er also blind ward *).

Wie Brigantelli'n, bei diesem Schauspiele zu Mute war, und ob ihn mehr Agnolettens oder dieses Greises Unfall rürte, überlasse ich denen zur Untersuchung, die dergleichen Dinge glauben können. Da er so ohne Hülfe seines Irrtums entledigt war, und wohl einsah, daß alles Wüten und Rasen gegen den beweinenswürdigen Alten umsonst sey, überließ er ihn seinen gerechten Gewissensbissen zum Raube, und ging unverzüglich zu Periteo'n, erzälte ihm die tragische Begebenheit, deren Quelle blos die verfluchte Intrigue des verschmitzten Alten war, warf sich ihm zu Füssen, bat seiner grossen Leichtgläubigkeit wegen um Verzeihung, und ersuchte ihn, ihn inskünftige stets als seinen Bruder und schuldigen Diener anzusehen. Als der gute Alte dieses hörte, erheiterte Freude wieder seine Stirn, und die Hofnung keimte auf, dasienige, was er sich ausgedacht hatte, nunmehr noch besser, und mit mehrerem Vergnügen ausfüren zu können. Er bot Brigantelli'n die Hand, hieß ihn aufstehen,

*) Dialogo intitolado *Micracanthos* de Ioan Spinosa en el qual se manifesta los errores y vitios de los hombres, que por sus maldades con perpetua ignominia hizieron infelices fines. (al capitolo sesto) Algunos Varones de nuestros tiempos con ser de notable bondad fueron todavia appassionados de Amor de las Mugeres.

hen, und umarmte und küßte ihn, indem er zu ihm sagte: „Da ich immer Rücksicht auf den „unbescholtnen Lebenswandel meiner armen Toch-„ter nahm, so konnte mich nichts glaubend ma-„chen, daß Sie einen andern Beweggrund, sie „auszuschlagen, hätten, als, den, welchen Sie „mir so eben entdeckt haben. Da mich nun aber „das Misgeschick Ihrer Verwandschaft unwür-„dig gemacht hat, so wage ich es, Sie nur noch „um eine einzige Gefälligkeit zu bitten, die mir „ihr edelmütiges Herz gewis nicht abschlagen „wird."

Mit standhafter Seele und unverändertem Gesicht versprach ihm hierauf Brigantelli, ihm seine Bitte zu gewären, es möge auch seyn, was es wolle, worauf Periteo also fortfur: „Bei „der Rechtschaffenheit, die in Ihnen wonet, und „bei der heissen Liebe, die Sie für die arme Agno-„lette empfanden, bitte ich Sie um dies einzige, „daß Sie keine andre Frau nehmen wollen, als „die, welche ich Ihnen zufüre."

Brigantelli'n schien es itzt, daß der betrübte Greis einen schlechten Ersatz für den grossen Verlust, den er erlitten hatte, fodere. Er reichte ihm die Hand, und antwortete ihm: „Weil Sie etwas so geringes von mir verlan-„gen, so verspreche ich Ihnen, daß ich nicht nur „nie eine Frau ohne Ihren Vorbewust nehmen, „sondern auch keine andre, als dieienige, heira-„ten will, die Sie mir vorschlagen und geben „werden. Periteo erwiederte hierauf: „Weil

Sie"

Sie denn hiermit zufrieden sind, so glaube ich" ein reizendes Mädchen für Sie gefunden zu" haben, das sich einige Meilen von Gaeta auf=" hält. Ich bin überzeugt, daß, wenn Sie die=" ses Frauenzimmer, werden gesehen haben, Ih=" nen gewis kein einziges auf der Welt schö=" ner, als dieses, vorkommen wird."

Brigantelli dankte hierauf dem redlichen Alten tausendfach, und um seine Willfärigkeit zu zeigen, bat er ihn, daß er sich den folgenden Tag bereit halten mögte, um mit ihm zu diesem Mädchen zu reisen. Der Tag war kaum angebrochen, als sie beide ihre Pferde bestiegen, und aus Gaeta hinaus gerade auf Sepoltura losritten, wo sie bald nach Zurücklegung einiger Meilen anlangten. Sobald sie vom Pferde gestiegen, wollte Brigantelli ins Haus hinein gehen. Agnolette glaubte, ihr Vater käme, um sie zu besuchen, und sprang ihm also eiligst entgegen, um ihn zu umarmen. Da Luccio seine Agnolette hier erblickte, konnte er sich nicht überreden, daß sie es wirklich sey, weil er zuverlässig glaubte, sie sey gestorben. Als er sie endlich recht betrachtete, und er nicht mehr zweifeln konnte, daß sie es wirklich sey, bemächtigte sich seiner grenzenlose Freude und er war ganz ausser sich. Seine Zunge konnte kein Wort aussprechen, er fiel ihr um den Hals und umarmte sie fest, ohne sich lange Zeit wieder von ihr los machen zu können. Itzt klärte sich ihm die geheimnisvol-

le Grabschrift auf einmal ganz deutlich auf, wo es heißt:

Ne altro si duol la trista creatura,
Che l'esser vergin ita in *Sepoltura*.

Periteo's Freude in diesem Augenblicke zu schildern oder zu beschreiben, ist mir unmöglich. Der übrige Teil des Tages verfloß in gleicher Wonne, wobei Brigantelli sogleich beschloß, sie feierlich in Gaeta zu heiraten, damit das Hochzeitfest mit desto grösserer Frölichkeit und Pracht gefeiret würde. Sie kehreten daher zusammen in die Stadt zurück. Sogleich verbreitete sich das Gerücht von ihrer Auferstehung überall und kam also auch bis zu den Ohren des Signor Pepolo. Dieser bat nunmehr Brigantelli'n und seine Geliebte, daß sie ihm ihre ganze Geschichte selbst erzälen mögten. Nach Endigung derselben fragte er Luccio'n, was für einen Brautschatz er bekäme, worauf ihm dieser zur Antwort gab, daß davon die Rede noch gar nicht gewesen sey.

Pepolo stammte aus einer vornehmen Familie, und besaß zugleich grosse Reichtümer. Er begnügte sich aber nicht mit den tapfern Thaten seiner Ahnen, und glaubte nicht, daß schöne Handlungen der Vorfaren den Nachkommen eine wahre Zierde geben, sondern daß man nur durch eigne Thaten berümt und edel werden könne, und daß der Mann den Adel, nicht der Adel den Mann zieren müsse. Er befal

also

also sogleich, daß man der Braut einen Schmuck mit Perlen, dergleichen man noch nie gesehen, bringen sollte. Hierauf steckte er dem Signor Luccio einen Ring an den Finger, worinn ein Karfunkelstein mit stralenden Diamanten umgeben gefaßt war, dessen Wert fast unschäzbar war. Ueberdem gab er ihm einen Beutel mit Doppeldukaten in die Hände, von denen hundert schon mir ganz wohl behagen sollten.

Jzt habe ich euch nur noch zu sagen, daß Brigantelli seine Agnolette so sehr liebte, daß ganz Gaeta von nichts anderm zu sprechen wuste. Bald darauf erfur man, daß der alte Narr von Wut und Raserei überfallen elendiglich sein Leben hinbringe.

Sechste Erzälung.

Mea liebt Becco'n von Buggiano, nimmt ihn nach einem sonderbaren Zufalle zum Manne, und lebt mit ihm nachher ganz ordentlich.

Es blieb nunmehr Ragasten nichts mehr zu sagen übrig. Nachdem Fileno Periteo's Verschlagenheit gelobt hatte, befal er Dandalo'n, mit einer andern Geschichte aufzuwarten; worauf dieser mit vollem Lachen so zu reden begann: „Edle Jünglinge, ich mag mich besinnen,

nen, so viel ich will, so fällt mir doch keine einzige Geschichte ein, die ich mit den eurigen in Vergleichung bringen könnte.

Weil ich aber demungeachtet eine erzälen muß, so erinnere ich mich eines Märchens, worinn zwar Manches vorkömmt, das man nicht glauben kann; allein ich wünschte, daß ihr es nicht so genau nehmen mögtet, wenn ihr Empfindungen darinn findet, die weit von dem, was die Worte sagen wollen, verschieden sind. Ich will euch dadurch zeigen, wie unnötig unsre Sorgfalt ist, daß wir uns täglich etwas zu essen verschaffen, und daß, wenn man es recht bedenkt, ausser der grossen Zerrüttung unsrer Börse, auch dem Wohl unsres Körpers der empfindlichste Schade dadurch zuwachse. Damit ihr euch also inskünftige angewönen könnet, zuweilen zu fasten, will ich euch durch meine Erzälung zeigen, daß Beco von Buggiano acht Tage leben konnte, ohne die mindeste Speise zu sich zu nehmen; und ich mögte nicht, daß ihr sie für eine Fabel hieltet, da sie Spinoza *) uns für eine wahre Geschich-

*) Dialogo en laude de las Mugeres intitolado ΓΥΝΑΙΚΕΦΑΙΝΩΣ de Ioan de Spinosa Gentilhombre de la Magestad Chatholica. Interloquutor Φιλαλήθης (d. i. Freund der Wahrheit) alla parte tercera (wo er sagt) que las mugeres vencen a los Varones en la abstinencia (und fügt hinzu) Donna Policena Burriana de Cordova fue tan templada, que quasi todo el tiempo de su vida vivio en comer de occio en occio diâs.

schichte erzält. Höret sie an, denn sie ist schön, und sie wird euch gefallen, denn sie ist kurz.

Mitten zwischen gewissen Hügeln, die stets mit blühenden Kräutern und Schattenreichen Gebüschen bedeckt sind, welche recht mit Fleis gemacht zu seyn scheinen, die Vögel gefangen zu halten, erblickt man eine Stadt mit verschiedenen Wonungen und einigen Pallästen, die einen schönen und lieblichen Anblick gibt. Nicht weit davon fliesset ein Bach, Dell-Era genannt, der sich ungefär zehen Meilen von Pisa in den Arno ergießt, und über welchen eine schöne mit Schwibbögen versehene Brücke fürt, die die Einwoner, nach einer verdorbenen Aussprache, Pontedera nennen.

Hier nun wonte ehedem ein berümter Doktor der Arzneigelahrheit, Namens Ambrogio, der, weil er unverheiratet war, zur Pflege und Wartung seiner Person sich eine Haushälterin hielt, die schon seit langer Zeit in seinem Hause gewesen war. Weil er nicht unterließ, fleissig Klistire und Schütteltränke zu verordnen, so hatte er sein gutes Auskommen, und lebte ganz vergnügt. Monna Mea war der Name dieser Haushälterinn. Sie zälte zwar schon funfzig Jahre; allein, demungeachtet waren ihre Gedanken noch auf einen Mann gerichtet, da doch gemeiniglich um diese Zeit die meisten der Männer überdrüssig sind. Nach Art der Betagten warf sie ihr Auge auf einen schönen Jüngling, der in dem Hause der Abbati, einer berümten und

und angesehenen Familie in dieser Stadt diente. Da sie es niemals, auch in ihrer Jugend nicht, leiden konnte, an der Thür oder am Fenster zu stehen, um Menschen zu sehen, oder sich von ihnen begaffen zu lassen, so ließ sie den jungen Menschen, in den sie so verliebt war, ins Haus kommen, wenn Herr Ambrogio ausgegangen war, machte Kameradschaft mit ihm beim Vesperbrod, und unterhielt sich mit ihm mit wahrem Seelenvergnügen von verschiednen Dingen. Wenn es ihr Zeit zu seyn schien, begleitete sie ihn, und schenkte ihm ein Stück Schweinefleisch, oder ein Paar Hausbacken-Brodte, oder einen aufgewärmten Salat, welches hernach der beglückte Liebhaber heimlich, ohne Jemandes Wissen, mit dem grösten Vergnügen verzehrte.

Ich habe mir für gewis sagen lassen, daß es ganz gut sey, zuweilen den Verliebten bei solchen alten Jungfern zu machen, weil sie einem, wo nicht gleich das erste, doch das zweite Mal die schönsten Gefälligkeiten erweisen, da man hingegen von den iungen Mädchen unsrer Zeit nichts als schele Gesichter und grobe Antworten hoffen darf, oder sie beschneiden den Mannspersonen die Flügel so, daß sie ihre verstellte Liebe nicht ehe aufgeben, als bis sie dieselben aufs Aeuserste gebracht haben. Doch wir wollen dieses denen zu bedenken überlassen, welche täglich wegen dieser oder iener närrisch werden, und nun wieder zu unsrer Mea zurückkehren.

Um

Um inskünftige noch mehrere solcher vergnügten Stunden mit ihrem Auserwälten hinbringen zu können, riet sie Beco'n von Buggiano, — denn so hieß glaub' ich der iunge Mensch —, daß er künftighin nicht mehr bei Tage, sondern blos des Abends zu ihr kommen mögte, weil ihr Herr öfters die halbe Nacht hindurch bei einem Chirurgus Tarock spielte.

Beco fürte sich im Hause seiner Herren so artig und geschickt auf, daß ihn Jedermann von der Familie liebte; vor allen andern aber hielt der ältere Herr ausserordentlich viel auf ihn. Dieser hatte unter mehrern Kindern einen lüderlichen Sohn, von ungefär achtzehen Jahren, der alle Tage den Bergbewonerinnen nachlief und tausenderlei lüderliche Streiche machte. Um ihn von noch grösseren abzuhalten, übergab er ihn Beco's Aufsicht, der ihm nun immer zur Seite war, und stets die Augen auf ihn gerichtet hatte. Nur wenn es Abend ward, ließ er ihn allein, daß er seine Lekzion lernen sollte, und dann schlich er sich davon, und ging zu seiner Mea, um ein Paar Stunden mit ihr zu verscherzen.

Der lose Bube, der immer auf bösen Wegen wandelte, merkte bald, daß Beco ihn in diesen Stunden ganz sich selbst überließ. Da er nun in eine Beckerstochter sterblich verliebt war, wartete er mit Schmerzen auf die ihm vom Bedienten bestimmte Lernstunden, um darinn izt eine süssere und angenehmere Lekzion durch-

zugehen. Ohne daß es Jemand im Hause bemerkte, schlich er sich nun heimlich zu ihr, und blieb ziemlich lange aus. Dies trieb er so verschiedne Tage hinter einander fort, und ließ sich dabei so sehr von der Liebe dieses Mädchens einnehmen, daß er beschloß, sie zur Flucht mit ihm zu bereden. Dem Mädchen kam dieses zwar anfänglich äusserst hart und unüberlegt vor, allein die grosse Liebe, die sie zu ihm hatte, hob bald alle Bedenklichkeiten, und sie sagte ihm also, sie sey bereit seinen Willen zu thun.

Der Jüngling machte hierauf Bekanntschaft mit einem Schiffer, und ward bald mit ihm eins, daß er ihn für eine gewisse Summe in einem Schiffe den folgenden Abend nach Pisa bringen solle. Er vergaß nunmehr nicht, sich aller Kostbarkeiten seines Vaters, deren er nur habhaft werden konnte, zu bemächtigen, und so ging er, wärend Beco sich mit seiner Mea vergnügte, aus dem Hause durch, und flüchtete mit seiner schönen Beckerin noch Pisa.

Beco dachte wol an nichts weniger als hieran, und saß ruhig bei seiner Geliebten, wo er sich ein wol zubereitetes Abendessen herrlich schmecken ließ. Nachdem sie gegessen und wol drei Flaschen guten Wein ausgetrunken hatten, fingen sie an zu spielen, nicht aber Tarock, wie der Doktor mit dem Barbierer, sondern, wenn ihr es eigentlich wissen wollet, sie spielten Verstecken, wie die Kinder. So krochen sie bald in den Mehlkasten, bald in den Backtrog, bald sonst

wo

wo hin, und fanden sie dann einander, so lachten sie herzlich darüber.

Dieses Spiel nun gefiel Beco'n über die Massen wohl, und da die Reihe sich zu verstecken itzt an ihm war, suchte er einen Ort, wo sie ihn so leicht nicht finden könnte. Er erblickte darauf einen Koffer in einem Winkel, der zum Glück offen stand, worinn Mannshemden und andres Weißzeug, ingleichen Büchsen mit Salbe und Pflastern waren, die Ambrogio, als ein Mann, der viel zu thun hatte, immer in Bereitschaft hatte, im Fall er in der Geschwindigkeit über Land zu einem Kranken verlangt würde. Hier stieg nun Beco hinein, und wuste sich so gut darinn zu verbergen, daß ihn selbst der Teufel kaum gefunden haben würde. Obgleich Mea von Natur ziemlich verschlagen war, und wohl wuste, wie viel Garn man zu einer Bleiche Leinwand gebrauche, so konnte sie ihn doch nicht finden, obwol sie überall nachsuchte, so daß sie ganz verdrüslich dabei ward.

Indessen kam Signor Ambrogio ganz wider seine Gewonheit eiligst nach Hause. Sobald ihn die Haushalterin hörte, ward sie äusserst bestürzt und erschrocken, weil sie sich nicht zu entschuldigen wuste, wenn die Sache entdeckt würde. Ambrogio ging hierauf ins Zimmer, und sagte zu ihr: „Monna Mea, wenn du" meine Person lieb hast, so habe ja ein wachsa-" mes Auge auf mein Haus, indem ich eben itzt" Briefe erhalten habe, daß ich sogleich nach Li-"

„vorno kommen soll, um einen Edelmann zu „kuriren, der gefärlich am Haupte verwundet „ist. Ich übergebe dir also die Aufsicht über „das ganze Haus. Ich mag nichts, als den „Reisekoffer mit mir nehmen, weil ich die Sa„chen, die darinn sind, notwendig brauche. Du „kannst ihn also sogleich dem Menschen geben, „der mit mir her gekommen ist, und den der „Edelmann geschickt hat, um mich in einer Bar„ke hinzufüren."

Sobald die Haushälterin diesen Befel vernommen, verschloß sie den Koffer, weil sie an nichts Arges dachte, und half ihn dem Barkenfürer auf die Schulter nehmen. Sie stellte sich nun an, als ob sie sich sehr gräme, daß sie so allein bleiben müsse, und ließ so ihren Herrn abreisen.

Da sich Beco so in dem Koffer forttragen fülte, ohne zu wissen wohin, wagte er es nicht, einen Laut von sich zu geben, weil er nicht wuste, wie er sich aus diesem Handel ziehen sollte. Mea aber ging, sobald ihr Herr den Rücken gewandt hatte, in die Stube zurück, und rief unablässig: Beco, o Beco, wo bist du? komm hervor, der Herr ist fort. Da aber Niemand antwortete, liefen ihr allerhand Gedanken im Kopfe herum, und sie sagte endlich zu sich: Wer weiß, hat er nicht, da er den Signor Ambrogio gehört, den Weg durch ein Fenster genommen, und sich so nach Hause gemacht. Sie hielt dies

für gewis, weil sie ihn im ganzen Hause nicht fand, und war nun ruhig darüber.

Nachdem Ambrogio einige Meilen auf dem Arno zurückgelegt hatte, blieb die Barke auf einer Sandbank sitzen, weil wegen der heissen Jahrszeit das Wasser ausserordentlich klein und die Nacht so finster war, daß man keine Hand vor Augen sehen konnte. Ob nun gleich der Barkenfürer aus Leibeskräften ruderte, so war er doch nicht im Stande, sie von der Stelle zu bewegen. Ambrogio konnte also nichts anders thun, als sich entschliessen, bis den folgenden Morgen Geduld zu haben. Sobald dieser angebrochen, suchte er das Ufer auf der einen Seite zu zu erreichen, und stieg aus. Zum Glück befand sich hier ein Wirtshaus, das nur einige Meilen von Pisa entfernt war. Hier nahm er notgedrungen ein Pferd, ließ seinen Koffer in der Barke, und eilt so gerades Weges nach Livorno zu.

Als indessen die Sonne am Horizonte herauf stieg, und man nun im Hause der Abbati zu Pontedera das Bett verließ, ward man der Flucht des iungen Herrn gewar. Man kann sich die Bestürzung daselbst leicht vorstellen. Vor allen aber kränkte sich der alte Vater, der alles daran gewagt haben würde, um ihn wieder zurückzufüren. Allein, dieser hatte auf dem Arno eine so glückliche Fart, daß er noch vor Sonnenaufgang mit seiner Beckerin in Pisa angekommen war. Da er hier hörte, daß der

Grosherzog mit seinem ganzen Hofstate nach Livorno abgegangen sey, und daselbst deswegen grosse Feierlichkeiten angestellt werden würden, er überdem auch befürchtete, in Pisa erkannt zu werden, beschloß er, sich sobald, als er nur Gelegenheit finden könnte, nach Livorno einzuschiffen. Er war im Gasthofe zu den drei Jungfern an der marmornen Brücke abgestiegen; als er hier am Fenster stand, sah er, daß auf dem Arno eine leere Barke heraufgefaren kam. Er fragte sogleich den Fürer, wo er drauf zu zu faren gesonnen sey. Da er erfur, daß er nach Livorno gehen wolle, fragte er ihn, ob er ihn mit seinem Mädchen mitnehmen wolle, worauf der Barkenfürer ihm mit Ja antwortete.

Dies war nun iust die Barke, wo Ambrogio seinen Koffer gelassen hatte. Der iunge Mensch ließ nun auch den seinigen hinein bringen, worauf er sich mit seiner Schönen hineinsetzte, und so die Reise antrat. Unter mancherlei scherzhaften Gesprächen verstrich die Zeit geschwind, und sie langten gegen Abend in Livorno an. Kaum hatten sie das Ufer erreicht, so umringten schon die groben Lastträger die Barke, um einige Kreuzer zu verdienen. Weil sie zu gierig auf ihren Gewinnst erpicht waren, bekümmerten sie sich nicht darum, ob sie auch die rechten Sachen ergriffen hätten, um sie an die angezeigten Oerter zu bringen, sondern schmissen sie durch einander durch, und nahmen statt des Koffers des iungen Menschen Ambrogio's seinen,

nen, setzten ihn auf eine Tragbare, und trugen ihn so ins beste Wirtshaus in der Stadt.

In eben diesem Hause logirte nun iust ein iunger Edelmann, Namens Nikolaus Spada, aus der Stadt Faenza, der damals Page beim Grosherzog war. Dieser war ehedem mehrere Male in Pontedera gewesen, und hatte im Hause der Abbati viel Ehre und Gütigkeiten genossen. Als ein iunger Herr, der zu leben wuste, wollte er sich erkenntlich erzeigen, und schickte ihnen dagegen eine Küste voll prächtigen indianischen Porzellans. Eben dieser Küste nun bediente sich der iunge Abbati auf seiner Flucht, um seine Habseligkeiten darinn fortzubringen.

Der iunge Edelmann begegnete unserm Flüchtlinge einige Male, und er kam ihm gleich so bekannt vor. An einem Tage, wo dieser ausgegangen war, um seinen Koffer aufzusuchen, den die Lastträger verwechselt hatten, kam der Aufwärter des Wirts ins Zimmer, um das Bett zu machen. Beco, der immer noch im Koffer saß, itzt aber es nicht länger aushalten konnte, fing an, an die Decke zu pochen. Als der Aufwärter dies hörte, staunte er drob höchlich, und wartete, ohne daß er es wagte, ein Wort zu sprechen, oder sich zu rüren, ängstlich auf den Ausgang. Es wärte nicht lange, so klopfte Beco zum zweiten Male. Nunmehr fing dieser Mensch an, sich zu fürchten, und lief mit der grösten Geschwindigkeit zum Wirt, dem er nun erzälte, was ihm widerfaren war. Der Wirt argwon-

te sogleich, daß Jemand darinn verborgen seyn müsse. Er ging nun selbst hinauf, um sich mit seinen eignen Augen zu überzeugen. Da er im Schloßeröfnen erfaren war, so war der Koffer bald aufgebrochen. Kaum hob er den Deckel in die Höhe, zeigte sich Beco mutig, aber ganz bleich und abgezehrt. Der Wirt fragte ihn, wer ihn in den Koffer eingesperrt habe; allein, der arme Tropf, wuste nicht, wo er war, und was er sagen sollte.

Unterdessen kam der flüchtige Jüngling mit seiner Geliebten wieder nach Hause. Als er ins Zimmer trat und Beco'n erblickte, erschrack er nicht wenig. Der Wirt hatte es genau beobachtet, und es stiegen tausend arge Gedanken in seiner Seele auf. Er faste itzt den festen Entschluß, die ganze Geschichte herauszubringen, und verschloß sie zu dem Ende alle in dem Zimmer. Eben itzt aber erschien ein Barkenfürer mit einem andern Koffer auf der Schulter. Da Ambrogio gesehen hatte, daß es nicht sein Koffer sey, war er gleich zu den Reisenden, die in der Barke angekommen waren, gegangen. Weil er glaubte, daß Betrügerei dahinterstecke, machte er, wie ein Narr, einen solchen Lärmen, als man nur ie gehört hat, und schimpfte aufs ärgste auf diese Unschuldigen los. Der Wirt glaubte, itzt den Fisch gefangen zu haben, und sagte ihnen nun die grösten Grobheiten, die er nur herausbringen konnte.

Bei

Bei diesem entsetzlichen Lärmen lief alles im Wirtshause herbei, um die Ursach davon zu erfaren. Unter diesen befand sich nun auch Signor Spada. Da dieser von Koffern reden hörte, wendete er seine Augen auf den, welchen der Barkenfürer auf der Schulter hatte. Kaum hatte er ihn angeblickt, als er ihn für eben denienigen erkannte, worinn er das Porzellan nach Pontedera geschickt hatte. Sogleich fiel ihm auch ein, daß der iunge Mensch einer von den Söhnen aus dem Hause sey. Da Beco izt sah, wie die Sache ungefär ausgehen würde, sezte er in der Geschwindigkeit eine Geschichte zusammen, so gut er konnte, und stellte damit den Wirt zufrieden. Hierauf bat er den iungen Edelmann, daß er alles sein Ansehen anwenden mögte, um den iungen Menschen wieder zu seinem Vater zu schicken. Da sich dieser Herr immer ein besondres Vergnügen daraus machte, dieser Familie zu dienen, so wendete er alle seine Macht, die er bei Hofe hatte, dazu an, um einen Befel auszuwirken, daß der iunge Flüchtling nach Pontedera zurückgebracht werde, ohne Rücksicht auf die Klagen, die Tränen und die Bitten der schönen Beckerin zu nehmen, die sich nicht gern von ihrem Geliebten trennen wollte. Er ließ hierauf eine Kutsche in Bereitschaft sezen, und ihn darinn, neyst dem Koffer mit den geraubten Sachen von Beco'n und noch einer Wache begleitet, nach seines Vaters Hause füren. Die Beckerin schämte sich, wieder nach

Hause zurückzugehen, und beschloß also, weil sie glaubte, in Livorno ihr Brod gut verdienen zu können, daselbst zu bleiben.

Sobald nun Beco in Pontedera wieder angekommen war, ging er gleich zum alten Vater und erzälte ihm nach seiner Art die ganze Geschichte. Der iunge Herr wurde tüchtig dafür gezüchtigt, Beco aber bekam zehen Dukaten und alle die Kleider, die ihm sein Sohn entwendet hatte. Nunmehr erzälte er auch seiner geliebten Mea sein Abenteuer. Um inskünftige nicht in eine noch gefärlichere Verlegenheit zu geraten, nahm er sie zur Frau, und lebte mit ihr lange Zeit glücklich. Manchem andern armen Teufel wäre, es vielleicht nicht so gut ergangen; denn öfters wird Jemand, der übrigens in allem seine Pflichten thut, als ein Unglücklicher davon geiagt.

Siebente Erzälung.

Aus einem Unglück entsteht öfters ein Glück.

Nachdem Dandalo seine Erzälung geendigt hatte, schwieg er. Die ganze Gesellschaft sagte izt ihre Meinung darüber, und der Schluß fiel endlich dahin aus, daß der Innhalt nicht ganz verdachtlos sey. Aber Fileno winkte izt

dem

dem Silvio, und befal ihm, fortzufaren. Diesem färbte eine sanfte Schamröte die Wangen, denn er war der bescheidenste unter diesen Jünglingen, und er begann also: „Teuersten Freunde, es scheint mir, daß es gar nicht anständig“ sey, stets von Liebesgeschichten zu sprechen, in-“ dem man dabei öfters mit niedrigen Ausdrücken“ von Dingen reden muß, die bald verraten, wie“ es in der Seele dessen, der sie spricht, aussehe.“ Ich glaube daher besser zu thun, wenn ich euch“ eine Geschichte von einem armen Ehemann er-“ zäle, woraus ihr sehen sollet, daß ein ieder Stand“ seine Plagen habe.“

Zu der Zeit, da der Graf Fabio von Pepoli Gouverneur in der Stadt Verona war, lebte daselbst ein armer Mensch, Menicuccio genannt, der sich vom Lasttragen ernärte. Sein Misgeschick hatte ihn stumm geboren werden lassen. Zur Vergrösserung seines Unglücks verliebte er sich heftig in ein schönes iunges Mädchen. Er hatte weder Ruhe noch Rast, und es ward ihm unerträglich, länger noch allein zu bleiben. Er glaubte, es sey schwerer, einen Eimer Wein auf der Trage zu tragen, als ein Weib zu erhalten. Da er nun eine so gute Gelegenheit vor sich sah, beschloß er, sich mit ihr zu verheiraten, und fürte seinen Entschluß auch wirklich aus.

Der Vater seiner Geliebten war ein Schuhflicker, dessen Kunst darinn bestand, alte Schuhe wieder neu zu machen. In Hofnung, der Ausstattung zu entgehen, willigte er gern ein, daß

der

der Stumme seine Tochter zur Frau nam, weil er noch viele Töchter hatte, die alle Männer haben wollten. Menicuccio war über die Erfüllung seiner Wünsche ausser sich vor Freuden, und fürte nun sein iunges Weibchen nach Hause.

Ich brauche es wol nicht zu erinnern, daß ihm kein böses, aber auch kein gutes Wort, über die Lippen kam. Er sezte sein Handwerk nach wie vor fort, und ertrug alle Stürme des Lebens mit frölichem Gemüte. Zu gehöriger Zeit nach seiner Verheiratung nun beschenkte ihn seine Frau mit einem kleinen Sohne, und nicht lange darauf auch mit einer Tochter. Der Aufgang in seinem Hause ward nun natürlich grösser, seine Einkünfte hingegen blieben, wie sie waren. Seine Sachen wurden also von Tag zu Tag schlechter, und seine Unruhen vermerten sich. Er bekam bald einen Ekel am Windel- und Hemdenwaschen, am Plappern der Kinder, am Ausputzen der Frau, und an allen übrigen Plagen des heiligen Ehestandes, daß er am Ende aus Verzweifelung den Entschluß faßte, Verona heimlich zu verlassen, und ein Einsiedler zu werden, weil er hofte, daß der himmlische Vater ihn alsdann wie die iungen Raben und die Lilien auf dem Felde erhalten werde, ohne nötig zu haben, zu arbeiten.

Auf den benachbarten Bergen wonte ein Einsiedler, der von den Leuten für einen heiligen Mann gehalten und deswegen täglich von ihnen besucht ward. Ihre tiefe Ehrfurcht verschafte ihm

ihm häufige und überflüssige Almosen, obgleich in der Stille ein Gemurmel herumging, daß er ein heuchlerischer Strassenräuber sey, der sich des Nachts umkleidete, und in der umliegenden Gegend auf Raub ausginge. Was mich betrift, so kann ich euch nichts gewisses davon sagen, denn von solchen Leuten, die immer mit niederhangendem Kopfe und tiefgebeugtem Nacken einhergehen, nur das geringste Arge zu denken, ist ja eine Todsünde.

Doch dem sey nun wie ihm wolle, Menicuccio überließ seine Frau und Kinder der göttlichen Vorsehung, und begab sich auf dieses Gebirge, wo der Einsiedler wonte. In der festen Entschlossenheit, hier zu leben und zu sterben, suchte er sich eine Höle zu seinem Aufenthalte aus. Es wärte nicht lange, so kam er zu der Grotte des Einsiedlers, der iust nicht darinn, sondern vermutlich ausgegangen war, Almosen und Lebensbedürfnisse für sich von den Landleuten einzuholen. Da Menicuccio dieselbe nun so einsam und leer fand, ging er hinein. Das erste, was ihm in die Augen fiel, waren ein Paar Reittaschen und ein alter langer schmutziger und geflickter Oberrock, worüber er sich anfänglich ziemlich wunderte. Doch fiel ihm nun ein, daß dies vielleicht auch einem Sünder gehört habe, der hieher gekommen sey, ein gottseliges Leben zu füren, und er freuete sich nun, daß er es gefunden habe. Er warf nunmehr die Lumpen, mit denen er bekleidet war, weg, und zog den gefund-

nen Rock mit der Kappusche, die ganz voller Ungeziefer war, an, und beschmutzte sich damit den ganzen Hals.

In diesem Aufzuge nun dachte er seiner künftigen Lebensart nach. Da er den Abend vorher nichts gegessen hatte, fing ihn der Hunger an zu quälen. Kräuter und Wurzeln, die man hätte zur Narung brauchen können, fand er auf diesem Gebirge nicht, er beratschlagte daher, wie er sich künftighin ernären wollte. Wärend er hierüber so nachgrübelte, ging er tiefer in die Grotte hinein, und fand daselbst auf einer Seite einige Schüsseln mit Kuhkäse, geräucherte Schinken, Würste, Butter, Honig und einige Flaschen mit Oel.

Als Menicuccio diesen grossen Vorrat erblickte, dankte er dem Himmel von ganzem Herzen, daß er ihm eine so gute Bescherung ans Herz gelegt habe, und beschloß nunmehr fest, diesen herrlichen Ort nie wieder zu verlassen.

Unterdessen geschah es aber, daß der Kommissarius in Verona die Nachricht erhielt, daß sich ein Haufe lüderlichen Gesindels zusammengerottet habe, und viele Räubereien in den umliegenden Gegenden verübe. Da er nun Verdacht auf den Einsiedler hatte, befal er, um der Sache gewiß zu werden, seinen Häschern, ihn in Verhaft zu nehmen. Diese begaben sich also nach der Grotte, und fanden Menicuccio'n darinn, als er eben beschäftigt war, ein Inventa-

tarium von seinem reichen Vorrate zu machen. Weil sie ihn für den wahren Einsiedler hielten, fielen sie sogleich über ihn her, banden ihm die Hände auf den Rücken, und nahmen ihn, da er sich nicht mit der Sprache verteidigen konnte, mit sich ins Gefängnis fort.

Die übrigen bemächtigten sich der an einem Steine hängenden Reittaschen, in der sichern Hofnung, einige Breviere oder Amulette, die man aus Frömmigkeit am Halse trägt, darinn zu finden; es waren aber statt dessen silberne Nestelnadeln, deren sich die Bauermädchen bedienen, ihre Flechten auf dem Kopfe fest zu stecken, Korallenschnüre, goldne Ohrengehänge und Perlenhalsbänder darinn, welches alles man dem Kommissarius brachte, damit er nunmehr thun solle, was die Gerechtigkeit erheische.

Als der ehrliche Menicuccio nun vor dem Richter stand, ohne seine Unschuld beweisen zu können, sah er bald ein, daß diese Einsiedlerskappe und sein Stummseyn ihm vor Gerichte sehr nachteilig seyn würden. Der Richter fing an ihn zu verhören, und Menicuccio antwortete durch Geberden, wie es die Stummen zu machen pflegen. Man geriet nun auf den Argwon, daß er blos aus Bosheit, nicht aus Gebrechlichkeit, den Mund nicht aufthun wolle. Man sann daher auf Mittel, ihn zum Reden zu bringen, und aus seinem eignen Geständnis die reine Wahrheit zu erfaren. Die Gerichtsdiener bekamen Befel, ihn nackend auszuziehen,

und ihn so mit auf den Rücken gebundenen Händen auf die Leiter zu spannen, und ihn an den Aermen in die Höhe zu ziehen.

Der arme Kerl, der von Natur schon äusserst schwächlich war, litte unendlich bei dieser unbarmherzigen Behandlung der Gerichtsdiener, indem man ihm die Schulterknochen ganz aus ihrer Stelle riß. Er wollte sich mit Worten verteidigen, und konnte nicht. Da sein Schmerz immer heftiger ward, so ward sein Trieb, seine Unschuld zu beweisen, so stark, daß das Band, das seine Zunge bisher gefesselt hatte, zerriß, und er laut an zu schreien und darauf deutlich an zu sprechen fing †).

Der Richter war weit davon entfernt, sich hierüber zu verwundern, sondern stand immer noch in der Meinung, er habe sich aus Bosheit bis hieher stumm gestellt. Er mogte zehnmal sagen, er sey der Lastträger Menicuccio von Borgonuovo, der Kommissarius hörte doch nicht auf ihn, weil er nicht eingestand, er sey ein Strassenräuber.

Wärend dieses alles vorging, war der wirkliche Einsiedler in seine Grotte zurückgekert. Als er seine Reittasche und seine Mundprovision nicht mehr fand, geriet er gleich auf den Verdacht, daß ihm ein Herumstreicher diese Sachen diebischer Weise entwendet habe. In seiner Trau=

†) Saggio delle transazzioni anglicane del 1724. p. 316. riferito da Monf. Waleips, Doct. Oxon.

Traurigkeit und in seinem Unglücke beschloß er, umher zu laufen, und den Uebelthäter aufzusuchen. Er nahm seinen Weg gerade nach Verona, begab sich in den Palast des Kommissarius, und ließ nicht eher nach, bis er vorgelassen wurde.

Hier erzälte er nun, daß er ein armer Bruder sey, der in der Einsiedlei auf dem Berge Lupo wone. Daselbst habe er von einigen gutherzigen Leuten verschiedne Almosen gesammlet, und im Sinn gehabt, eine kleine Kapelle anzulegen, auf einmal aber haben ihm die verfluchten Strassenräuber alles entwendet. Als der Kommissarius dieses Geschichtgen hörte, konnte er nicht umhin, Menicuccio'n für unschuldig zu halten. Weil er aber einmal einen übeln Eindruck von den Einsiedlern bekommen hatte, wollte er, ohne weitern Prozeß zu machen, diesen zweiten gleich aufknüpfen lassen; indem er vielleicht glaubte, daß ungesäumt vollzogne Urtel der Richter beim Volke mehr Furcht erregten, als die nach dem gewönlichen Lauf der Justiz geschehen.

Als aber die Geschichte dieser einsiedlerischen Inquisiten vor die Ohren des Grafen Fabio, des Gouverneurs des Platzes, kam, wünschte er, daß die Sache nach dem rechtmässigen Gange der Justiz vorgenommen werden mögte, und übernahm sie also selbst. Er ließ die Sache untersuchen, und es fand sich, daß beide Personen unschuldig waren. Er befal hierauf dem Bru-

 der,

der, inskünftige die Einsiedlei zu verlassen, und ohne so viel kleine Kapellen zu errichten, sich in ein Kloster zu verschliessen, und mit den andern Busse zu thun.

Damit Menicuccio nun für seine ausgestandne Qualen einigermassen entschädigt würde, — wiewol er dadurch des Geschenks der Sprache teilhaftig ward, welches ihm die Natur bei seiner Geburt versagt hatte, — gaben ihm die Venezianer einen einträglichen Posten beim Arsenal, worauf er seine Kinder und seine Frau, die ganz hübsch und artig gewesen seyn soll, zu sich kommen, und es sich in diesem schönen Lande recht wohl gehen ließ. Er gab dadurch einen Beweis, daß, wenn das Schicksal bisweilen ein Unglück auf uns herabkommen läßt, es sich desselben öfters zu unserm Glück und Troste bedient.

Achte Erzälung.

Menicona macht sich ein Vergnügen daraus, einigen Jünglingen aus Romagna einen Possen zu spielen, wird aber nachgehends unversehens doppelt dafür bestraft.

Nachdem Silvio seine Geschichte geendigt hatte, sagte die ganze Gesellschaft ihr Urteil darüber, und schloß, daß nicht immer dasjenige, was

was uns ausserordentlich scheint, und der gemeine Mann für Wunder hält, etwas Uebernatürliches sey. Vor allen Dingen aber waren sie alle begierig, zu wissen, ob der Kommissarius dem armen Einsiedler das Seinige wieder habe zustellen lassen. Da aber Fileno, der des vielen Sitzens schon überdrüssig zu seyn schien, sah, daß sie sich noch lange bei diesem Geschwätz aufhalten wollten, befal er dem Celio, unverzüglich fortzufaren. Da dieser immer etwas Lustiges erzält hatte, erheiterte sich sein Gesicht, und er fing folgendergestalt an: „Dandalo hat uns von Beco's grossen Leiden erzält, wie er verschiedne Tage hindurch in einem Koffer ohne Essen und Trinken verschlossen war: ich habe mir aber vorgenommen, euch mit einem Faentiner bekannt zu machen, und euch zu sagen, wie viel er in einem Abende zu sich nehmen konnte. Ich thue es um so viel lieber, weil ich euch zugleich dadurch zu zeigen denke, daß Boccaz Recht hat, wenn er sagt, daß öfters der Betrüger tiefer fällt, als der Betrogene.“

Vor nicht gar langer Zeit lebte unter den berümten Personen der edlen Familie Spada der Graf Rudolf, ein tapfrer Ritter, dessen Rum und Mut alle damals lebende Edelleute übertraf. Der Kurfürst von Baiern Maximilian erhob ihn daher zu verschiednen Ehrenämtern, und machte ihn endlich zum goldnen Schlüsselherrn, damit er unter den übrigen berümten Helden sei-

seines Hauses durch dieses Ehrenzeichen würdig sich mit seiner Tapferkeit zeigen könnte.

Seine Gemalin war die Markisin Klaudia Malatesta, durch welche er zum Besiz der Schlösser Montiano und Roncofreddo gelangte, welche, wie mich Leute aus Romagna versichert haben, die schönsten und angenehmsten in der ganzen Gegend seyn sollen. Auf einem lieblichen Hügel lag ein prächtiger Palast, wo die Kunst alle ihre Macht verschwendet hatte. Hieher nun kam Rudolf einmal mit seiner Familie, um der ländlichen Ruhe zu geniessen, nachdem er sich auf einige Zeit von seinen Stadtgeschäften losgemacht hatte.

Unter derselben war schon seit langer Zeit ein Faentiner, klein von Person, aber artig und angenehm, Namens Pinuccio. Dieser Mensch war mit einer Krankheit behaftet, so, daß er allein in einem Tage, ohne die geringste Unverdaulichkeit zu spüren, ein Paar Dutzend frischgebackne Brodte und ein Kalb statt Zugemüse würde gegessen haben, wenn ers gehabt hätte †). Man kann leicht denken, daß sein Vermögen nicht hinreichte, seine Freßsucht zu befriedigen. Er pflegte sich daher immer bei den Reichen aufzuhalten. Bei dem einen speißte er zu Mittage, bei dem andern zu Abend, bei dem drit-

†) S. el Cronista Pulgar. cap. 14. wo es heißt: D. Ioan Lima de la Mancia en tres dia comio un toro.

dritten frühstückte er, und kam doch, wenn er gleich nicht eingeladen war.

Um eben diese Zeit nun traf ein reicher junger Mensch von Brisighella, ein guter Freund von Pinuccio'n, in Montiano ein. Sobald er abgestiegen war, kam er ihm schon entgegen, sie umarmten und küßten sich wol tausendmal, und gingen zusammen zu einem braven Mann, der den Reisenden für Geld und gute Worte zu Essen und zu Trinken gab. Sie liessen sich eine Hammelskeule, auf dem Roste gebraten, auftischen, und die Frau des Wirts brachte ihnen den Wein dazu. Dies war ein junges Weib von ungefär zwei und zwanzig Jahren, schön von Person, nur ein wenig von der Sonne verbrannt, aber untersetzt und rund, wie eine halbe Säule, die schon viele Jahre unter der Erde gestanden hat. Ueberdem hatte sie ein gutes Mundwerk, so, daß sie vielleicht hundert Mannspersonen zum Schweigen gebracht hätte. Unsre beiden Gäste warfen gleich die Augen auf sie, und sie gefiel ihnen sowohl, daß sie beide gleichviel in sie geschossen waren.

Die Blicke und die Absichten dieser Herren blieben der Wirtin nicht lange verborgen. Da sie nun eine ehrliche Frau war, — sie hieß Menicona, — so fand sie bald eine Entschuldigung, sich ihrem Angaffen zu entziehen. Demungeachtet hörten sie nicht auf, sie zu beunruhigen. Bald kam der eine, bald der andre, entweder ins Wirtshaus oder unter dem Balkon, und

seufzten gar tief, und machten tausend andre solche Torheiten, daß sich die gute Frau endlich entschloß, es ihrem Manne zu entdecken. Dieser hatte es bisher nicht gemerkt, oder sich doch wenigstens aus Gefälligkeit für seine Gäste so gestellt. Die Weiber in Montiano stehen aber auch wirklich in dem Rufe, daß sie in der Treue und Redlichkeit keinem Weibe auf der ganzen Welt etwas nachgeben.

Wärend dieser Entschluß aber in ihrer Seele gefast war, muste ihr Mann nach Cesena zu Markte gehen, um Pferde umzutauschen. Es schien ihr also itzt nicht die rechte Zeit zu seyn, mit ihm von dergleichen Dingen zu sprechen. Es fiel ihr daher auf einmal ein, es möge auch daraus entstehen, was da wolle, diesen guten Leuten ihre Liebe durch einen Schalksstreich aus dem Kopfe zu bringen, woraus sie die Lehre ziehen könnten, sich künftighin nicht mehr mit den Weibern in Romagna in Liebessachen einzulassen.

Um desto gewisser ihre Absicht zu erreichen, beschloß sie, sich nicht mehr so hartherzig gegen sie anzustellen. Weil der Herr von Brisighella nun eben wieder bei ihr war, und sie dieses für die beste Gelegenheit hielt, ihr Vorhaben auszufüren, so fing sie an, ganz freundlich mit ihm zu thun, und gab ihm am Ende zu verstehen, daß sie nicht abgeneigt sey, seine Liebe zu krönen, wenn er den nächsten Abend zu ihr kommen, und aus Liebe zu ihr Pinuccio'n, der der ungestümste und häslichste war, eine tüchtige

Tracht

Tracht Stockschläge geben wollte, damit er lernte, inskünftige nicht mehr ehrlichen Frauen überlästig zu seyn.

Der brennende Liebhaber entsetzte sich gar nicht über diese Foderung, sondern versprach, alles zu thun, was sie wollte. Voll Freuden ging er nun nach Hause, und sprach bei sich selbst: Es hat mich lange gewundert, daß sie sich nicht zu meiner Liebe bequemt hat, nun muß sie doch endlich dran. Er war fest entschlossen, seinen Freund seiner Liebe aufzuopfern, und wartete nun mit Sehnsucht auf den Abend, um sein Versprechen erfüllen zu können.

Nachdem er aber fortgegangen war, wärte es nicht lange, so kam Pinuccio zur schönen Wirtin. Sobald sie ihn erblickte, rief sie ihn auf die Seite, stellte sich ganz aufgebracht gegen den Brisigheller, und sagte ihm, er habe es ihr zu grob gemacht, und sie wünschte, sich einen solchen Einfaltspinsel, vom Halse zu schaffen, sie sey eine ehrliche Frau, und die Männer in Montiano seyen nicht gewont, Hörner auf dem Kopfe zu tragen. Wenn er aber aus Liebe zu ihr des Abends zu ihr kommen und seinen Gesellschafter unter den Fenstern derb abprügeln wollte, so könnte sie sich vielleicht noch entschliessen, ihm einige Gefälligkeit zu erzeigen.

Als Pinuccio das Anerbieten der guten Frau hörte, sprang er vor Freuden in die Höhe, wie ein Folen von dreissig Monaten, und versprach

ihr mit Herz und Mund, ihren Willen in allem zu befolgen. Bei Annäherung der Nacht begab er sich also ins Wirtshaus mit einem tüchtigen Knüppel in der Hand, und wartete sogleich auf seinen Freund, um ihm die Falten im Kleide eben zu machen. Sobald er ihn gewar ward, ging er auf ihn los, hob seinen Stock auf, und wollte brav auf ihn hineinpauken. Da der Brisighellet, der gekommen war, zu geben, nicht zu empfangen, den Stock so in die Luft geschwenkt sah, fand ers nicht für gut, zu warten, bis er auf ihn herabfiele. Er hob daher auch den seinigen auf, und schlug blind darauf los. Pinuccio unterließ seinerseits auch nichts; und nachdem sie so einander die Knochen morsch geschlagen hatten, sahen sie zu ihrer grösten Beschämung selbst ein, daß die Wirtin nur ihren Spas mit ihnen getrieben habe. Ob sie sich darüber entrüsteten, brauche ich euch wol nicht erst zu sagen. Sie beschlossen daher einmütig, sich zu rächen.

Sie überlegten die Sache nunmehr hin und her, und kamen endlich darinn überein, sich gar nicht erzürnt zu stellen, und ihren heftigen Verdrus zu verschliessen. Sie gingen hierauf in den Gasthof, und sagten zu Menicona: Nun meine liebe Frau, was meint sie dazu, daß wir uns aus Liebe zu ihr so zugedeckt haben? Sie schlug ein heftiges Gelächter auf, da sie sie so braun und blau zerquetscht sah. Sie fülte ein unbeschreibliches Vergnügen, daß ihr Spas so

gut

gut ausgefallen war, und ärgerte sich ordentlich darüber, daß der Anblick der blauen Flecke die weibliche Zärtlichkeit zum Mitleiden erweckte. Doch glaubte sie, die Wunden wieder mit einer Flasche Wein zu heilen, und antwortete ihnen nun: „Ich habe dieses blos deswegen ange-“ stellt, damit Sie sich inskünftige nicht mehr ein-“ fallen lassen, ehrlichen Weibspersonen etwas Un-“ anständiges zuzumuten. Weil ich aber doch“ nicht mag, daß Sie dieses Mal den Schaden“ allein tragen, so seyn Sie so gütig, und bleiben“ diesen Abend zum Essen bei mir, um sich wie-“ der zu erquicken, und lassen Sie uns als gute“ Freunde zusammen bleiben.“

Sobald der Faentiner dieses hörte, wurde er ganz lustig, und dachte so bei sich: Gott sey Dank dafür; itzt denke ich das verfluchte Weib für die mir angethane Beleidigung so zu bezalen, daß sie mich sobald nicht vergessen soll. Sie setzten sich hierauf zu Tische, der mit dem weissesten Tischtuche gedeckt war, und die Frau ließ nun eine Schüssel mit einem geräucherten Schinken, allerhand Eingesalzenes mit geriebnem Knoblauch, dessen blosser Geruch schon den Appetit reizte, auftragen. Dann folgte eine Schüssel mit Ziegenfrikassee, Fleischklösse und gekochtes Schweinfleisch mit ganzen Zwiebeln. Penicuccio machte sich bald darüber her, um seinen Zänen eine gute Uebung zu verschaffen. Er sprach bald dieser, bald iener Schüssel zu, und wuste es so einzurichten, daß der Brisigheller nichts mehr

fand, wenn er zum zweiten Male kam, sondern die Schüsseln bald alle leer standen.

Als die Frau sah, daß er die Teller so sauber zu putzen verstand, wunderte sie sich nicht wenig, und sagte endlich: „Ich fürchte in der „That, daß Penicuccio heut mehr aus Zorn als „aus Hunger soviel ißt; allein, dann weiß er „sich wahrhaftig schlecht zu rächen, denn ich wer„de davon keine Schmerzen empfinden, so wie „ihm noch viele Tage hindurch seine Schultern „schmerzen werden. Itzt will ich aber doch ein„mal sehen, ob er er an dem gnug haben wird, „was ich will auftragen lassen." Sie brachte hierauf eine grosse Schüssel voll klein geschnittener Würste von Roncofreddo, einen Teller mit Senf, einen Korb voll Birnen und Quitten, einen Napf mit Honig, einen romagnischen Käse von etlichen Pfunden, einen Teller mit Oliven und einen mit gebratnen Kastanien. Kaum waren alle diese Sachen auf den Tisch gesetzt, so hatte sie Pinuccio schon verzert. Da sich die Wirtin erinnerte, daß sie noch eine gebratne Schweinsleber und ein Stück Bratwurst hätte, die sie für ihren Mann aufgehoben hatte, wenn er wieder vom Jahrmarkte zurückkommen würde, so ließ sie auch diese herbeiholen. Und, weil sie sahe, daß Pinuccio'n alles willkommen sey, so suchte sie noch alles, was sie an Eßwaaren im Hause hatte, hervor. Pinuccio nahm alles mit dem grösten Appetit, als ob er erst

anfinge, zu sich, und hatte dabei seinen Spas über das Erstaunen der Wirtin.

Unterdessen war es Mitternacht geworden, und der Mann kam ganz unvermutet nach Hause, weil er auf dem Markte nicht hatte in ein Wirtshaus einkeren, sondern lieber zu Hause nach seinem Belieben den Hunger stillen wollen. Da er alle Töpfe in der Küche leer, und in der Speisekammer weder Würste, noch Senf, noch Käse, noch Oliven, noch sonst etwas fand, ging er zur Frau, und fragte sie, wer diese allgemeine Plünderung vorgenommen habe. Weil sie wuste, daß ihr Mann nicht so böse und furchtbar in der That sey, als er manchmal schiene, geriet sie in gar keine Verwirrung, sondern erzälte ihm die ganze Geschichte, und fügte hinzu, sie habe blos sehen wollen, ob Pinuccio würde soviel essen können, als sie auf den Tisch trüge.

Als der Mann dieses angehört hatte, ergrif er sie voll Grimm bei den Haren, warf sie auf den Boden, und prügelte so lange auf sie los, als er nur einen Arm rüren konnte, so, daß sie fast kein Haar auf dem Kopfe, und keinen ganzen Knochen im Körper behielt. Pinuccio konnte das Lachen nicht halten, und hätte fast zerplatzen mögen. Da er aber sah, daß der Mann bereits vom vielen Schlagen ganz abgemattet und voller Schweis war, glaubte er, sich nun gnug gerächt zu haben. Das Mitleid behielt die Oberhand; er stand auf, sprang auf ihn zu,

und

und wollte ihn zurückhalten. Allein, es war zu spät, indem die gute Frau schon halbtod geschlagen war. Sie lernte also hieraus, daß das Spasmachen mit Hofleuten, und besonders mit denen aus Romagnola, nicht sogut ablaufe, als mit andern Leuten. Es hüte sich daher ein Jeder, sich mit dieser Art von Menschen einzulassen, da ich euch versichern kann, daß sie sich vortreflich zu rächen wissen.

Neunte Erzälung.

Der Bischof von Spoleto treibt den Teufel aus, der die Andacht einiger heiligen Frauenzimmer öfters beunruhigte.

Sobald Celio seine Erzälung geendigt hatte, fing Pamfilus, ohne die Auffoderung zu erwarten, als ein von Natur gefälliger und bescheidner Jüngling, folgendermassen an. „O, wie wohl haben wir daran gethan, daß wir keine Frauenzimmer mit in unsre Gesellschaft genommen haben, indem wir itzt nach unserm Gefallen sie durchhecheln können, ohne daß unsre Unterhaltung durch ihre Possen und ihr Gekreisch im Geringsten dabei leidet. Weil nun der weise Gastwirt seine teure Ehehälfte bei den Haaren gefaßt hat, so glaube ich nicht unrecht zu thun, wenn ich diese Materie fortsetze, und euch

erzä=

erzäle, wie der böse Feind einige rechtschaffene Spoletanerinnen, die er nicht vom Pfade der Tugend abfüren konnte, jämmerlich gekämmt habe. Da es nun viele gibt, welche sich verlauten lassen, daß der Teufel unter uns nicht so grosse Gewalt habe, sondern daß blos unsere böse Neigungen uns zur Sünde verleiteten, so will ich euch offenbar zeigen, wie sehr diese Toren irren, indem uns die Versuchungen nicht blos von innen, sondern auch von aussen bekämpfen.

In Umbrien liegt, wie ihr wißt, eine alte und berümte Stadt am Fusse des Appennins, Spoleto genannt, die mit Reichen und grossen Kaufleuten, so wie mit schönen Mädchen, mit unter auch wol mit barmherzigen Schwestern, — deren es in allen Ländern und zu allen Zeiten gewönlich mehrere gegeben hat, als nötig wäre, — angefüllt ist. So felte es auch diesem Orte nie an heiligen und rechtschaffenen Bischöfen. Unter andern schikte auch einmal schon vor langer Zeit der heilige Vater Benedikt X. einen gewissen Nikolaus von Pepoli, einen bolognesischen Edelmann, dahin. Er war ein weiser Prelat, der den Adel mit den heiligen Sitten wunderbar zu vereinigen wuste. Kaum saß er auf dem bischöflichen Stul, so nam er sich vor, durch sein heiliges Beispiel, und durch seine Ermanungen, seine neue ihm anvertraute Herde zu lehren, wie man Gott dienen müsse. Er schickte verschiedene heilige Männer auf Missionen aus, um das Wort Gottes zu predigen, und traf so manche

andre

andre auf die Verbreitung der Religion abzielende Anstalten, daß er in kurzer Zeit zu seinem grösten Vergnügen Männer und Weiber, Jünglinge und Greise nach den Vorschriften des Christentums leben sah.

Unter diesen Personen befanden sich nun einige Weibspersonen, deren etliche Witwen, andre Waisen waren, die sich ehemals ihren Unterhalt durch die Liebe verschaft hatten. Um ihren frommen Entschliessungen desto mehr Wirkung zu geben, und das Lasterleben, das seine Anhänger dem gewissen Verderben entgegen fürt, zu verlassen, entschlossen sie sich, sich zusammen zu vereinigen, und gemeinschaftlich zu leben. Hier wollten sie sich ganz dem heiligen Geiste ergeben, und auf nichts anders achten, als Lobgesänge anstimmen, Messen hören, und heilige Betrachtungen anstellen, damit sie dereinst an den Ort gelangen mögten, der für diejenigen bereitet ist, welche nach einem unbescholtnen Leben durch die göttliche Gnade und Barmherzigkeit selig sterben.

Zu ihrer Vorsteherin hatten sie eine alte ehrwürdige Matrone von geprüfter Tugend erwält, die über vierzig Jahre eine Beduine auf dem Berge Vernia mit dem stärksten Geruch der Heiligkeit gewesen war. Von ihr allein liessen sie sich nunmehr leiten, und fasteten und geisselten sich, und beteten ganz nach ihrer Anweisung, und zwar soviel, daß, als der Bischof sie ein-

einstens besuchte, er sie viel heiliger und frömmer fand, als er geglaubt hatte.

Allein, der böse Feind, der gern alle Menschen ins ewige Verderben stürzen mögte, findet auch den Weg in die Klöster, in welche öfters der Geiz der Väter, oder der Haß der Mütter, oder die Peinigungen der Stiefmütter, oder die Verachtung eines Liebhabers, manches Mädchen zu gehen zwingt. Dieser Erbfeind des menschlichen Geschlechts konnte nicht lange warten, ohne die Andacht dieser braven Spoletanerinnen zu stören zu suchen. Höret nun zu, wie er dieses anfing.

Eine iede von ihnen hielt sich etwas zu ihrem Vergnügen, wie dies gemeiniglich bei dergleichen Frauenzimmern zu seyn pflegt. Die eine hielt z. B Hüner, die ihr täglich frische Eier legten. Eine andre war eine Blumenfreundin, und pflanzte Veilchen und Nelken, die sie hernach auf dem Markte verkaufen ließ, eine andre hielt einen Stieglitz in einem Käfig, kurz, die eine hatte dies, die andre das. Eine hatte ein Paar iunge Enten, die zwar gewönlich den ganzen Hof unrein machten, aber doch recht fett und ganz weiß waren, und ausserordentlich von ihrer Ernärerin geliebt wurden. Die Pförtnerin endlich hatte eine schwarz und weisse Elster, der die Zunge gelöst war, und die Menschenstimme so gut nachmachen konnte, daß sie alle die Frauenzimmer bei ihrem Namen nennen, und ieder einzelnen ihre Handlungen her-

rechnen konnte, wodurch sie allen diesen guten Kindern unendliches Vergnügen machte.

Als sie einstens im Oratorium versammlet waren, um, ihrer Gewonheit nach, ihre Gebete herzusagen, erhoben die Schnatterenten auf einmal ein so heftiges Geschrei, daß es nicht möglich war, ihre Betübung fortzusetzen. Nachdem die Uebrigen das Oratorium verlassen hatten, machte die Oberin derienigen, der die Enten gehörten, die grösten Vorwürfe wegen dieses Skandals, und befal ihr, wohl Acht zu haben, daß es inskünftige nicht wieder geschehe. Die Worte der Oberin rürten das Herz dieser Person so stark, daß sie bitterlich an zu weinen fing. Da sie öfters in gewissen Wunderbüchern *), die höchliches Erstaunen in ihr hervorbrachten, las, so erinnerte sie sich, gelesen zu haben, was für einen Kunstgrif die sonst auch schnatternden wilden Gänse anwenden, um zu schweigen. Um den Adlern, die sich häufig auf dem Gebirge Taurus aufhalten, und daselbst auf Beute lauren, zu entgehen, nehmen sie bei ihrem Vorbeizug vor diesem Gebirge einen Stein in den Schnabel, und behalten ihn die ganze Reise hindurch darinn, und beobachten also auf diese Weise das tiefste Stillschweigen. Sie hofte daher

*) S. Le meraviglie di Dio e della natura de Pad. Roñgnoli, wo er Wunder erzält, worüber selbst Plinius, der doch gewis auch manches geträumt hat, erstaunen würde.

daher voll Vertrauen, daß sie ihre Enten auf eben die Art zum Schweigen würde gewönen können, und wendete nunmehr alle Mühe an, obgleich die übrigen nur darüber lachten. Es glückte ihr auch wirklich so gut, daß, sobald die Betglocke gezogen ward, es eine Lust war, zu sehen, wie sie sogleich hinliefen, einen Pfirsichkern in den Schnabel nahmen, sich auf die Erde niedersetzten, und die ganze Betzeit hindurch still und ruhig sassen.

Eines Tages nun gab ihr Direktor ein prächtiges Mittagsmal, weil einer von seinen Nepoten zum ersten Male Messe las. Hier suchte eine jede von der frommen Gesellschaft ihm ihre Dankbarkeit zu beweisen und schenkte ihm etwas aus ihrem Vermögen. Eine gab ihm eine Krauttorte nach Bolognesischer Art, eine andre eine Kalbfleischpastete mit Trüfeln, eine andre eine Nudelsuppe, eine andre Milchschnee und Eisenkuchen von Brodrinde und Zucker gemacht; Eine darunter war so arm, daß sie ihm nichts anders schicken konnte, als dies. Sie pflückte im Garten vier Salatblätter mit den Blumen des Borretschkrauts, und that aus ihrer Zelle noch einige schöne Ranunkeln und bunte Tulpen hinzu, diese that sie zusammen in ein Körbgen, und wollte sie eben fortschicken, als die Betglocke geläutet wurde. Aus Furcht, die Aufwärterin mögte ohne dieselben fortgehen, ließ sie sie vor der Hoftür stehen, damit sie ihr in die Augen fallen mögten; und

Bayerische Staatsbibliothek München

nun ging sie, ohne weiter daran zu denken, mit den übrigen ins Oratorium.

Als die Enten das Körbgen mit dem Salat erblickten, wackelten sie darauf los, und in weniger als vier Minuten war alles verschluckt. Da sie nun wieder aus dem Oratorium kamen, und die gute Frau das Körbgen leer, und die Blumen gerupft und auf dem Hofe zerstreuet herumliegen sah, hätte sie mögen rasend werden. Sie fing ein gräßliches Geschrei an, und beschloß auf der Stelle, sich an den verdammten Enten zu rächen.

Sobald am folgenden Tage die Betglocke angeschlagen wurde, und die guten Enten um ihrer Gewonheit nach die Pfirsichkerne in den Schnabel nahmen, schlich sich die boshafte Frau, als alle übrigen zum Gebet gegangen waren, zu den Enten, ergrif sie, weil sie nicht schreien konnten, und schnitt ihnen ohne Barmherzigkeit die Gurgel ab. Hierauf schickte sie sie zum Direktor, um sie bey seiner Gasterei mit braten zu lassen; und in der That waren sie auch so schön fett, daß sie einen guten Bissen für einen Pfaffen abgaben.

Als nun die Eigentümerin aus dem Oratorium kam, und ihre geliebten Tierchen nicht mehr auf dem Hofe fand, so überfiel sie ein unbeschreiblicher Schmerz und eine ausserordentliche Bestürzung, daß sie fast zur Erden gesunken wäre, wenn nicht die andern auf sie zu gelaufen wären, und ihr zugesprochen hätten. Da die bos-

Bayerische Staatsbibliothek München

boshafte Elster, die alles mit angesehen hatte, das klägliche Lamentiren hörte, erzälte sie gleich den ganzen Verlauf der Sache. Kaum hatte unsre arme Betrübte dies gehört, so fing sie einen neuen Lärmen an, und ie mehr die Oberin sie zu besänftigen suchte, ie ärger schrie sie, und nannte die Thäterin ein übers andre Mal eine infame Kanaille und ein ausgemerztes Kind des Teufels, so daß sich alle ihre Mitschwestern über sie ärgern musten.

Dergleichen Vorwürfe anzuhören, muste der armen Frau bald zur Last fallen, und sie konnte sie nicht länger mehr ertragen. Sie sah die Pförtnerin wild an, weil eben diese die Elster hieher gebracht hatte, die ihr Schelmstück verraten hatte, und drohete ihr, daß sie wohl Gelegenheit finden wolle, sich an diesem Tierchen zu rächen. Da die Pförtnerin solche Drohungen hörte, konnte sie sich nicht länger halten, und die ganze Heiligkeit ward izt an den Nagel gehängt.

Unterdessen kam der Bischof, um diese Einsiedlerinnen wieder einmal zu besuchen. Da er nun eine so erstaunliche Veränderung unter diesen frommen Seelen warnahm, merkte er bald, wer daran Schuld sey. Damit nun künftighin der Feind Gottes nicht mehr solche Macht und Begierde unter ihnen haben mögte, verbot er ihnen ernstlich, in ihren Zellen dergleichen zu ihrem Vergnügen zu halten, damit das Leben, das

man Gott mit einem Tugendglanze weihet, auch innerlich eben so beschaffen sey, als es von aussen der Welt scheinet.

Zehnte Erzälung.

Ein Mädchen lehrt, wie man verlorne Sache wieder erlangen könne; * und was daraus erfolgte.

Fileno hatte des Pamfilus Erzälung aufmerksam zugehört. Weil er nun noch allein übrig war, und er gern den heutigen Tag endigen wollte, fing er sogleich also an: „Ich will wieder, geliebtesten Jünglinge, zu den Liebesgeschichten zurückkeren, von denen ihr bisher abgewichen seyd; Ohne aber von der Materie, über die ihr geredet habt, mich nicht zu entfernen, will ich euch eine rürende Geschichte erzälen. Der Anfang derselben wird eure Seelen zum sanften Mitleid stimmen, das glükliche Ende derselben aber hoffe ich, soll euch für alles das Bittre, das ihr dabei empfinden werdet, schadlos halten.

In Faenza lebte ein edler Ritter, Namens Jakob Philipp, aus der rumwürdigen und mächtigen Familie Spada, ein Herr, der mit den herrlichsten Tugenden prangte, und unermeßliche Reich-

*) Memoires de Monsieur le Marquis de Sant-Lucido, à Roterd. 1742. pag. 192. c. 19.

Reichtümer besaß. Sein Haus war eins der berümtesten und ältesten; und obgleich schon so vieles von demselben ist gesagt worden, so würden wir noch gnug Vorzüge desselben herzuzälen haben. Er hatte viele Kinder, und unter denselben auch drei überaus reizende Töchter. Ihre Schönheit verleitete nicht nur mehrere Edelleute in Romagna, sie zu Gemalinnen zu verlangen, sondern auch viele andre italienische Ritter, die von ihren Reizen hörten, bewarben sich eifrigst um sie.

Der Vater hatte nun die älteste, die Franziska hieß, dem Kamillo Bergellini versprochen. Um diese Zeit kam Johann von Pepoli, ein bolognesischer Kavalier, nach Faenza, und bekam Franziska'n von ungefär zu sehen. So wie dieser Engel am Adel des Bluts und Reinigkeit der Sitten alle übrige Mädchen in Faenza übertraf, so zeichnete sie sich auch stets durch die Pracht ihrer Kleidung unter allen übrigen aus. Sie war erst achtzehen Jahr alt. Ihr schönes goldfarbnes Haar floß nachlässig die Schultern herab, und war blos mit einem himmelblauen Bande zusammengeknüpft. Sie trug ein seidnes reich gesticktes Kleid mit silbernen Blumen, das in der Mitte mit dem feinsten weissen Flor aufgebunden war, und ihre Arme und der Hals starrten von den prächtigsten Diamanten und Korallen. Kurz, sie war so, daß Jeder, der sie nur ansah, sogleich von ihr entzückt seyn muste.

Pepolo näherte sich ihr, um sie recht genau zu betrachten. Aber bald fülte er sein Herz von einem Liebesfeuer entzündet, das ihm heisser vorkam, als die glühenden Schmelzöfen auf den balearischen Inseln. Ohne sich aber das geringste merken zu lassen, weidete er sich insgeheim in seinem Herzen an ihren Reizen, und suchte, so gut er konnte, seine Flamme zu ertragen.

Nachdem er bereits eine geraume Zeit diese Qualen erduldet, fiel es ihm endlich ein, denselben auf eine erlaubte Art ein Ende zu machen. Er ließ daher bei ihrem Vater um sie anhalten. Allein, Jakob antwortete, daß er sie bereits dem Bergellino, einem iungen bolognesischen Edelmann, versprochen habe, und also sein Wort nicht brechen könne.

Der angesetzte Tag zur Hochzeit erschien endlich. Der verliebte Pepolo war nunmehr ganz ein Raub der Melancholie; tausenderlei Bilder durchirrten seine Phantasie, und er fürchtete, dem herben Schmerze unterzuliegen. Unterdessen er so mit sich selbst kämpfte, wurde im Hause des Spada ein öffentlicher Ball gehalten, wobei er sich auch einfand. Hier nun kam die zweite von diesen Schwestern, Namens Therese, ganz ohne Scheu zu ihm, und fragte ihn freimütig, warum er an diesem der Freude gewidmeten Tage so trübsinnig sey. Er stieß hierauf einen tiefen Seufzer aus, eröfnete ihr endlich sein ganzes Herz, und bat sie, Niemanden auf der Welt etwas davon zu sagen. Theresens Herz zerschmolz

schmolz in Mitleid, und entstürzten ihren Augen einige Zären. Als Pepolo dies sah, ergrif ihn Verwunderung. Er suchte nun seinen Kummer durch Mitteilung zu erleichtern, und schilderte ihr seinen unglücklichen Zustand so lebhaft, daß das gefülvolle Mädchen in einen Tränenstrom ausbrach, als ob sie den Schmerz in ihrem Herzen doppelt fülte.

Pepolo staunte bei diesem Anblick immer mehr; er stand einige Zeit in sich vertieft, und fing endlich so in seiner Seele an zu sprechen: „Johann! worauf setzest du doch deine Gedanken, deine Liebe und deine Hofnung! Gib der Vernunft Gehör, bezäme deine unsinnigen Begierden, und richte deine Gedanken wo anders hin. Sieh ein, daß du vergebens trauerst. Nie wird deine Liebe dieienige, die du anbetest, zum Mitleid bewegen. Suche ein vergnügteres Leben auf. Du findest in der Schwester ein weniger stolzes Herz, o so folge dieser Spur, und biet ihr deine Liebe an.“

Nachdem er dieses so gedacht hatte, sah er Theresen noch einmal recht genau an, und konnte nicht umhin, ihrer Schönheit Gerechtigkeit wiederfaren zu lassen. Er fand sie ganz seiner Liebe würdig, und es wärte nicht lange, so gediehe sein noch wankender Vorsatz zur Festigkeit. Je länger er sie betrachtete, ie mehr entbrannte er für sie. Alle übrige Gedanken verschwanden aus seiner Seele, und er beschloß fest, das Gut

zu ergreifen, das ein gütiges Geschick ihm itzt anbot.

Er rückte nunmehr zu ihr, voll von der Anmut, die vermögend ist, iedes edle Herz zu entzücken, und betrug sich nun ganz wie ein von Liebe entflammter Jüngling. Er erfur bald, daß er nicht nötig hatte, sie lange um Gegenliebe anzuflehen, denn sie glühte schon für ihn — nicht minder. Da sie also nichts gegen seinen Antrag einzuwenden hatte, machte er sogleich Anstalten, sie zu seiner Gemalin zu bekommen. Der Vater gab seine Einwilligung dazu, so daß ihm nichts weiter zu wünschen übrig blieb. Von allen übrigen Unannehmlichkeiten erlös't, hofte er nun, ganz seiner Liebe zu geniessen.

Ehe er aber sein Hochzeitfest feierte, wollte er eine Reise nach Ungarn machen, wohin ihn dringende Geschäfte riefen, und woselbst sich sein Oheim Richard von Pepolo, Kapitän unter der Infanterie, bei der Einname von Stregonia befand. So sehr ihn auch seine Geliebte bat, und so viele Tränen sie auch vergoß, um ihn für itzt von dieser Reise abzuhalten, so sah er doch keine Möglichkeit vor sich, sie aufschieben zu können, und machte sich also mit dem Versprechen, bald wieder zurückzukeren, auf den Weg.

Kaum war Pepolo abgereis't, so erhielt man von Bologna die Nachricht, daß Bergellino plötzlich von einer heftigen Krankheit überfallen worden sey, und daß das unfreundliche Geschick ihn

ihn in dem Augenblicke die Schmerzen des Todes habe fülen lassen, da er die Wonne des Ehestandes geniessen wollte. Die arme Franziska badete sich in Tränen über diesen Vorfall; der Schmerz durchborte ihr Herz, der Kummer vertrieb den Schlaf von ihren Augen, sie konnte nicht essen und nicht trinken, Galle war die einzige Narung ihres Herzens, und auf ihrem Gesichte ruhte das Bild des Todes.

Der Vater, durch das Unglück seiner Tochter gerürt, reis'te mit ihren andern Schwestern nach Bologna, um sie zu trösten. Kaum waren sie hier angekommen, so brachten einige Italiener, die aus Ungarn zurückkereten, die traurige Nachricht von Pepolo's Tode. Welch eine Quelle von unsäglichem Kummer und Schmerzen war dieses! Therese riß sich die Haare aus dem Kopfe, schlug die Hände zusammen, schickte ihr Geschrei und ihre Klagen gen Himmel, und rief in ihrer Schwärmerei aus: „Ach Pepolo! Pepolo! Der Tod war dir also lieber, als der Besitz meiner Person? — Und du, grausamer Tod, warum lässest du mich, da du mir meinen Geliebten raubst, unter den Lebenden, und kerkerst meine Seele in einem verhaßten Leben ein, das mir itzt unerträglicher ist, als ewige Vernichtung?" —

Aber der Himmel hörte das Aechzen dieser unglücklichen Schwestern, wurde dadurch erweicht, und wollte ihnen Trost senden. Da ihre seltnen Reize und Tugenden überall bekannt

waren, bewarb sich der Ritter Philipp Karl Ghisilieri um Franciska'n, und der Graf Ugo Josef Pepolo, Johanns Vetter, um Theresen. Der herbe Kummer nagte aber noch so sehr in ihren Herzen, daß sie diese Partien ausschlugen; doch musten sie sich am Ende nach dem Willen ihres Vaters bequemen, und darein willigen.

Unterdeß man Anstalten zu beiden Hochzeiten machte, war Laura's, — so hieß die dritte Schwester, — Kammermädchen neidisch darüber, daß ihr gnädiges Fräulein allein ohne Mann bleiben sollte. Sie grämte sich darüber um so mehr, als sie merkte, daß Laura den Graf Ugo Josef liebte, und nicht ruhig seyn konnte, wenn sie ihn nur einen Tag nicht gesehen hatte. Da sie nun beobachtete, mit welchem bescheidnen Leiden sie ihre schmeichlerische Hofnung mässigte, faste sie den unseligen Entschluß, dieser Heirat Hindernisse in den Weg zu legen.

Als hierauf der Graf Ugo Theresen sein Bildnis schenkte, das von einem vortreflichen Meister auf Elfenbein gemalt war, stal sie es ihr heimlich weg, und machte nachher ihrem Fräulein geradezu ein Geschenk damit. Da Laura sich so das Bild desjenigen, der sie so sehr liebte, vor die Augen gestellt sah, entflammte sich das Liebesfeuer auf einmal, und überzog ihr Gesicht mit einer bescheidnen Röte. Allein, sie verdammte diese strafwürdige Liebe bald, und stellte sich, daß sie diesen Schritt gar nicht billige, sondern sagte zu ihrem Mädchen: „Gib

die-

dieses Bild sogleich derjenigen wieder, die, glück-“
licher, als ich, einen so reizenden Liebhaber zu“
verdienen gewust hat. Ich darf nicht das Bild“
desjenigen besitzen, den das Schicksal einer an-“
dern bestimmt hat.“ Hier konnte sie die Trä-
nen nicht zurückhalten, sondern wendete sich trau-
rend und trübsinnig weg.

Das Kammermädchen fülte wirkliches Mit-
leid mit ihr. Ihr Neid aber konnte nicht zuge-
ben, daß dieses schöne Bildnis in Theresens Hän-
den bliebe, sondern verleitete sie, daß sie es in
einen nahestehenden Brunnen schmiß. Sobald
nun Theresens Mädchen warnahm, daß das Bild
im Zimmer felte, suchte sie viele Tage lang ganz
verzweiflungsvoll im Palaste, aber umsonst, dar-
nach. Sie empfand unendlichen Schmerz dar-
über, und fiel auf allerhand Argwon. Weil
Therese unaufhörlich darnach fragte, und sie doch
keine Hofnung mehr hatte, es wieder zu finden,
stürzte sie sich eines Tages aus Traurigkeit und
Verzweiflung in den Brunnen. Da sie aber
ein grosses Gepolter beim Fallen machte, liefen
alle Leute aus dem Hause herbei, um ihr zu hel-
fen. Man zog sie auch wirklich mit vieler Mü-
he ganz naß, schmutzig und halb tod heraus.
Die Hände hatte sie ganz voll Schlamm, so,
wie diejenigen, die ins Wasser fallen, alles er-
greifen, was sie nur können.

Nachdem sie ein wenig wieder zu sich selbst
gekommen war, sah man, daß sie das verlorne
Bild in der Hand hatte. Alle, ausser Laura's
Mäd-

Mädchen, wunderten sich nicht wenig darüber. Diese schlug voll Schrecken stets die Augen nieder, und erregte dadurch bei Jedem den Verdacht der Schuld. Als daher das andre Mädchen sich völlig wieder erholt hatte, wagte sie es, es ihr zu zeihen. Sie fingen nunmehr an, einander derb zu schimpfen, und so gab immer ein Wort das andre, bis endlich die ganze Sache an den Tag kam.

Als man Theresen hinterbrachte, daß Laura in den Grafen verliebt sey, ward sie durch ihren Kummer gerürt. Sie ging unerschrocken zu ihr, und redete sie also an: „Ich weiß, Lau„ra, daß du Trost bedarfst, weiß aber auch, daß „Niemand auf der Welt dir besser helfen, und „dir wonnevollere Tage verschaffen kann, als ich, „ia, ich weiß, daß du den Graf Ugo, meinen „mir bestimmten Gemal, heiß liebst. Du wün„schest ihn dir gewis mit mehrerm Verlangen, „als ich ihn mir, denn die traurige Erinnerung „an meinen ersten Geliebten lebt noch frisch in „meiner Seele. Laß also, beste Schwester, ie„den traurigen Gedanken faren, und sey versi„chert, daß ich alles anwenden werde, daß er, „ ehe noch der Tag sich neigt, der deinige und „nicht der meinige werde.“

So vieles Vergnügen diese schmeichelhafte Hofnung Laura'n auch gewärte, so viele Scham erweckte die Vernunft in ihr. Sie antwortete Theresen daher: „Deine grosmütige und wah„re Liebe gegen mich, o Therese! zeigt mir deut-

lich,“

lich, was ich zu thun habe. Da sey Gott für,"
daß ich denienigen, der dir mit mehrerm Rech-"
te gehört, für den meinigen annehmen sollte."
Genieß du dieses Geschenks des gütigen Him-"
mels in Wonne, und laß mich in den Trä-"
nen, die er mir, als einer dieses Guts Unwür-"
digen bereitet hat, mein Leben verweinen."

Wärend sie noch in diesen Gesprächen begriffen waren, trat auf einmal der Graf Ugo Pepoli mit seinem Vetter Johann, der aus Ungarn zurückgekommen war, ins Zimmer. Es war nemlich ein Irrtum vorgegangen. Denn nicht der Ritter Johann, sondern Richard Peposo, der Kapitän von der Infanterie war gestorben. Als ihn Therese erblickte, sprang sie ganz wie von Sinnen auf ihn los, umhals'te ihn, und schrie laut: Das ist der Graf Johann, mein ewig Geliebter. Der Vater kam auf dieses Lärmen herbei, und sah nun den Grafen beim Leben, über dessen vermeinten Tod er schon so viele Tränen vergossen hatte. Er ließ sich seine Geschichte erzälen, und bei Anhörung derselben entflossen ihm Zären der Freude.

Therese erklärte itzt öffentlich, daß Laura den Grafen Ugo liebte, und der Graf verschmähte ihre Liebe nicht. Um die Freude vollkommen zu machen, wurden die Hochzeitfeste der drei Schwestern an einem Tage gefeiert. Die Betrübnis hatte sich nunmehr in Freude verwandelt, und Jakob beschenkte seine Töchter aufs herrlichste. Die neuen Ehemänner fürten hier-

auf

auf ihre Weiber nach Hause, und lebten viele Jahre hindurch mit ihnen glücklich, und in Freuden.

* * * * * *

Fileno hatte seine Erzälung geendet, und Jeder bezeigte sein Vergnügen über das Glück der drei Schwestern. Itzt hob er die Augen gen Himmel, und da er sah, daß der Abendstern bereits mit seinem stralenden Scheine die Nacht einlud, auch die welkenden Kräuter, und die Fluren, den langgewünschten Thau zu trinken begannen, und die Vögel zwitschernd ihre Herberge suchten, um der Ruhe zu pflegen, so merkte er, daß das Ende seiner Herrschaft gekommen sey. Er dankte daher der Gesellschaft mit freundlichen Worten für die artigen Geschichten, die sie über die aufgegebene Materie erzält hatte. Hierauf stand er auf, und redete Sergesten folgendergestalt an: Dich, braver Jüngling, ernenne ich heut zu unserm König. Er nahm diese Ehre, so wie es die vorigen gethan hatten, gleich an, und begann nun mit lächelnder Miene also:

„Wir haben alle an diesem Tage, durch artige Erzälungen, die offenbaren Lügen lächerlich gemacht, welche einige neuere Geschichtschreiber der Welt für Wahrheit haben verkaufen wollen. Weil aber die Materie schön ist, und sie von einigem Nutzen seyn könnte, so wäre es

doch nicht recht, die berürten Geschichten gera-"
dezu für unglaublich zu halten, da man ihnen"
vielleicht nach einer gründlichen Untersuchung"
die Wahrscheinlichkeit nicht absprechen kann."
Ich will daher zum Beschluß der vernünfti-"
gen Unterhaltungen dieses Tages mich noch zu"
erforschen bemühen, ob wir uns nicht vielleicht"
bei mancher etwas zu stark übereilt haben."

„Ich will bei der von mir selbst erzälten"
Geschichte den Anfang machen, worinn ich"
nämlich dem Bedienten seine Schuhe auf eben"
die Art zu verewigen gesucht habe, wie Mabillon"
des Leo Allazius seine Feder unvergänglich ge-"
macht hat. Ob dieses gleich dem ersten Anse-"
hen nach ein blosses Hirngespinst des gelehrten"
Benediktiners zu seyn scheint, so dürfte die Sa-"
che sich doch wol anders zeigen, wenn man sie"
genau betrachtet. Gesetzt nun, Allazius hätte"
eine so leichte Hand gehabt, und etwa das"
Dintenfaß mit Baumwolle, die mit Dinte ge-"
tränkt gewesen, ausgestopft, würde alsdann"
nicht die Feder wenig gelitten haben, und wä-"
re es so nicht möglich, daß er mit einer einzigen"
so viele vortrefliche Werke geschrieben hätte?"
Ueberdem muß man noch bedenken, daß der"
gelehrte Mönch nach der Gewonheit der Reisen-"
den †) glaubt, er müsse des Sonderbarsten, das"
er in Italien gefunden, erwänen. Es freuet"
mich aber auch, daß ein Franzos unsern Gans-"
federn einen solchen Vorzug beilegt, da wir"
ohne-"

†) Iter italicum.

„ohnedies glauben müsten, die ganze Lobeserhe„bung gehöre blos den holländischen Gänsen.

„Izt wollen wir zum Lippo schreiten. Die„ser wollte sich über die mutige Tapferkeit ienes „Soldaten lustig machen, der sich die Zäne her„ausriß, weil er nichts anders mehr auf seine „Feinde zu schiessen hatte. Ich erinnere mich, „gelesen zu haben, daß ein gewisser Demokritus „sich die Augen ausgerissen habe, um desto un„gestörter meditiren zu können, und daß sich ein „gewisser Anaxarchus die Zunge abgebissen ha„be, um die ihm anvertrauten Geheimnisse nie „zu offenbaren. *) Es wäre ia daher gar nichts „ausserordentliches, wenn der tapfre Krieger des „Maffei zur Ehre seines Fürsten alle seine Zä„ne aufgeopfert hätte, die er doch einmal entwe„der durch Zanschmerzen oder durchs Alter ver„loren haben würde.

„Was Gianni's Erzälung anbetrift, so muß „ich die gelehrte Beschreibung des prächtigen „Triumphs loben. Nur finde ich wenig Wahr„scheinlichkeit darinn, daß er den Wagen des „glorreichen Siegers in dieser Feierlichkeit durch „einen einzigen Ueberwundnen in die Stadt „ziehen läßt.

„Wenn ich Alkrino's Geschichte erwäge, so „fällt mir gleich der goldne Esel des Apuleius „ein. Die Wahrheit zu gestehen, würde ich mit

zu

*) S. Tarfalloni degli antichi Istorici dell' Abb. D. Secondo Lancellotti.

zu grosser Freiheit davon zu sprechen glau-“
ben, †) wenn ich es, ohne weitern Grund für“
eine wahre Geschichte und nicht für eine Fabel“
halten wollte. Weil ich aber sehe, daß ein be-“
rümter Schriftsteller es für ausgemacht ange-“
nommen hat, daß Apuleius vielmehr ein Ge-“
schichtschreiber als ein Fabelmacher sey, so darf“
ich es wirklich nicht für ein Märchen erklären,“
wenn ich nicht will die Schuld auf mich kom-“
men lassen, daß ich von der Meinung dieses“
gelehrten Mannes nicht unterrichtet sey. Ich“
weiß also nicht, ob Alkrino's Erzälung so ver-“
lacht werden dürfe, so wie er Budius seine hat“
lächerlich machen wollen.“

„Von diesem gehe ich zu Ragasten über.“
Ich kann nicht umhin, eben kein günstiges Ur-“
teil von seiner Wissenschaft zu fällen, indem er“
zu erkennen gibt, daß er nicht sonderlich mit“
der Kraft eines salzigen Fluidums, das voll“
flüchtigen und korrosiven Spiritus und von“
dem Blute extrahirt ist, wie man dies bei den“
Tränen wahrnimmt, bekannt ist. Ausserdem,“
daß sie den Seelen der Lebendigen eine starke“
Bewegung verursachen, würden sie noch viel-“
mehr in den Körpern derselben wunderbare Wir-“
kungen thun, nicht aber die zarten und feinen“
Teile des Augs zerfressen, entnerven, entflam-“
men und dasselbe gar heraustreiben, wie es dem“
armen verliebten Alten gegangen seyn soll. Eben“

†) S. Augustinus de Civ. Dei.

„so dürfte sich Ragast wol dem Tadel des schönen „Geschlechts ausgesetzt haben, indem er die pla„tonische Liebe hat übel auslegen, und in Ver„achtung ziehen wollen, ohne die doch der Um„gang unschmackhaft und freudenlos seyn wür„de; und wirklich ....

Hier blieb Sergest stehen, um sich ein wenig zu erholen, und hernach weiter fortzufaren. Allein auf einmal entstand unter der Gesellschaft ein so grosses Gelächter, daß er wirklich seine Rede nicht fortsetzen konte. Sobald der Lärmen aber sich wieder gelegt hatte, fur er also fort:

„Ich sehe wohl, daß sich über diese Mate„rie nichts mit euch sprechen läßt. Ich will „also zum Dandalo schreiten, und zeigen, wie „sehr er sich betrogen habe, wenn er glaubt, daß „Beco, nicht habe in dem Koffer leben können, „ohne seinem Körper einige Narung zu geben. „Er darf nur den gelehrten Moralisten Peter „Charron um Rat fragen. Da wird er erfaren, „daß der Mensch nur wenig Speise nötig hat, „sein Leben zu erhalten, und daß, ie mässiger er „sey, ie fähiger zur Weisheit und zum Ratge„ben er sey. Salubrium consiliorum parens „sobrietas. Das Beispiel, das er vom Moha„med anfürt, daß er nemlich mehrere Tage oh„ne Speise zu sich zu nehmen hingebracht habe, „kann den Professoren zum Muster einer stren„gern und besondern Tugend dienen.

„Was soll ich aber von Silvio's Erzälung „sagen, worinn er dem stummen Menicuccio

„durch

durch die Tortur die Sprache wieder gibt?"
Ohne mich bei physischen Beweisgründen auf-"
zuhalten, in wie fern dies glaublich sey, indem"
er nicht taub war, wie man dies öfters sieht,"
will ich blos das Beispiel des Mazet von Lam-"
polechio in der ersten Erzälung des dritten Ta-"
ges des gelehrten Boccaz anfüren, von welcher,"
so wie von allen andern es dem berümten flo-"
rentinischen Akademiker leicht zu beweisen war,"
daß sie nicht artige und sinnreiche Fabeln, son-"
dern vielmehr wahre Geschichten wären, die"
von ienem berümten Schriftsteller zu unserm"
Nutzen und Frommen aufgesetzt wären. Ich"
muß daher für gewis glauben, daß es leichter"
sey, daß sich bei einem Stummen durch irgend"
einen Zufall das Band der Zunge lösen könne,"
als daß Mazet so lange bei den Umständen"
und an dem Orte seine Zunge habe halten kön-"
nen, bis er endlich, da dem Esel der Kreuzgurt"
nachgelassen war, aus Verzweiflung die Spra-"
che wieder annam.

„Eben so wird auch wohl Celio's Erzälung"
kein beßres Schicksal erfaren, wo er nemlich"
Pinuccio's Gefrässigkeit als unwahrscheinlich lä-"
cherlich zu machen gesucht hat. Er hat da-"
durch offenbar gezeigt, daß er sich aus Mangel"
physischer Gründe in Dinge eingelassen hat, die"
über seinen Horizont gehen. Wären ihm die"
nützlichen Entdeckungen bekannt gewesen, die der"
berümte Leuwenhoeck durch Hülfe des Ba-"
kerischen Mikroskops in dem Gewebe des Epi-"

 der-"

„derma gemacht hat, so würde er gewußt haben, „daß in einem Menschen von mittelmässiger „Statur zwei Millionen sechsmal hunderttau„send Schweislöcher oder exkrementische Ausfü„rungsgänge befindlich sind, durch welche in ie„dem Augenblicke ein Teilchen verdünnten und „durch den immerwärenden Kreislauf getriebnen „Bluts ausdünstet, welche Ausdünstungen nach „der Statik des Santorio alle übrige Exkrezio„nen am Gewicht übertreffen *). Wenn nun „etwa Pinuccio's Schweislöcher grösser oder zal„reicher als die vom Leuwenhoeck an einem „Menschen von mittelmässiger Statur gezälten „gewesen wären, ohne einmal die Acida in An„schlag zu bringen, die sich häufig im Magen „befinden, und die Speisen, die hineinkommen, „leichter zermalmen; würde es dann nicht of„fenbar seyn, daß sein Körper mehrere Narung „verlangt habe, um den grossen Verlust, der „vom Blute abgesonderten Lebensgeister durch „die Schweislöcher wieder zu ersetzen?

„Itzt komme ich nun zu Pamfilus Geschich„te, die wie ich glaube, die einzige ist, die mit „Vergnügen angehört werden kann, weil sie zeigt, „daß die Enten, indem sie den Salat frassen, „die Tugend der Mässigkeit nicht besassen; hät„ten sie sie besessen, so wäre dies ia wirklich ein „grösseres Wunder gewesen, als ienes Still„schwei-

*) Notizie letterarie oltramente per uso de' Letterati d'Italia Tom. 3. p. 2. 1744. Roma fol. 190.

schweigen, das durch die Pfirsichkerne hervor-" gebracht wurde."

„Fileno's Erzälung hingegen wird nicht" ganz tadelfrei seyn, weil das Beispiel des be-" rümten Aristoteles †), der sich ins Meer stürz-" te, weil er die Ursach der Ebbe und Flut nicht" ergründen konnte, offenbar an den Tag legt, daß" auch die weisesten Menschen sich öfters von tö-" rigten Entschlüssen dahinreissen lassen."

Sergest wollte noch weiter reden. Da er aber sah, daß die Sterne bereits erschienen waren, um den Himmel wärend der Nacht zu erleuchten, dünkte es ihm Zeit zu seyn, für heut zu enden. Er befal hierauf, daß man am folgenden Tage von lauter Geister- und Hexengeschichten, Träumen und allerhand Kabalen sprechen sollte, die etwa einen leichtgläubigen Metaphysiker hätten verfüren können, ihnen Glauben beizumessen, und bat die Gesellschaft nunmehr, bei Erzälung derselben sich in den Schranken der Ehrerbietung zu halten, worauf er ihnen sämmtlich eine gute Nacht wünschte.

†) Saggio d'errori popolari al cap. *della morte d' Aristotile.*

Vierter Tag.

Unter der Herrschaft des Sergest wird von denen geredet, welche an Visionen, Gespenster, Hexereien und Poltergeister geglaubt, und deswegen einige sonderbare und närrische Begebenheiten für wahr ausgegeben haben.

Kaum hatte die Sonne den neuen Tag verkündigt, und mit ihren Stralen alle Sterne am Himmel verlöscht, und die feuchte Dunkelheit der Nacht vertrieben, als Sergest mit der ganzen frölichen Gesellschaft aufstand, und sie zusammen nach der angenehmen Wiese bei Belpoggio gingen, wo sie sich vergnügten, und von allerhand Dingen sprachen. Nachdem sie lange durch die süssen Gesänge der Vögel, und die lieblichen und angenehmen Schatten der hohen Bäume gereizt, hin und her spatzirt waren, folgten sie der Einladung einiger Steine, die mit Fleis am Fusse vier schattenreichen Eichen zum Ausruhen hingestellt waren, und setzten sich nieder, um daselbst der frischen Zephire zu geniessen, die, ehe die Sonne den Mittag erreicht, so sanft in der Luft zu wehen pflegen.

Itzt näherte sich ihnen ein Bauer, der zwei magere Kühe auf die Wiese zur Weide gefürt

hat.

hatte. Indeß diese die zarten Kräuter begierig abrupften, hatte dieser seinen knotigten Stab gegen die Erde gestellt, und auf das oberste Ende desselben seine beiden Hände und auf diese sein bartiges Kinn gestüzt, und blickte so mit lächelnder Miene diese frölichen Jünglinge starr und aufmerksam an. Nachdem er lange so gestanden und Sergest ihn bemerkt hatte, wunderte er sich über ihn, und fragte ihn, was er denn um diese Zeit auf der Wiese zu suchen habe. Der Bauer war einer von denen, wie es heutiges Tages gar viele gibt, die unter einem einfältigen Ansehen viele Bosheit verbergen. Er konnte rechnen und schreiben, und wuste gar gut, ob die heiligen drei Könige männlichen oder weiblichen Geschlechts wären, wann der Schalttag einfiele, und wo Bartel Most holte. Nachdem er also den Kopf in die Höhe gerichtet, antwortete er: „Junger Herr, nach dem, so-" wohl, was verständige Leute gesagt haben, als" auch, was ich selbst in den vergangnen Tagen" gehört habe, zu urteilen, muß ich euch sagen," daß dies euer Vergnügen, Geschichten zu erzä-" len, um sich dabei über Leute lustig zu machen," die sich weiter nicht um euch bekümmern, zu eu-" rem grösten Schaden ausfallen werde. Es" haben auch einige Stadtleute, die izt in ihren" Sommerhäusern wonen, um die Abendstunde" hinter ienen Hecken und Zäunen zugehört, und" diese haben gesagt, daß diese eure Unterhaltun-" gen mit den zierlich affektirten, und weit herge-"

 hol-"

„holten Redensarten nicht sonderlich ergötzlich „seyn können, ia, daß ihr dadurch den Gedan„ken erreget, ihr habet euch vorgenommen, alte „Münze in Kurs zu bringen, die im Handel „und Wandel aber nicht viel gilt, damit man „glauben solle, ihr wäret überflüssig damit ver„sehen. Ja, andre haben noch schlimmere Din„ge gesagt. Eure Scherze seyen nemlich ohne „Salz und Interesse, und man könne sie ehe „ein Gemengsel abgeschmackter Worte und ab„gedroschener und elender Sachen nennen. Und, „wenn ich meine wahre Meinung sagen soll, so „kömmts mir vor, als ob die Märchen, die öf„ters unsre alten Weiber erzälen, wenn sie bei „langen Winterabenden hinterm Ofen beim „Spinnrade sitzen, mit mehrerm Vergnügen an„zuhören wären, als diese eure hochstudirte Ge„schichten. Andre, die die Sache noch reifli„cher überlegt haben, äussern sich, es stehe euch „iungen Herren gar nicht fein, daß ihr so von „Mädchen und Liebesangelegenheiten sprechet; „und, wenn gleich hier und da eine von unsern „betagten Bäuerinnen darüber gelacht hat, so ist „doch auch schon manches einfältige und unschul„dige Mädchen darüber errötet. Ja, es haben „sich einige verlauten lassen, es würde klüger „von euch gehandelt seyn, wenn ihr die Nase „ins Korpus Juris stecktet, oder euch mit der „Medizin beschäftigtet, wovon ihr einmal euer „Brod verdienen müsset, als daß ihr mit solchen „Possen die Zeit verderbet."

Sergest hatte bisher mit Vergnügen und Aufmerksamkeit der freimütigen Rede dieses Landmannes zugehört. Um ihm aber nicht merken zu lassen, daß er nicht unzufrieden damit sey, wollte er sich umwenden, und ihn keiner Antwort würdigen. Da er aber sah, daß der Bauer, der ausser seiner Bosheit auch beredt und lustig war, in diesem Tone fortfaren wollte, unterbrach er ihn so:

„Du mußt wissen, daß kein Ding auf die-" ser Welt so gut, und von allen Seiten und nach" allen Umständen so vollkommen sey, daß es sich" durchgängig vom Tadel frei zu seyn glauben" könnte. Der Tadel ist daher nicht allezeit ein" gewisser Beweis von Felern oder Mängeln, son-" dern er kann bisweilen sogar ein wahrscheinli-" ches Zeichen einer beneideten Vollkommenheit" seyn. Es ist überdem nichts auf der Welt," das uns mehr zeigte, wie gros der törichte Ehr-" geiz und die erstaunliche Verwegenheit bei euch" unmanierlichen Landleuten sey, als wenn ihr" euch einfallen lasset, alles dasienige zu tadeln" und zu verdammen, was euch nicht gut dünkt," was euch kein Vergnügen macht, oder noch" besser, was ihr nicht verstehet. Alle Dinge auf" der Welt werden wahrhaftig in einem elenden" und erbarmungswürdigen Zustande seyn, wenn" sie ihren Wert und ihre Achtung blos von der" Meinung der Menschen erhalten sollten. Die-" se unsre angenehme Unterhaltung verlangt kei-" ne andre Belonung, als das Vergnügen, das"

„uns unsre Erzälungen gewären. Unsre eigne „Würde verbietet uns, uns so zu erniedrigen, „und einen geringeren Lon zu erbetteln. Denn „der Beifall, den die Meinung des Pöbels den „Handlungen der Menschen zu geben pflegt, ist „für uns zu klein und zu niedrig, als daß wir „darnach streben sollten. Ueberdem zeigt dieses „Verachten und Gelehrtdünken offenbar bei die„sen gelehrten Stadtleuten eine grosse Einbil„dung, und folglich eine grosse Schwachheit. „Es kömmt mir vor, als ob ich in diesen Leu„ten, vornemlich aber in dir, ienen Fuchs des „berümten Esop erkenne, der in einem Fangei„eisen, das man neben einem Hünerstall aufge„stellt hatte, seinen Schwanz eingebüsset hatte, „und nun voller Scham und Verzweiflung dar„auf dachte, sich entweder selbst zu erschiessen, „oder alle seine Brüder und Schwestern zu über„reden zu suchen, sich auch die Schwänze abzu„schneiden. Nachdem er sie nun an einem Ta„ge unter einem gewissen Vorwande versamm„let hatte, redete er sie nach langen und breiten „Umschweifen also an:

„Teuersten Brüder, dieser lange und harig„te Schwanz, den wir hinten so ganz ohne Nu„tzen hängen haben, scheint mir, ausser den vielen „Hindernissen, die er uns öfters verursacht, auch „noch zu unserm grösten Schaden zu gereichen; „und ich kann es gar nicht zusammenreimen, „wie wir, als Genie's, es so lange haben leiden „können, diesen langen Schlepp zu tragen, da

„wir

wir doch ohne denselben schnell und leicht, wie"
die Frösche, würden und also viele Vorteile bei"
unsern nächtlichen Wanderungen haben würden."

„Aber einer von seinen Zuhörern, der viel-"
leicht ein alter bolognesischer war, und keine"
Lust hatte, sich den Schwanz abzustumpfen,"
sah ein, daß er nicht aus brüderlicher Liebe, son-"
dern seines eignen Vorteils wegen, ihnen diesen"
Rat erteilte, und antwortete ihm: Hör, Schwe-"
ster, wenn du uns dazu hättest bereden wollen,"
so hätte deine Verschlagenheit grösser, als dei-"
ne allgemeine Fuchsliebe seyn müssen."

„Hiermit, fur Sergest fort, will ich nur"
anmerken, daß, wenn ich da deine elenden knö-"
chernen Kühe ansehe, der Gedanke in mir auf-"
steigt, daß du die fette Weide verloren hast,"
und nun wünschest, daß wir unsre Seelen auch"
auf gut Glück auf rauhen und wilden Feldern"
weiden sollen. Aber ich antworte dir darauf,"
daß die Zeitvertreibe und das Studiren frei"
seyn wollen, daß sie ganz sich mit sich selbst"
begnügen, und daß sie sich nicht von der Furcht,"
vielleicht nicht ganz nach Würden geschätzt zu"
sehen, zurückhalten lassen."

Hiermit glaubte er nun, gnug gesagt zu haben, und ging daher zur übrigen Gesellschaft zurück. Diese war, um diesem Streite auszuweichen, auf den schönen Fluren spatzieren gegangen, und sprach von allerhand lustigen und frölichen Dingen. Da aber die Stunde des Mittagsessens gekommen war, versammleten sie sich

alle wieder an dem Orte, wo sie den vorigen Abend die Malzeit eingenommen hatten, und assen mit frölichem Mute, die lieblichen Gerüchte und kostbaren Weine zur Munterkeit gereizt. Nachher vergnügten sie sich durch angenehme Spiele und allerhand andre Unterhaltungen. Als es aber neun Uhr geschlagen hatte, kamen sie ihrer Uebereinkunft gemäs auf der schönen grünenden Wiese zusammen, um über die aufgegebene Materie zu sprechen. Lippo ward zuerst aufgerufen, und er begann folgendergestalt.

Erste Erzälung.

Stirachia von Val di Rubbiana wird ohne sein Wissen ein Sternkündiger.

Sergest hat uns heut eine der subtilsten Materien aufgegeben. Da wir nun dabei von spekulativen Sachen reden müssen, so wird es nötig seyn, unsre ganze Aufmerksamkeit zusammen zu nehmen; denn die Metaphysik ist die Philosophie der Sekten, und man darf sich nicht auf dieses Meer wagen, wenn man nicht den ganzen Kursum gemacht hat, wenn man nicht weiß, was ein ens, die prima materia, das quod quid, der Terminus a quo und ad quem, die Substanz, das Accidens, die Form, u. d. m. sey. Nehmet es aber nicht für

Scherz

Scherz auf, und glaubet nicht, daß ich mich lustig darüber machen will. Da ich wuste, daß ich heut den Anfang mit Erzälen würde machen müssen, so habe ich die ganze Nacht überlegt, ehe ich mich entschlossen habe, wovon ich reden wollte. Nachdem ich nun lange hin und her gedacht hatte, so hielt ich endlich fürs Beste, denienigen Teil, den man am häufigsten unter den Menschen antrift, nemlich zukünftige Dinge vorher zu wissen, zum Anfang unsrer heutigen Erzälungen zu machen.

Ich wünschte aber nicht, daß einer von euch glaubte, meine Absicht sey, euch zu überzeugen, daß man diese Prophezeihungen blos bei ienen Windmachern finde, welche von Begierde nach niedrigen Gewinn verleitet diese betrügliche Kunst ausüben. Nein, ich will euch zeigen, daß die verschiednen Zufälle in diesem Leben öfters unter einander eine so wunderbare Verkettung haben, daß wir uns oft mit zu grosser Gewisheit verfüren lassen, zu glauben, sie seyen durch eine höhere Macht, und nicht von ohngefehr erfolgt. Da ich aber nicht wie Bugnola bin, der das Fleisch, das er verborgte, auf dem Hackstocke aufschrieb, und des Freitags, wenn er ihn reinigte, das Aufgeschriebne mit abschabte; so ist mir bei allem diesen Gerede Sergest nicht aus dem Sinne gekommen, da er uns die Erinnerung gab, wir mögten nicht immer von Liebesgeschichten sprechen, weil, wenn sie auch iust nicht zu schlüpfrig wären, sie doch gemeiniglich wider

den

den Wohlstand anstössen. Jch will ihm daher folgen. Sollte ich gleichwol zuweilen genötigt seyn, der Liebe zu erwänen, so will ich es machen wie die philosophische Sittenlehre, welche sich mit den menschlichen Leidenschaften beschäftigt, und lehrt, sie zu dämpfen und zu fliehen. Leihet mir also ein geneigtes Gehör, da ich den Kreisel aufwickle, um ihm einen desto bessern Schwung zu geben.

London ist, wie ihr wissen werdet, die Hauptstadt von England. Sie ist mit artigen Edelleuten und reichen Kaufleuten, so, wie mit andern liebenswürdigen und wohlgezogenen Leuten von allen Ständen angefüllt. Unter denselben zeichnet sich eine Sekte aus, die man in diesem Lande Quaker nennt. Es sind dieses Leute von grosser Heiligkeit, welche glauben, daß die Zauberinnen ihnen einen besondern Geist zugegeben hätten. Sie glauben hieran so fest, daß sie alles, was ihnen in den Mund kömmt, wegprophezeihen, und es für untrüglich ausgeben. Sie gehen einher mit niederhängendem Kopfe, reden sehr wenig und immer ernsthaft, und lassen sich mit keinen Weibspersonen ein, als die zu ihrer Gesellschaft gehören, leben aber meistenteils ohne Weiber und Kinder. Auf den Strassen und Märkten tragen sie grosse lange Röcke, das Haar fliegt verworren um den Kopf, sie besuchen fleissig die Kirchen und die Gottesäcker, meditiren, abstrahiren, und stellen beständig Betrachtungen an; ihr Gesicht ist hager und abgezehrt und bleich,

bleich, wie ein entblutender Seneca, und sterbender Kato von Utica. Sie stehen in diesem Lande in einem so grossen Rufe, daß kein einziger an ihren wunderbaren Reden, an ihren Offenbarungen und Visionen, und an ihrer Kraft, zukünftige Dinge vorherzusagen, zweifelt.

Es ist ein wirkliches Vergnügen, ihren Versammlungen beizuwonen, und zu sehen, wie hier Männer und Weiber, Greise und Kinder unter einander gemischt in einer Kammer eingeschlossen sind, und denn auf einmal ein altes schon wieder halb zum Kind gewordnes Weib voll Schwärmerei auf eine Art von Kanzel steigt, und wie hierauf ieder das Maul aufsperrt und den Kopf in die Höhe streckt, als ob sie ganz ausserordentliche Dinge vortragen wollte. Allein man höret nichts, als iämmerliches und abgeschmacktes Zeug, daß man vor Lachen zerbersten mögte. Und doch hält man diese Leute so wert, daß sich Jeder für glücklich schätzt, solche Wahrheiten in so mistischer Form vortragen zu hören.

Unter diesen Leuten war vor einigen Jahren einer, der nach dem Tode seines Vaters zum Besitz eines ansehnlichen Vermögens gelangt war. Er hieß Midleton, und war zwar nicht so skrupulös, als sein Vater, aber ausserordentlich iähzornig. Er hatte eine sehr schöne Schwester, die einstimmig für das schönste Frauenzimmer ihrer Zeit in London gehalten wurde. Da aber ihr Vater sie nie hatte verheiraten wollen, so

war sie schon ziemlich über das Alter hinaus, da Mädchen sonst Männer zu haben wünschen. Ihr Bruder, ein roher Mensch, mogte vollends gar nicht vom Ehestand sprechen hören, und gab sich daher gar keine Mühe, ihr etwa eine reiche und anständige Partie zu verschaffen.

Man weiß aber wohl, daß gleichwie der Ueberfluß Ekel verursacht, so auch das Verbot die Begierden nur noch mehr reizt. Schon lange empfand dieses Mädchen in ihrer iungfräulichen Brust die Triebe der Liebe, und litte daher bei diesem harten ihr aufgelegten Gesetze endlose Qualen. Sie seufzte, weinte, härmte sich ab, und konte sich gar nicht darüber zufrieden geben, daß ihr Bruder sich gegen sie in ihren iungen Jahren so barbarisch bezeigte. Da sie es endlich nicht länger mehr aushalten konnte, beschloß sie, wenn es irgend nur möglich sey; sich einen heimlichen Geliebten anzuschaffen. Sie that auch wirklich wohl daran, denn, wenn die Mädchen keine Männer haben, sind sie ia tausend Unglücksfällen ausgesetzt, und sie sehen gemeiniglich aus, als ob sie bald sterben wollten.

Es vergingen auch wirklich wenig Tage, so traf sichs, daß sie auf einem Balle einem gewissen Hofmann in die Augen fiel, der zwar nicht von geringem Stande, aber übrigens von ziemlich leichtem Schlage war. Er mogte ohngefehr ein Scherflein aufwiegen, und gehörte zu denienigen, die die Tribunale mit einem Heer von Bittschriften belagern, von denen aber sechs

und

und dreissig kaum ein Eselshaar wert sind, in Liebesangelegenheiten hingegen sich thätiger als Roland beweisen. Sobald nun dieser Held das junge Mädchen erblickte, verliebte er sich sogleich in sie, und nahm sich vor, sie zur Gegenliebe zu bewegen. Er lief ihr allenthalben nach, und versuchte alle Mittel, sich bei ihr beliebt zu machen.

Medea — so hieß sie — zeigte zwar äusserlich die Miene der Einfalt, allein, sie hatte es hinter den Ohren sitzen, und konnte sich anstellen, als hörte und sähe sie nichts. Die Absichten dieses Menschen blieben ihr daher nicht lange verborgen, und sie suchte ihnen auch gar nicht auszuweichen, denn sein ganzer Anstand, seine Gestalt, sein weisses rundes Gesicht und sein Betragen gefielen ihr so sehr, daß sie ihn auch gern zum Mann genommen haben würde, wenn sie von ihrem Bruder auch nicht soviel hätte leiden müssen. Sie gab ihm nunmehr nicht undeutlich zu verstehen, daß er ihr nicht gleichgültig sey, und machte ihn dadurch zum vergnügtesten Menschen von der Welt.

Ich muß noch anmerken, daß er ein Enkel des Kommissarius von London war, der in der Rechtsgelehrsamkeit grosse Kenntnisse besaß, und seinem Enkel besonders die Lehren des römischen Rechts von Erbschaften und Ausstattungen eingeprägt hatte. Er zog daher wohl in Erwägung, daß Medea die einzige Schwester des reichen Midleton sey, und also der Brautschatz auch nicht klein seyn könne, wenn sie sich zur

Heirat entschlösse. Dieser liebliche Gedanke wollte ihm gar nicht wieder aus dem Kopfe. Allein es verflossen einige Tage, ohne daß er sie konnte zu sehen bekommen. Vergebens suchten seine Augen sie am Fenster oder an der Thür; er muste trostlos wieder nach Hause gehen.

In dieser Not nahm er seine Zuflucht zu einer von ienen gefälligen alten Weibern, die im Beutelsegen und Verkuppeln so treflich geübt sind. Er durfte nicht weit darnach gehen, da ihre Anzal nicht klein ist. Sein Auftrag bestand darinn, daß sie einen Brief an Medea'n bestellen mögte; übrigens überließ er die Ausfürung ihrer eignen Klugheit. Er vergaß dabei nicht, ihr goldne Berge zu versprechen, wenn sie ihm die Stunde zu einer geheimen Zusammenkunft mit ihr bestimmen würde. Uebrigens hatte er nicht nötig, viele Worte zu verschwenden, denn das verschmitzte alte Weib versprach ihm mit lächelndem Gesicht, ihre Gesandschaft mit erster Gelegenheit anzutreten.

Da die alte Vettel wuste, daß der Quaker zwar kein Verächter des Frauenzimmers sey, aber doch nicht haben wollte, daß sich eins an seiner Thür sehen liesse, überlegte sie sogleich, als ein gescheutes Weib, was zu thun sey. Um die Sache nicht zu weit hinaus zu schieben, beschloß sie, ihm nachzugehen. Sie zog Mannskleider an, nahm einen Pack Zeug, wo sie den Brief dazwischen gelegt hatte, unter dem Arm, und ging so gerade nach dem Hause des Kopfhängers

gers zu. Sie fand die Thür zum Glück offen, und ging hinein. Der Quaker spatzirte nachdenkend in einem Zimmer auf und nieder. Sobald sie ihn gewar ward, ging sie auf ihn zu, stürzte zu seinen Füssen nieder, nahm eine grobe und rauhe Stimme an, und sagte: Ach! gnädiger Herr, um Gottes willen, entreissen Sie mich den Händen der Gerichtsdiener, die mich hier wegen einer Schuld verfolgen, welche ein Kupferschmidt an mir zu fodern hat, und der sucht mir nun den Rock vom Leibe zu reissen, und ins Gefängnis setzen zu lassen.

Midleton hob bei diesen Worten das Gesicht in die Höhe; und da er sie vor Furcht zittern sah, sagte er zu ihr: Beruhige dich, lieber Bruder. Ein in Furcht gesetztes Gemüt erzeuget solche Unruhe, daß dadurch alles Gute, was wir haben, das Vergnügen des Lebens und die Ruhe des Herzens verderbt und zernichtet wird. Aber, sage mir doch, guter Freund, was hast du denn da unter dem Arm. Die Alte erwiederte: Es ist allerhand Zeugs unter einander, das meiner Frau gehört. Ich fürchtete, man mögte es auch mit forttragen, und so nahm ich's lieber selbst mit. Wenn es Ihnen nicht zuwider wäre, so wollte ich es wol Ihrer Schwester aufzubewaren geben, denn da wird's doch sicher seyn.

Der Quaker wunderte sich nicht wenig bei diesen Worten, und fragte sogleich, woher er wisse, daß er noch eine Schwester hätte. Es war nicht anders, als ob ihm auf einmal die Augen

geöfnet wären. Er hörte itzt die weibliche Stimme, sah das Gesicht ohne Bart, und auch die kleinsten Falten auf der Haut, und hielt es nun für ausgemacht, daß hier ein Betrug dahinter stecke. Um zu zeigen, daß er die Sache nicht weiter untersuchen wolle, und daß ihn der arme Mensch zum Mitleid bewegt habe, nahm er ihn beim Arm, und sperrte ihn in eine Kammer. Hier, sagte er, sollst du gewis so sicher seyn, als wenn du in einer Freistätte wärest. Nachdem er nun die Sache hin und her überlegt hatte, und er sich in seinem Verdacht bestärkt fand, nahm er eine tüchtige Knotpeitsche unter dem Rock, und ging eben mit keinen friedfertigen Gesinnungen zu ihm in die Kammer, und schloß sich mit ihm ein. Ohne viel Worte zu machen, untersuchte er zuerst den Pack Zeug, wo er denn bald den an seine Schwester gerichteten Brief fand. Er las ihn aufmerksam durch, und heftiger Grimm bemächtigte sich nun ganz seiner Seele. Er schlug ihr den Hut vom Kopfe, und um den Spas noch vollkommener zu machen, riß er ihr das Kleid mit Gewalt vom Leibe. Zittern und Beben, Furcht und Scham ergriffen nun das arme alte Weib, da sie sich auf den Punkt sah, entdeckt zu werden.

Sobald sie der Quaker für ein Weib erkannte, und zwar für ein solches, das junge Mädchen verfürt und verkuppelt, setzte er seinem Zorne keine Grenzen mehr, die philosophische Sittenlehre verschwand aus seinem Gehirn, er grif wütend und schäumend nach seiner Knotpeitsche, und ließ

seine

seine Hände so wirksam seyn, daß der Rücken und die Schultern ganz voller Striemen waren. Der alte Drache fing nun gottesiämmerlich an zu schreien, und um Hülfe zu rufen; allein der Quaker hörte vor Wut nicht auf sie, und sie schrie immer fort, o Gnade, Gnade, ich halte es nicht mehr aus! Er predigte ihr immer vor, sie sollte diese Schläge mit Gedult ertragen, und nachdem er sie derb durchgewalkt hatte, stieß er sie zur Thür hinaus, und sagte zu ihr: Itzt pack dich, verruchtes Weib, und hüte dich, daß du mir nicht wieder zu nahe vor meiner Thür kommest.

Hierauf nun ging er in das Zimmer seiner Schwester, die von allem dem nichts wuste, und redete sie, mit dem Briefe in der Hand also an: „Medea, das hätte ich mir nie in den Sinn kommen lassen, wenn ich es nicht mit meinen eignen Augen gesehen hätte, daß du dich würdest von einer so rasenden und verfürerischen Leidenschaft als die Liebe ist, so töricht hinreissen lassen. Sobald dir die Augen des Verstandes aufgehen werden, wird dir dieser verabscheuungswürdige Feltritt dein ganzes Leben hindurch eine schmerzhafte Erinnerung seyn. Aber, sag mir, siehest du denn nicht ein, wie sehr dieses wütende Liebesfieber mit seinen brausenden Anfällen den Menschen dem Toren und den Tieren gleich macht, und die Weisheit und Klugheit, ia iede Wirkungskraft der Seele, entstellt und verdirbt? Sieh nur, was dieses pestilenzialische Uebel, um zu seinem gewünschten Ziele zu gelangen, für Mittel erfin-

„det und anwendet, und öfters eine lange Reihe noch „schrecklicherer Uebel voranschickt, als das Böse „selbst, das es anrichten will. Gib also der Vernunft „Gehör, bezäme diese hinreissende und unordentli„che Begierde, richte deine Wünsche auf ein edleres „Ziel, überwinde dich selbst, laß dich nicht zur „Sklavinn einer so tirannischen Leidenschaft ma„chen, wenn du über dich selbst, und deinen Wil„len Meisterinn seyn willst. Der verdammten „alten Hexe, die diesen Brief an dich brachte, „habe ich bereits den verdienten Lon gegeben. „Gott ist es bekannt, ich weiß nicht, was ich „dazu sagen soll.“

Als Medea ihren Bruder so reden hörte, wuste sie erst nicht, was sie sagen wollte. Sie merkte wohl, daß ihre geheime Liebe nicht nur entdeckt, sondern, daß auch der Bote derselben von ihm gemishandelt worden sey. Sie fülte unsäglichen Schmerz darüber. Doch besann sie sich bald anders. Sie verbannte alles Kriechende, zeigte sich nicht als ein iammerndes Weib, oder reuvoll über ihr Vergehen, nein, unbekümmert, voll Mut, mit offenem Gesichte, und ganz standhaft, antwortete sie ihrem Bruder: „Sag, „Midleton, warum schilderst du mir die Liebe „so häßlich und schimpflich, da sie uns doch so „natürlich ist? Zu welchem Ende machst du „aus der Liebe ein Verbrechen, und sagst, es sey „schändlich, die Gesetze der Minne zu befolgen? „Weißt du denn nicht, daß die Jugend der Macht „der Liebe unterworfen ist, und daß alles, was ihr

„gefällt,

gefällt, ihr mit Recht gefällt? Als mein Auge"
in den verflossenen Tagen auf einen schönen und"
artigen Jüngling stieß, fülte ich sogleich mein"
Herz von einer wunderbaren Macht ergriffen;"
als ein iunges schwaches Mädchen konnte ich un="
möglich dem Triebe widerstehen, der mich dahin="
riß. Dein Widerwillen gegen eine Verheira="
tung war mir bekannt, was blieb mir also übrig,"
als mich heimlich in ihn zu verlieben, und ihn zu"
meinem Gemal zu erwälen? Wenn ich ihn al="
so liebe, und zwar auf eine tugendhafte Art liebe,"
so sehe ich gar nicht ein, wie du mir gegründete"
Vorwürfe darüber machen könntest. Du fol="
gest mehr der angenommenen Meinung deiner"
Sekte, als der Wahrheit, und wünschest, daß"
die grünen Jahre meiner Jugend ungenutzt da="
hinflössen, um sie dereinst im Alter, nicht ohne"
grosse und bittre Gewissensbisse, zu beweinen."
Aber, du betrügst dich, wenn du glaubst, ich wer="
de dir folgen. Es kann kein Schmerz dem gleich"
kommen, als die Jugendzeit verdorben zu haben."
Da sey also Gott für, daß ich denienigen, den ich"
meines Herzens würdig gefunden habe, iemals"
aus meinen Gedanken verbannen sollte. Und"
sollte etwa das neidische Geschick mir itzt die Mit="
tel nehmen, das Ziel meiner Wünsche zu errei="
chen, und ihn zum Gemal zu bekommen, so soll"
mich doch nichts hindern, ihn ewig zu lieben."
Ja, so lange noch ein Blutstropfen in meinen"
Adern rinnt, will ich ihn lieben, und könnte man"
noch nach dem Tode lieben, so wollte ich es auch"
dann noch thun."

Midleton sah itzt ein, wie wenig seine Schwester gegen eine so heftige Leidenschaft gewafnet sey. Er antwortete ihr kein Wort weiter, sondern verließ sie, und nahm sich vor, sie auf ein ausserhalb London gelegenes Landgut la Torre genannt, zu schicken, und auf die Art ihre zu ungestümen Begierden zu dämpfen. Er befal daher zweien Bedienten, sie in der folgenden Nacht ganz in der Stille hin zu füren, und sie daselbst zu bewachen, und sein Befel wurde wirklich vollzogen.

Das arme Mädchen beharrte auch hier standhaft auf ihren Vorsatz. Sie beschäftigte sich itzt damit, ein Mittel zu erdenken, um ihrem Geliebten den Ort ihres Aufenthalts zu entdecken, damit sie ihm hier ungestörter sprechen könnte, weil das Schicksal sie in London von einander getrennt hatte. Allein, alles ihr Nachsinnen war vergebens, und es blieb ihr nichts übrig, als sich zu härmen.

Unterdessen nun hatte sich die übel angekommene Liebesgesandtin voll Wut und Schmerz zu ihrem Herrn begeben, und ihm den ganzen Verlauf der Sache erzält. Als er erfur, daß Midleton ein so gestrenger Herr sey, bezeigte er sein herzliches Beileid, gab der guten Alten etwas Geld zu Pflaster, und suchte sie mit den besten Worten von der Welt zu beruhigen. Er riet ihr hierauf, zu seinem Oheim, dem Kommissarius, zu gehen, und die Sache klagbar anzubringen, denn er wünschte, daß dieser die ganze Geschichte erfaren, und sich alsdann zu seinem Besten verwenden mögte.

Itzt schloß er sich betrübt und trostlos in sein Zimmer, und dachte fest entschlossen darüber nach,

wie

wie er in seiner Liebe glücklich werden könne. Er erfur bald durch seine ausgeschickte Spione, daß Medea von ihrem Bruder auf das Landgut la Torre gebracht worden sey. Sein Schmerz vergrösserte sich bei dieser Nachricht, und er faste in der Verzweiflung den verwegnen Entschluß, es möge auch daraus entstehen, was nur immer wolle, sie von diesem Orte zu entfüren, mit dem festen Vorsatz, Jeden, der sich ihm widersetzen würde, niederzustossen. Nachdem er vier Gefärten gefunden hatte, die zu einem solchen Unternehmen recht gemacht zu seyn schienen, erwartete er mit Ungedult den folgenden Tag, um seinen Raub zu vollfüren.

Um diese Zeit nun war ein reisender Toskaner nach London gekommen, der in seinem Lande als ein stets frölicher und aufgeräumter junger Mensch den Beinamen Stirachia bekommen hatte, und in dem Hause des oben erwänten Kommissarius abgetreten war. Nachdem dieser alle Merkwürdigkeiten der Stadt besehen hatte, wünschte er doch auch der Versammlung der Quaker beizuwonen, um ihre emphatische Spitzfindigkeiten mit anzuhören. Da er sie nun an eben dem Abend, wo unser verliebter Ritter so sehnlich auf den Tag wartete, um nach la Torre zu gehen, nach ihrem Versammlungsorte gehen sah, mischte er sich unter sie, und ging mit ihnen in den Saal, wo es schon so voll war, daß fast Niemand mehr stehen konnte. Als sie endlich alle versammlet waren, entstand ein tiefes Stillschweigen. Er wartete

mit Schmerzen, daß Jemand auftreten und seinen Mischmasch anfangen sollte, als auf einmal ein dicker, kleiner, ungestalteter schmutziger und beräucherter Hausknecht aus einem Gasthofe aufstand, der wie die Häßlichkeit selbst aussah. Er stieg auf eine Kanzel mit solcher Zuversicht und Entschlossenheit, daß man ihn für den Tullius selbst, oder Quintilian, hätte halten sollen. Nun fing er an Zeugs durch einander zu schwatzen, daß einem dafür grauſ'te, fiel aus dem Hundertsten ins Tausendste, und machte so lange Perioden, daß er nie das Ende finden konnte; Demungeachtet stand der dumme Haufen mit aufgesperrtem Maule, und fing alles mit der grösten Ehrerbietung auf.

Als Stirachia dies alles so mit ansah und hörte, hätte er vor Lachen zerbersten mögen; doch hielt er sich noch. Ja, als der Kerl fertig war, stieg ihm selbst die Grille in den Kopf, die Kanzel zu besteigen. Es war nicht anders, als ob der Geist der Dummheit in ihn gefaren sey, denn er fing an, so zu saalbadern, daß alle in die gröste Aufmerksamkeit versetzt wurden. Da er sah, daß er Beifall fand, fiel es ihm ein, in der Landessprache ein Sonnet des berümten Burchiello, eines florentinischen fantastischen Dichters, herzusagen, der zwar in seinen Versen kein Blatt vors Maul nahm, und gewis auch eine korrekte Sprache hat, aber auch so ungehirntes Zeug geschrieben hat, daß dem der Kopf zerspringen würde, der nur aus drei Worten einen Sinn herausbringen wollte. Er wälte folgendes aus:

„O

„O ihr blinden Tauben, und halsstarrigen Rei-“
chen, die Krähen setzen sich zur Ruhe. Bewachet“
ia euren Turm, und glaubet mir sicherlich.“

„Verlasset euch nicht auf dieses ernsthafte An-“
sehen, das euch binden, aber nicht befreien kann.“
Spiegelt euch im Ochsen, der, wenn er läuft, vor“
grosser Freude, die er daran hat, sich zu ver-“
irren scheint.“

„Und ihr, Herr Richter der Ochsen, Herr Lam-“
peninspektor des nasenweisen Volks, machet, daß“
euch die heiligen drei Könige nicht hier finden.“

„Wann dann die Grillen aus der Küle zu-“
rückkeren, wird ihnen ihr Anfürer sagen: ein ie-“
der breche auf, und weh dem, der zulezt bleiben“
wird. Alsdann nimm ein Stück davon, und,“
wenn ein Stück Kuh- oder Ziegenkäs dir den Ap-“
petit nicht reizt, so ist es aus mit dir.“ *)

Als Midleton, der sich auch unter seinen Zuhörern befand, dieses zweideutige, unverständliche und rätselhafte Gewäsch angehört hatte, hielt er, so wie Jeder andre, für gewis, daß er vor so vielen andern das Glück habe, vom Himmel zu einem Wahrsager bestimmt zu seyn. Er beneidete ihn wegen dieses grossen Vorzugs, und fing an, über diese geheimnisvollen Worte nachzusinnen:

„O

*) Gern hätte ich diesen Unsinn unübersezt gelassen, wenn er nicht notwendig zur Entwickelung der Geschichte gehörte. d. U.

„O ihr blinden Tauben, und halsstarrigen Rei=
„chen, die Krähen setzen sich zur Ruhe. Bewachet
„ia euren Turm †), und glaubet mir sicherlich."

Vorzüglich blieb er bei folgenden Worten stehen:

„Die Krähen setzen sich zur Ruhe, bewa=
„chet ia euren Turm."

Er schöpfte gleich Verdacht, und bildete sich ein, es gefiele seiner Schwester nicht in la Torre, und sie suche daraus zu entkommen. Diese Idee setzte sich in seiner Seele fest, und er beschloß, sobald die Morgenröte angebrochen sey, sich zu ihr zu begeben, und wofern er sie schuldig fände, ihr übel mitzuspielen. Gesagt, gethan. Kaum fing der Tag an zu dämmern, machte er sich mit einigen Bedienten auf den Weg. Als er ankam, hatte der Liebesritter mit seinen Gefärten bereits die Thüren mit Gewalt erbrochen, und zog ohne den geringsten Widerstand zu erfaren mit seinem Mädchen davon. Itzt sah er ein, was die Worte zu bedeuten gehabt hatten:

„Verlasset euch nicht auf dieses ernsthafte An=
„sehen, das euch binden, aber nicht befreien kann."

Sobald er ihn erkannte, verfolgte er ihn voll Wut mit einem grossen Stock in der Hand, und von seinen Bedienten begleitet, und schrie mit lauter Stimme: Ha, Verräter, du bist des Todes. So

†) Weil der Turm im italienischen la torre, und Midletons Landgut auch la Torre hieß, so entstehet hieraus die Zweideutigkeit. d. U.

So geht die Sache nicht. Was soll diese Gewalt? — Dieses sagen, und ihm eins mit dem Stock über den Kopf geben, war eins. Er riß nun seine Schwester aus seinen Armen, und es felte nicht viel, so hätte er sie umgebracht. Der Entfürer sank, ohne sich im geringsten verteidigen, oder ein Wort sprechen zu können, von seiner Wunde entkräftet zur Erde, und seine Gefärten hielten es nicht für gut, sich länger aufzuhalten, da sie sahen, daß die Sache schief ablief, sondern überliessen sie nun allein den Händen des Quakers.

Als sie sich so entlarvt sah, zeigte sich Blösse und Verwirrung auf ihrem Gesichte, und sie erhob ihre Klagen gen Himmel. Allein, es war alles vergebens, denn ihr Bruder hatte nichts Gutes im Sinne. Er ließ sie nebst ihrem Geliebten ergreifen, und beide in eine Kammer schliessen, deren Fenster und Thüren mit eisernen Gittern und Schlössern wohl verwart waren. Hier sollten sie nun vor Hunger und Kummer elendiglich umkommen; und so legte er folgende Worte des Stirachia aus:

„Und wenn ein Stück Kuh- oder Ziegenkäs"
dir den Appetit nicht reizt, so ist es aus mit dir."

— Das war also eine traurige Hochzeit.

Unterdessen war nun die betrübte Kupplerin zum Kommissarius gegangen, um den Quaker zu verklagen. Durch ihre Tränen und Klagen gerürt, und aufgebracht, daß sie ohne wahre Ursach so karbatscht worden war, vielleicht auch wol aus Verbindlichkeit und Dankbarkeit für geleistete

Dien-

Dienste, befal er den Gerichtsdienern den Quaker in Verhaft zu nehmen, sobald er von la Torre zurückkommen würde, welches sie auch aufs pünktlichste befolgten.

Als Midleton so Hand an sich legen sah, hielt ers für ausgemacht, daß die Grausamkeit, die er an seiner Schwester und ihrem Geliebten verübt hatte, schon bekannt geworden sey. Sobald er daher vor den Kommissarius kam, wartete er gar nicht, bis man ihn fragte, sondern beichtete alles haarklein, ohne einmal seinen heftigen Zorn vorzuschützen, noch um Verzeihung zu bitten.

Da der Kommissarius diese Geschichte, die er gar nicht erwartet hatte, hörte, gab er sogleich Befel, daß sein Neffe und seine Geliebte von ihrem Elende befreiet wurden. Von Schmerzen gebeugt brachten diese nicht ihre Zeit mit verliebten Umarmungen zu, sondern erwarteten nichts gewissers, als den Tod. Man kann sich daher leicht ihre Freude vorstellen, als sie zum Kommissarius gefürt wurden. Sie bestätigten itzt die Erzälung ihres Tirannen, worüber der Kommissarius in solchen Zorn geriet, daß er den Quaker beinah den Kopf umgedrehet hätte.

Weil er nun sah, daß das Mädchen mit seinem Neffen in allem einig war, so wirkte er es aus, daß sie sich beide heiraten konnten. Da Stirachia, der in des Kommissarius Hause wonte, diesen sonderbaren Vorfall hörte, merkte er, daß er durch das Hersagen des burchiellischen Sonnetts die wahre Ursache desselben gewesen sey, und

ent-

entzifferte ihnen allen nunmehr, wie die Sache gegangen sey. Der Quaker schämte sich nun, daß er so angefürt worden war, und ob er gleich verschiednes zu seiner Verteidigung vorbringen konnte, so verurteilte er sich doch selbst zu einer ewigen Gefangenschaft. Medea beerbte nun zum grösten Vergnügen ihres Bräutigams ihren Bruder, lebte nicht nur diesen, sondern noch viele andre Tage in Freuden, und Jedermann, der es hörte, bezeigte sein herzliches Vergnügen darüber. So ward also Stirachia ein Wahrsager, ohne ein Wort davon zu wissen.*)

*) Bayle continuat. des pens. sur la comét. §. 44. Man machte im J. 1688. einen Brief bekannt, den ein londner Quaker an seinen Korrespondenten in Rotterdam geschrieben hatte, dessen Inhalt folgender war: „Die sichersten Reiche fallen auf einen Stos. Ich rate dir daher, da, wo du itzt bist, geduldig zu seyn, und alle Brüder zu ermanen, ein gleiches zu thun." „Dentsch hat eine Offenbarung gehabt, worinn „ihm der H. Geist gesagt hat, daß im nächsten „Monat Oktober in diesem Reiche eine grosse „Veränderung vorgehen, und im folgenden „Monat Wilhelm von Oranien übers Meer „gehen wird. Wann die Zeit herannahen „wird, wollen wir ihm zwei unserer Brüder „entgegen schicken, um ihm eine glückliche Ueberfart wünschen zu lassen. Beware diesen „Brief als ein Depositum, um ihm denselben „zu zeigen, wenn er sich einschiffen wird, damit wir seine Gnade für uns erhalten können, wie ehemals Alexanders seine, als er „sich Jerusalem näherte."

Zwei-

Zweite Erzälung.

Wie elend derienige sey, der von einem feindseligen Geschick auf der Welt verfolgt wird.

Als Lippo seine Erzälung geendigt hatte, folgte ihm Gianni, ein stiller und ernsthafter Jüngling, und begann also: „Besten Freunde, bei meinen öftern Betrachtungen über die Glückseligkeit und über das Elend der Menschen, ist mir gemeiniglich der Wunsch eingefallen, die Ursach zu wissen, warum das Glück sich gewönlich gegen edle und rechtschaffene Menschen feindselig und ungütig beweiset, da es sich hingegen gegen böse, schadenfrohe und boshafte Leute gütig und gefällig erzeigt. Da ich nun finde, daß uns die Macht versagt ist, so weit hinauszusehen, so ist es mir unbegreiflich, wie so viele Narren diesem törichten, tauben und unbeständigen Geschöpfe nachlaufen, und es sogar in Träumen und nächtlichen Gesichtern verfolgen, indem sie grosse Schätze davon hoffen, und doch nicht wissen, was sie eigentlich suchen. Weil aber vielleicht einer unter euch sich aus einem Traume einiges Glück versprechen könnte, so bin ich auf den Gedanken geraten, auch euch die Geschichte eines unglücklichen Sohnes zu erzälen, der, in der Hofnung im Schlafe durch eine rümliche That sein Schicksal zu verbessern, aber vom unversönlichen Schicksal verfolgt wurde, in ein noch grösseres Unglück fiel."

Zu der Zeit, da der grosse Ludwig der Vierzehnte, wie auch aus der neuern Geschichte der Italiener bekannt seyn wird, Turin, die Hauptstadt in Piemont, belagerte, lebte in dieser Stadt ein vornehmer Mann, Isnardo genannt, der reicher als alle übrigen Bürger war. Da dieser die Gefar, die der Stadt bevorstand, sah, und befürchtete, die Franzosen mögten bei ihrem siegreichen Einzug in dieselbe die Häuser plündern, faste er den Entschluß, nicht bis auf die lezte Stunde zu warten. Er suchte daher seine glänzenden Ringe, Perlen, dergleichen man fast noch nie gesehen, allerhand Edelgesteine und lederne Beutel voll Goldstücke zusammen, packte alles in einen Kasten, und wollte ihn in einer alten Cisterne, die er im Hause hatte, verbergen, in der Absicht, ihn nach überstandnen Unruhen und Gefahren wieder herauszunehmen.

Isnardo hatte einen Sohn von ohngefehr ein und zwanzig Jahren, schön von Körper, und gut von Gemüt, aber von einer schlechten und tadelnswürdigen Lebensart. Er bekümmerte sich daher wenig um ihn, wollte ihm nicht wohl, und ermante ihn öfters durch rauhe Worte, durch heftige Drohungen, und zuweilen auch durch tüchtige Schläge. Kurz, er wurde so hart von ihm gehalten, als nur irgend iemals ein in die Sklaverei der Barbaren gerathener Unglücklicher behandelt worden ist. Ob er gleich so vornehm und reich war, so hielt er doch keine andre Bedienten, als einen einzigen Kerl, zu dem er aber so viel Liebe und Vertrauen hatte, daß er sich in allen seinen grossen und dringenden Ge-

schäften bloß auf ihn verließ. Man kann leicht denken, wie dem armen Sohn zu Mute war, da er warnahm, wie wenig sich sein strenger Vater um ihn bekümmere, wie sehr er hingegen ienen Kerl liebte, der doch vom niedrigsten Stande war, und noch dazu alle Laster besaß, indem er ein eben so grosser Säufer als Spieler war, und ieden Menschen für eine Pfeife Taback bestolen und ermordet haben würde. Betrübt und trostlos beweinte er im Stillen sein Unglück; zuweilen aber geriet er in solchen Zorn gegen ihn, daß er ihm gern, wenn er nur gekonnt hätte, tausend Stockschläge gegeben, oder ihn gar in Stücken gehauen hätte. Allein die Furcht vor seinem Vater hielt ihn zurück, Hand an ihn zu legen, oder ihn nur schief anzusehen.

Ich kann wol sagen, Mitleid bemächtigt sich allezeit meiner Seele bei dem Anblick solcher unglücklichen Söhne, deren Väter alle Liebe gegen sie verbannen, und sie dadurch veranlassen, ein elendes und verdrüßliches Leben zu füren; wenn mir gleich Mancher den Einwurf machen könnte, daß man wohl von dem, der einem Brod gibt, etwas Unangenehmes erdulden dürfe. Aber wozu verliere ich doch so viel Worte gegen die Vorurteile dieses verderbten Jahrhunderts, da ich nicht eine, sondern mehrere Familien herzälen könnte, wo die Väter oder Mütter ihre Kinder zu unterdrücken glauben, in der That aber grausam gegen sie sind.

Nachdem Isnardo sich nun entschlossen hatte, den Kasten in die Cisterne zu versenken, rief er vorher seinen treuen Diener zu sich und sagte zu ihm:

„Ligo-

„Ligonio — so hieß er — du siehest selbst, daß“
uns ein nahes Unglück bedrohet, indem die Fran-“
zosen bereits durch alle Gräben passirt, und die“
Stadtmauern niedergeschossen haben. Sobald“
sie noch die lezte Schutzwer niedergerissen haben,“
dringen sie gewis wütend in die Stadt und in“
unsre Häuser, und rauben uns vielleicht nicht“
nur unser Vermögen, sondern überdies noch das“
Leben. Da ich diesen grossen Schaden voraussehe,“
so habe ich beschlossen, das Geld und das Geschmeide,“
das ich habe, so sicher zu verwaren, als“
nur möglich. Weil ich nun dein reines und redliches“
Gewissen kenne, so will ich dir, und nicht“
meinem ungeratenen Sohn, den Ort anvertrauen,“
wo ich diese Sache zu verbergen gesonnen bin,“
damit du, mein Sohn, wenn ich etwa bei der“
Plünderung ein Opfer der Wut der Soldaten“
werden sollte, meiner Schätze geniessen kannst.“
Alsdann kann ich doch gewis seyn, daß du für“
mich beten und Allmosen austeilen wirst, da dies“
den Sündern dort oben so heilsam ist, denn auf“
dich allein, und sonst auf Niemanden, setz' ich“
mein Vertrauen.“

Ligonio versetzte hierauf: „Sie wissen wohl,“
gnädiger Herr, daß ich glücklicher bin, als ichs“
erwartete; allein lassen Sie uns noch nicht fürchten,“
unsre Stadt werde alles Unheil, wie Sie sagen,“
erfaren. Indessen wird es doch wohl gethan“
seyn, wenn Sie ihr Vermögen in Sicherheit“
zu bringen suchen, damit Sie hernach nicht schmale“
Bissen essen dürfen. Ich halte es aber doch“

 für“

„für gut, es so einzurichten, daß ihr Sohn nichts „davon merkt, denn ich weiß nur zu gut, wie lü„derlich die Söhne in diesem Alter sind; sie raffen „Gutes und Böses zusammen, und bleiben vor „allen Thüren stehen. Wenn ich aber so den Ih„rigen ansehe, so mögte mir das Herz zerspringen. „Weder Vorwürfe, noch Bitten, noch Ermanen, „hilft etwas bei ihm. Er läßt sich weder durch „Schreien, noch durch ein böses Gesicht, noch „durch Schläge verleiten, ein ordentliches Leben an„zufangen, und sich die gehörige Achtung bei den „Leuten zu erwerben. Aber noch mehr wundre ich „mich, wie Sie das Alles so an ihm bisher haben „ertragen können. Ich weiß nicht, welcher Va„ter so lange dazu würde geschwiegen haben. Aber „das Sprichwort ist wohl wahr. Eine iede Gril„le schirpt für sich, und ein ieder sieht auf seinen „eignen Nutzen. Denn zum Baume der fällt, „ruft Jedermann, haue zu, haue zu, und zum „Hunde, welcher flieht, schlag zu, schlag zu."

Dieser boshafte Kerl hatte sich durch diese Rede immer noch fester in Isnardo's Liebe gesetzt, weil man immer leichter das Böse, als das Gute glaubt. Er zeigte ihm daher die Cisterne, wo er den Kasten hineinsetzte.

Da indessen die französische Armee den Platz mit ihren Bomben zu begrüssen fortfur, so sah man sich nunmehr beinah genötigt, sich den Händen der Feinde zu übergeben. Allein auf einmal brachen die Franzosen, ohne daß man wuste warum, in einer Nacht ganz in der Stille ihr Lager ab, zogen

gen sich zurück, und liessen die Stadt zur höchsten Freude ihrer Einwoner in Freiheit.

Als Ligonio diese glückliche Nachricht hörte, so konnte er sich leicht einbilden, daß Isnardo nunmehr nach weggeräumter Gefar auch seinen Kasten wieder aus der Cisterne nehmen werde. Wenn dieses nun geschähe, so hatte er wenig Hofnung, iemals zum Besitz des Schatzes zu gelangen. Er dachte daher, da das Glück einmal sich günstig gegen ihn bezeigt habe, so dürfe er es nicht versäumen, davon zu profitiren, und beschloß, weil ihm nichts im Wege stand, diese Sachen aus der Cisterne zu stelen, und damit in entfernte Länder zu entfliehen.

Das Sprichwort bleibt wohl wahr: Art läßt nicht von Art, und Kastanienbäume tragen keine Pomeranzen. Unwandelbar in seinem Entschlusse wartete er bis zur nächsten Nacht. Sobald diese angebrochen, und Jedermann schon in einen tiefen Schlaf gesunken war, stieg Ligonio ganz behutsam zur Cisterne hinab, die an einem einsamen Orte gelegen war, erbrach mit gewissen eisernen Werkzeugen den Kasten, nahm die Kostbarkeiten und das Geld heraus, und ging nun voll Furcht und Freuden seiner Wege. Itzt wandelte er über die Ruinen der niedergerissenen Mauern auf dem Lande, und nahm als ein Flüchtling seinen Weg gerade nach Ginevra, einer Stadt, die alle Verbrecher und Böswichter aufnimmt.

Indessen Ligonio diese Sachen entwendete, begegnete Isnardo's Sohne etwas Besonderes im

Schlafe. So wie er bei Tage beständig voll Unruhe war, so wurde seine Seele auch des Nachts durch Träume gequält. Er stand öfters auf, ohne zu erwachen, und that allerhand Verrichtungen im Hause. Ob er nun gleich nicht das Geringste von dem verborgnen Schatze wuste, so kam es ihm doch in dieser Nacht vor, als ob Ligonio leibhaftig zu der alten Cisterne im Hause ginge, einen grossen Stein aufhöbe, und hineinstiege. Man sagt immer, es gäbe keine schlimmere Krankheit, als ein unruhiges Gemüt. Ob daher gleich dieser junge Mensch immer fortschlief, so wütete der Zorn doch, den er bei Tage gegen den verfluchten Kerl empfand, auch im Traume noch fort in seiner Seele. Da er ihn nun so in die Cisterne steigen zu sehen vermeinte, sagte er so bei sich: Gott sey gelobet, daß die Zeit endlich einmal gekommen ist, da ich diesen gottlosen Kerl für seine vielen Sünden bestrafen kann.

Voll von Wut und Rache sprang er nun, ohne aus dem Schlaf zu kommen, aus dem Bette, und lief gerade zu der Cisterne, worinn seiner Meinung nach Ligonio steckte — der aber wirklich schon entflohen war, ohne Lärmen zu machen — und legte mit vieler Mühe den schweren Stein auf die Oefnung, um ihn darinn einzusperren. Da es aber eine allgemeine Leidenschaft iedes Menschen ist, im Schlafe verschiedne Sachen zu sehen, die zwar dem Schlafenden alle wahr scheinen, von denen er aber, nachdem er erwacht, einige für wahr, einige für wahrscheinlich, und noch andre für ganz un-

unwahr erklärt, viele aber auch wirklich eintreffen sieht, so werden hierdurch viele Leute bewogen, jedem Traume so viel Glauben beizumessen, als ob sie es wirklich mit wachenden Augen gesehen hätten.

So gings auch dem Isnardo in eben dieser Nacht. Es wird manchem vielleicht sonderbar vorkommen, allein es träumte ihn wirklich, er sähe den Ligonio ihm seinen Schatz rauben. Er erwachte nicht lange darauf, und weil er seiner Vision trauete, nahm er sich vor, sich an den bewusten Ort hin zu begeben, um zu sehen, ob seine Erscheinung wirklich wahr sey. Zur Vorsichtigkeit nahm er ein Messer mit, das er immer neben dem Bette liegen hatte, und ging so an den Ort, wo die Cisterne war. Es war noch finstre Nacht, so, daß man nichts unterscheiden konnte. Er sahe also nur ohngefehr, daß ein nackender Mensch da stand. Wir wissen schon, daß dies sein Sohn war, der den Stein auf die Cisterne wälzen wollte. Isnardo aber glaubte gewis, es sey Ligonio, und sagte daher voll Bestürzung zu ihm: Meine Güte gegen dich verdiente diese Schurkerei nicht. Dieses sagen, und ihm blindlings das Messer in die Brust stossen, war eins, worauf der Sohn, ohne den geringsten Widerstand zu thun, oder ein einziges Wort zu sagen, zur Erden sank.

Isnardo zündete nunmehr ein Licht an, und lief, indem er seine unselige That noch nicht wuste, nach Ligonio's Stube, die er offen und leer fand. Hierauf durchsuchte er sein Haus, fand aber seinen

Sohn nicht in seinem Bette. Jtzt erhob sich Argwon in seiner Seele. Er beschloß, sogleich nach seinem Schatz zu sehen. Aber kaum trat er in den Hof, so erblickte er seinen armen Sohn im Blute schwimmend auf der Erde ausgestreckt und halb tod, so, daß er kaum noch einige iammernswürdige Klagen in unterbrochenen Worten ausstossen konnte.

Da er ihn so in den letzten Zügen liegen sah, und wohl erkannte, daß er zu seiner Rettung zu spät gekommen sey, so erweichte der Schmerz doch sein Vaterherz, ob er gleich niemals Regungen der Liebe für ihn gefült hatte. Der Sohn hatte noch so viel Kraft, ihm seinen Traum zu erzälen. Man kann leicht denken, wie sehr er über diesen ausserordentlichen Vorfall erstaunte. Da er nun gar warnahm, daß alle seine Diamanten und Goldstücke fort waren, und sein Verdacht natürlich auf den Ligonio fallen muste, so fing er bitterlich an zu weinen. Seine Grausamkeit ward ihm immer abscheulicher, allein er wendete alle seine guten Worte itzt vergeblich an.

Da der unglückliche Sohn fülte, daß es aus mit ihm sey, wendete er sich noch zu seinem Vater, und sagte zu ihm: Gott sey mit Jhnen, mein Vater, ich scheide ab. Bei diesen Worten brachen seine Augen, und sein Geist entschwung sich diesem elenden Leben. Jsnardo war mehr tod, als lebendig, und erkannte nachher, daß es der Himmel nicht duldet, daß Väter, denen die Natur Liebe für ihre Kinder einprägte, wenn sie gleich bisweilen

weilen ein wenig ausschweifen, oder aus der Art schlagen, gegen die Natur ihnen ihre Liebe entziehen. Denn was zu viel ist, ist zu viel, und wenn der Topf zu voll ist, fließt er über †).

†) Man lese zum Vergnügen die lustige Geschichte Eidfelds. Eidfeld. in Sphinge cap. 14.

Als der König Guntram auf der Jagd ermüdet war, legte er sich auf die Seite nieder und schlief ein, von einem einzigen Bedienten begleitet. Im Schlafe kam aus seinem Munde ein kleines Tierchen heraus, das sich viel Mühe gab, über einen Bach zu setzen. Guntrams Bedienter legte seinen Degen quer über den Bach, auf welchem nunmehr das Tierchen hinüberging. Es lief hierauf auf einen Berg, kroch in eine Spalte, kam nach einer Stunde auf dem nemlichen Wege zurück, und kroch wieder in den Mund des Königs. Darauf erwachte Guntram, und erzälte seinem Bedienten, es habe ihn geträumt, er ginge auf einer eisernen Brücke über einen Fluß, und fände einen grossen Schatz auf einem Berge. Sein Bedienter erzälte nunmehr auch, was er gesehen hatte, worauf sie zusammen die Spalte des Berges, wo das kleine Tierchen hineingekrochen war, untersuchten, und wirklich eine grosse Menge Gold und Silber darinn fanden.

Dritte Erzälung.

Petronilla, eine fromme Matrone aus Rom, will nach den heiligen Oertern in Palästina wallfarten, und wird die Gemalin des türkischen Kaisers.

Die Gesellschaft sprach ein langes und breites über Gianni's Erzälung, und bezeigte ihr gröstes Misfallen über Isnardo's grosse Strenge gegen seinen Sohn. Sergest wendete sich aber nunmehr zu Alkrino, und befal ihm, in der Reihe zu folgen. Als ein gewissenhafter und halbheiliger Jüngling gehorchte er sogleich dem Befel, und und begann also: „Besten Freunde, ich habe von ieher geglaubt, daß in dem bürgerlichen Leben und bei einer tugendhaften Lebens- und Handlungsart den Söhnen unbedingter Gehorsam auch gegen die strengsten und härtesten Befele ihrer Väter nötiger sey, als den Vätern Sanftmut und Freundlichkeit gegen die Söhne. Und obgleich Gianni in seiner Geschichte das Gegenteil zu beweisen gesucht hat, und Sergest doch will, daß wir von metaphysischen Dingen sprechen sollen, so will ich vielleicht nicht ohne Nutz und Frommen eine andre Erzälung hinzufügen, worinn ich Sergests Befele mehr Folge zu leisten, glaube. Zugleich hoffe ich auch vielleicht mehr als nötig ist, zu zeigen, wie gros die Pflichten des Sohnes gegen den Vater, unter dessen Gehorsam er leben muß, seyen.

Rom,

Rom, ehemals die Königin der Welt, itzt der Sitz dessen, der der wahre Stadthalter Gottes auf Erden und der Obersteuermann des Schifs der heiligen Kirche ist, und uns Gläubige zum sichern Hafen der Seligkeit fürt *), ist eine Stadt voller prächtigen Tempel und herrlichen Kirchen. Viele wackre Leute und gelehrte Verfechter der christlichen Lehre, so wie viele brave und artige Matronen, Liebhaberinnen ieder sittlichen Tugend, wohnen darinn. Unter diesen lebte einmal eine Frau, Namens Petronilla, merkwürdig in vieler Rücksicht, ob sie gleich arm und von niedriger Geburt war. Frömmigkeit war ihre Haupteigenschaft, und sie hing besonders der heiligen Ursula an; überdem war ihre Bescheidenheit und Eingezozogenheit so gros, daß sie die keusche Susanne selbst zu seyn schien. Da aber öfters die böse Welt ein Vergnügen empfindet, sich über rechtschaffene Leute lustig zu machen, so wurde sie gleichsam aus Verachtung von Jedermann **die heilige Frau** genannt. Sie ging allezeit mit dem Paternoster in der Hand zum Ablaß, besuchte fleissig die Hospitäler, fehlte nie bei einer Predigt und machte zum Heil ihrer Seele wöchentlich mehrere Male die ehrwürdige Wallfart zu den sieben Kirchen.

Einst-

*) Ich muß meine Leser um Verzeihung bitten, daß ich diese Lügen mit übersetzt habe. Ich will aus wahrer Menschenliebe glauben, daß der Verfasser hier ironisch spricht. d. U.

Einstmals befand sie sich auch bei den Katakomben des heil. Sebastian, wo sie sich mit einem fremden Pilgrim lange Zeit unterhielt. Dieser Mensch hatte das Maul am rechten Orte, war aber übrigens ein ehrlicher Mann. Er war eben erst vom heiligen Grabe zurückgekommen, und erzälte ihr also von den Wunderdingen, die man in Jerusalem sieht. Petronilla hörte ihm mit der grösten Aufmerksamkeit zu, und es entzündete sich in ihrer Brust ein so heftiges Verlangen, diese heiligen Oerter zu sehen, daß ihre Gedanken auf nichts als auf dieses gerichtet waren.

Sie faste wirklich am Ende den festen Entschluß, nach Palästina zu gehen. Deswegen verkaufte sie ihre wenigen Habseligkeiten, verließ Rom, und machte sich auf den Weg. Ob ihr gleich die Strasse nicht sonderlich bekannt war, so ging sie doch tapfer fort, durchwanderte das Königreich Neapel, und langte endlich in Calabrien an. Weil man hier nicht weiter zu Lande fortreisen kann, so sezte sie sich in eine Barke, die nach Malta abfur. Kaum war sie auf dieser Insel angekommen, so bestieg sie ein andres Fahrzeug, und fur darauf nach Egipten, wo sie im Hafen zu Alexandria anlandete.

Hier fand sie gnug Italiener und christliche Weiber von andern Nazionen, die alle nach den heiligen Ländern gehen wollten, wo derienige, der schon von Ewigkeit her in seiner unzugänglichen Glorie tronend zu unsrer Seligkeit die Menschheit annahm, nach Verrichtung so vieler Wunder von

dem

dem iudischen Volke ans Kreuz geheftet wurde. Mit diesen vereinigte sie sich zu dieser Reise. Sie brachen daher zusammen an einem Morgen sehr früh nach Bagorre, einer weitläuftigen Küste am roten Meere, auf, von wo man, nachdem man die hohen thebaischen Gebirge überstiegen hat, in die arabischen Wüsten gelangt.

Nachdem sie so zwei Tage fort marschirt waren, kamen sie an eine grosse sandigte Ebne, wo sie weder Weg noch Steg, noch den Fustritt eines Pferdes entdeckten, und nur mit der grösten Mühe die Füsse bewegen konnten. Zu ihrem Unglücke erhob sich noch ein ungestümer Wirbelwind, der den Staub in die Höhe trieb, und durch die erstaunliche Menge desselben das Sonnenlicht verdunkelte, so, daß die armen Wandrer vom rechten Wege abkamen. Statt, daß sie sich rechter Hand halten sollten, schlugen sie sich links, und gingen so immer fort, ohne zu wissen, wo sie hinkommen würden; und die Furcht vor die wilden Tiere, welche diese Wüste zu bewonen pflegen, vermehrte noch ihre Unruhe.

Nachdem sie endlich den ganzen Tag an diesem Ort herumgeschweift waren, und gar wieder rückwärts gingen, statt, daß sie vorwärts zu gehen glaubten, fielen sie einem Trupp Araber in die Augen, der sich ihnen unverzüglich näherte. Sobald sie dieselben erblickten, fingen sie alle an zu schreien: „Laßt uns auf unsre Rettung bedacht" seyn, denn wir werden angegriffen werden." Es suchte daher ein ieder von allen Seiten zu entfliehen,

hen, und sich zu retten. Petronilla aber war ihrer nicht so geschwind gewar geworden, und sah sich itzt erst um, wo sie herkämen; sie ward daher von ihnen überfallen, und gefangen genommen. Ob sie gleich nicht mehr ganz iung war, so hatte sie doch noch viele Reize und Annehmlichkeiten. Sie beschlossen daher, ihr die Kleider, die sie an hatte, auszuziehen, sie mit andern zu versehen, und sie dann nach arabischer Gewonheit in die nächste Stadt zu füren, und sie da an einen Armenier, oder Türken, als Sklavin zu verkaufen. Sie suchte zwar einige Male davon zu laufen, allein man hielt sie zu fest, und brachte sie wirklich in eine Stadt auf der grossen Küste Bagorre, wo sie ein Janitscharenofficier, dem sie gefiel, kaufte, um sie nach Scutari, seinem Vaterlande, zu bringen, wo er sie bei einem großen Herrn anzubringen, und sein ausgelegtes Geld vielleicht doppelt wieder zu bekommen hofte.

Sobald er also des Handels einig war, nahm er seine Sklavin, reis'te mit ihr nach Alexandria, sezte sich mit ihr in eine Galliote, die nach dem Archipelagus ging, und verfolgte so seinen Weg. Da Petronilla so offenbar ihr Unglück vor Augen sah, entströmten ihr Tränen, und sie bat den Himmel tausendfältig, sie vor Schande und Beleidigungen zu bewaren. Als das Schif bereits in Scutari angekommen war, fiel es dem Janitscharen ein, um seinen Geiz insgeheim zu befriedigen, sie dem alten türkischen Kaiser Amurath zu schenken, der seinem Sohn Paiazit den Tron abgetre-

ken hatte, und in Ruhe und Freude das Ende seiner Tage in Scutari verlebte. Er wuste wol, daß derselbe, ob er gleich schon alt war, doch noch ein Liebhaber von christlichen Frauenzimmern war, daß er für dieses Geschenk einen grössern Gewinn, als durch ihren Verkauf, erhalten würde. Er putzte sie also nunmehr auf das schönste aus, und übergab sie Amurathen, der sie, nach der Gewonheit der meisten heutigen grossen Herren, mit höflichster Danksagung annahm. Nachdem er sie recht genau betrachtet hatte, und ihre Reize recht kennen lernte, beschloß er, allen seinen übrigen Weibern den Abschied zu geben, und sich ganz allein an ihr zu halten.

Petronilla aber weinte unaufhörlich, klagte trostlos über ihr Unglück, verfluchte die Stunde, in der sie Rom verlassen, und verdammte ihre Wallfart tausendmal. Aber geschehene Dinge lassen sich nicht ändern. Da Amurath ihre Tränen so fliessen sah, sagte er zu ihr: "Laß dich trösten, liebes Mädchen; du bist in den Händen der Türken, einer guten und liebevollen Nazion. Der Himmel hat es gewis gut mit dir gemeint, da er dein Verhängnis so einrichtete." Hierauf ließ er prächtige und reiche Kleider bringen, wie sie nur Vornehme tragen dürfen, welche sie anziehen muste. Dann hing er ihr kostbare Diamanten an den Hals, und steckte ihr prächtige Ringe an die Finger mit den Worten: „Alles dieses, gutes Mädchen, schenke ich dir, und was ich noch für dich thun will, sollst du bald erfaren."

Er

Er befal numehr, daß man Anstalten zu einem grossen Feste machen sollte, wo alle Weiber aus seinem Serail zu Ehren dieser seiner neuen Gemalin zugegen seyn sollten. Eine Jede derselben zeigte lauter Freude im Gesichte, und vermehrte dadurch das Vergnügen des Festes, in ihrem Herzen aber, glaube ich, wülte Neid und Raserei. Petronilla fing bald an, Geschmack an diesem Leben zu finden, und der Teufel flüsterte ihr bald ein, daß der Aufenthalt unter den Türken besser sey, als in ihrem Vaterlande das Nonnenleben. Der Glanz ihrer Hoheit verbannte schnell aus ihrer Seele die Paternoster und Rosenkränze; Sie gewönte sich nach und nach an die Lebensart der Levanter, und mit ihren Kleidern veränderten sich auch ihre Denkungsart und ihre Sitten. Ihre Heuchelei und Frömmelei verwandelte sich in solche Herzhaftigkeit, daß es ihr in den Kopf kam, Kaiserin des weitläuftigen orientalischen Reichs zu werden.

Man sieht hieraus, daß folgende Sprichwörter wahr sind: Es sind nicht alles Menschen, die an die Wand pissen; und man kann wohl die Kappe, aber nicht das Herz, sehen. Man hüte sich daher vor iene Kopfhänger; denn die guten Pflanzen erkennt man blos an den Früchten. Als nun Petronilla einstens Amurathen zur Seite saß, ließ sie sich mit ihm in ein Gespräch ein, wo sie die ganze weibliche Verschlagenheit und Bosheit einzuweben wuste. Sie sagte, sie könnte es gar nicht begreifen, daß er, da er doch so viel Verstand besässe,

se, und Jedermann sich in den kützlichsten und verworrensten Dingen bei ihm Rats erholte, zugegeben hätte, daß ein unerfarner Sohn zum grösten Schaden seiner Untertanen, und zur Verkleinerung seines eignen Rums ein so weitläuftiges und blühendes Reich besässe. Sie wunderte sich höchlich darüber, daß er, dessen Erfarenheit in der ganzen Welt so berümt sey, sein Leben so thatenlos in Scutari im Müssiggange hinfliessen liesse; und so fur sie fort, ihm immer mit stärkern Gründen zuzusetzen, um ihn zu Erfüllung ihrer Wünsche zu bewegen.

Ob nun gleich der gute Alte schon an ein ruhiges Leben gewönt war, so achtete er doch ausserordentlich auf diese Zuredungen, und erklärte sich sogar am Ende, daß er bereit sey, ihren Willen zu thun. Er ließ daher in der Geschwindigkeit alle seine Anhänger zusammenkommen, bewafnete sie insgeheim, und schrieb an seinen Sohn Paiazit, daß er sich entschlossen habe, nach Bizanz zurückzukeren, und den Tron wieder zu besteigen, weil er die wenige Zeit, die er noch zu leben hätte, noch Herr seyn, und die Regierung des Reichs selbst füren wollte.

Als Paiazit diesen Brief gelesen hatte, geriet er in die gröste Bestürzung. Er ließ sogleich den Divan zusammenberufen, und überlegte mit ihm, was zu thun sey. Man ward endlich einig, einen gewissen Bassa, dessen Treue man schon mehrere Male geprüft hatte, fortzuschi-

schicken, und ihm den Auftrag zu geben, Mittel und Wege zu suchen, seinen Vater Amurath in Fesseln zu legen, und ihn heimlich ins Gefängnis nach Bizanz zu füren. Der Bassa versprach, alles aufs Beste zu besorgen, und machte sich wirklich mit einigen treuen Soldaten auf den Weg nach Scutari. Es wärte auch nicht lange, so wurde der arme Amurath durch List gefangen genommen, fest gebunden, und in einen Turm nach Bizanz gebracht, wo kein Stral der Sonne hineindrang, und der blos für die Staatsgefangnen war erbauet worden. Hier zog man ihm seine Kleider aus, kleidete ihn als einen gemeinen Janitscharen, und warf ihn auf ein Bund Stroh hin. O wie unglücklich ist doch derienige, der sich von solchen Weibern den Kopf verrücken läßt, und mögte doch der Himmel wenigstens einige davon nach Verdienst bestrafen.

Doch ich will nichts weiter sagen, aus Furcht, noch weniger Freunde zu bekommen, als ich habe, und will lieber in meiner Erzälung fortfaren. Als Petronilla erfur, daß Amurath gefangen sitze, und daß ihr nunmehr alle Hofnung geraubt sey, ihn iemals wiederzusehen, war sie in dumpfen Schmerz und Traurigkeit versenkt, und Ströme von Tränen entrannen ihren Augen. So wie ein Stein, der von einem Berge herabrollt, tösend sich immer herabwälzt, bis er den Abgrund erreicht hat, so fiel auch sie nunmehr aus einem Laster ins andre. In

der Verzweiflung faſte ſie den Entſchluß, das gröſte aller Bubenſtücke zu begehen, und alles anzuwenden, um durch Zauberei ihren Amurath aus dem Gefängniſſe zu befreien.

Sie ließ hierauf in allen Gegenden des Archipelagus nachforſchen, ob nicht eine Frau da ſey, die ihr mit Rat und That an die Hand ginge. Es fand ſich auch wirklich eine Griechin, die Meiſterin in dieſen teufliſchen Künſten zu ſeyn vorgab *). Mit ihr wurde Petronilla einig, Amurathen heimlich aus dem Gefängniſſe und von allen ſeinen Mühſeligkeiten zu befreien. Die Griechin riet ihr hierauf, ganz ruhig zu ſeyn, und verſicherte ſie, ehe acht Tage verfloſſen wären, ſollte ſie ſichere Nachricht von ſeinem Wohlbefinden haben. Es iſt wol wahr, wer kein Gewiſſen hat, dem gehört die ganze Welt zu, und ie trauriger einer iſt, ie glücklicher iſt er. Sie reiſ'te wirklich nun mit einer andern Weibsperſon nach Konſtantinopel ab. Ich will euch weiter nicht mit vielen Worten

*) M. Gilbert. Charl. le Gendre Traité de l'Opinion Tom. 1. fol. 333. Licc. 3. cap. 6. de la Magie N. 4. adnot. ad litteram q.)

S. les Theſes ſoutenues au college des Jeſuites au Pont à Mouſſon en 1622. worinn man folgende Sätze findet: Dato quolibet obiecto, quodlibet repraeſentare per ſpecula, montem ex atomo, ſuillum aut aſininum caput ex humano, elephantem ex capillo etc.

aufhalten. Kurz, als an einem Tage auf Pajarits Befel Amurath im Gefängnisse strangulirt werden sollte, und die Wache mit dem Henker in den Turm gingen, um den Befel zu vollziehen, erblickten sie beim Scheine der Fackeln Amurathen in einen fürchterlichen Drachen verwandelt.

Ihr werdet vermutlich diesen Vorfall für ein Märchen halten. Aber glaubt mir, es ist besser, dergleichen Dinge zu glauben, als zu beweisen. Man kann leicht denken, daß Jeder bei diesem Anblick vor Furcht zitterte. Sie liessen alle Thüren offen, und liefen davon. Amurath eilte ihnen nach, und vertrieb durch sein scheusliches Ansehen Jeden, der ihn sah. Er nahm endlich seine wahre Gestalt wieder an, sah um sich her, und erkannte nun leicht, daß er nur durch die Macht des Teufels sey befreiet worden. Er fiel gleich auf den Gedanken, daß er alles dieses seiner neuen Sklavin zu verdanken habe. Ob er gleich vorher ihre Liebe schon gekannt hatte, so erkannte er doch hierinn erst recht die Grösse derselben.

Hierauf gieng er nun nach Scutari zurück, und fand zu seinem grossen Troste, daß er sich in seiner Meinung nicht geirrt hatte. Er versammlete nunmehr seine Truppen, und gab Tamberlanen, einem treuen Krieger, das Kommando über dieselben. Dieser belagerte nun Konstantinopel, eroberte es, zog siegreich mit seinen

Trup-

Truppen hinein, und nahm den Paiaxit gefangen.

Um nun der ganzen Wele besonders aber den Söhnen zu zeigen, wie sie ihren Vätern gehorchen müsten, ließ er dem Paiaxit die Nase abschneiden, und die Augen ausstechen, weil er nicht wollte, daß ihm das Leben genommen werde. Darauf erklärte er Petronilla'n öffentlich zur Grossultanin, und lebte verschiedne Jahre mit ihr in Friede und Einigkeit. Petronilla starb endlich nicht lange nachher, und machte das Sprichwort wahr, daß das Kraut, welches keine Wurzel hat, bald verwelkt.

Vierte Erzälung.

Einige Lutheraner beschämen durch eine artige und schnelle Antwort einen anabaptistischen Mönch, der durch seine Predigten die Sanktgaller zu bekeren hofte.

Ein ieder lobte Alkrino's Erzälung. Ragast, der einen kleinen Hang zur Satire hatte, fing hierauf auf Sergests Befel also an: „Lieben Jünglinge, ich habe mir vorgenommen, euch heut zu zeigen, wie öfters iene Heuchler und einfältigen alten Weiber mit ihren fabelhaften Demonstrazionen von ihrer düstern und verdreheten

heten Phantasie, oder vom Teufel, wie man sagt, betrogen werden. Sie bilden sich daher ein, daß sie täglich heilige Erscheinungen vom Herrn haben, und verlangen, daß andre auch daran glauben, und ihr Zeugnis für ganz untrüglich halten sollen. So wollte auch ein gewisser Anabaptist in der Schweiz den leichtgläubigen Personen seine Possen für Wahrheit aufdringen. Ohne mich also von Sergests Aufgeben zu entfernen, will ich euch mit dieser angenehmen und wahren Geschichte unterhalten.

Zürich ist eine Stadt in der Schweiz, wie ihr alle wisset. Hier war vor Zeiten ein grosses Mönchskloster, dessen Bewoner sich zu den Irrtümern bekannten, die der berümte treulose Anabaptist Bleurod in diesen Gegenden predigte. Unter denselben befand sich ein Mönch, der die Stelle eines Lektors vertrat, aber eine der boshaftesten Seelen war, und sich besonders darauf verstand, Unkraut unter dem Weizen zu säen. Er hatte schon so viele Leute verfürt, daß der hohe Magistrat in Zürich sich genötigt sah, eine so schädliche Sekte aus seinem Gebiete zu verbannen.

Aber dieses war eben so viel, als ob man in ein Wespennest gestirlt hätte. Denn nun gingen sie in den Sanktgaller Bezirk; und so wie eine verdorbne Melone hundert andre ansteckt, so verbreiteten sie auch hier ihr Gift unter diesen Völkern. Hier war denn auch der Schurke,

ke, dessen wir schon erwänt haben. Um seinen falschen Lehren den Schein einer Reform zu geben, warf er die Kutte weg, kleidete sich in einen Sack, um das einfältige Volk desto besser zu hintergehen, genoß nichts als Waldfrüchte und Wurzeln von Kräutern, und pures Wasser, wovon er bald Bauchgrimmen bekam, und bei seiner übergrossen Enthaltsamkeit öfters um Mittag Frost hatte, wenn andre Leute schwitzten.

Demungeachtet ertrug er alles mit Gedult, wenn er nur Leute fände, die seinen Worten und einfältigen Lehren Gehör gäben. Aber der arme Tropf sah sich in seiner Rechnung betrogen, und traf nur wenige Zuhörer an. Es gibt manche Leute, die ein Schwein rauben, und die Pfoten alsdann als Almosen austeilen. Als er eines Tages die Kanzel bestiegen hatte, um auch wieder eine Predigt zu halten, so fiel er auf einmal auf die Erde, geberdete sich völlig, wie ein Begeisterter, und zog dadurch eine Menge Leute zu sich heran. Da er sah, daß der Haufe gros gnug war, richtete er sich auf einmal wieder auf, ersuchte das Volk um ein tiefes Stillschweigen, und fing nun an zu erzälen, daß er itzt eine wichtige Erscheinung von Gott gehabt hätte. Er wollte daher itzt eine Predigt über die Worte halten: Viele sind berufen, aber wenig sind auserwält, um den Sanktgallern zu zeigen, daß der gröste Teil von ihnen dem äusersten Verderben entgegen ginge, weil sie den nicht hören wollten, der sie doch zu retten suchte.

Er hatte die Absicht, bei dieser Gelegenheit zugleich noch manches in Betref der andern Brüder und Mönche, die seine Lehre predigten, zu sagen, und machte seine Erscheinung folgendermassen bekannt.

Er sagte nemlich, es sey ihm vorgekommen, als befände er sich in einem grossen weiten Tale, das mit vielen tausend abgeschiednen Seelen angefüllt gewesen wäre, die hier nach ihren Verdiensten entweder Seligkeit oder Verdammniß erwartet hätten. Europäer, Amerikaner, Asiater und Afrikaner seyen zwar unter einander vermischt gewesen, alle aber hätten geglaubt, in dieser Welt hinlängliche Busse gethan zu haben, und hätten also sicher darauf gerechnet, zum Genuß der ewigen Seligkeit zu gelangen.

Indessen nun Jeder begierig wartete, daß sich die seligen Pforten öfnen sollten, hätten einige Afrikaner zu einigen Europäern gesagt: „Wenn es Jemanden erlaubt wird, in das „ewige Freudenreich einzugehen, so gebürt dies „gewis unsern Nazionen vor allen andern. „Denn es befinden sich unter uns so viele Völ„ker Nubiens, die in unfruchtbaren Wüsten „unter Löwen und Tigern kümmerlich gelebt „haben; die keine andre Speise genossen, „als das harte Fleisch des Waldes, die von „der Sonne verbrannt genötigt waren, eine „so elende Narung noch mit der grösten „Mühseligkeit zu suchen. Dann gibt es auch

„rauhe

rauhe und ungesittete Völker Ethiopiens unter" uns, von denen der gröste Teil in tiefen Hölen" oder zwischen schraffen Felsen wonte, die kein" Getreide zu essen hatten, und sich daher von" Kräutern nären musten, und in diesem Elen=" de ein langes unglückseliges Leben fürten."

„Ferner sind unter uns iene unwissende" Völker von Guinea, einem der heissesten Län=" der, wo die Hitze diese elenden Geschöpfe" zwang, stets nackend zu gehen, und da sie kei=" nen andern Gegenstand der Handlung zur Er=" werbung ihrer Narung haben, ihre Kinder," und selbst die Weiber, den benachbarten Bar=" baren zu Sklaven verkaufen. Eben so trift" man unter uns auch kaffrische Hottentotten an," häßlich von Gestalt, und barbarisch an Sit=" ten, die in ihrem Leben nichts anders zu sich ge=" nommen, als unschmackhafte Fische, die nicht" einmal gekocht, sondern kaum ein wenig von" der Sonnenhitze getrocknet sind. Denn gibt" es noch so viele andre Völker von Ongo, Con=" go, Cacongo und Girimbomba, die alle auch" nackend und blos gehen, ohne iemals Brod" oder Wein gekannt zu haben, und in tausend" Mühseligkeiten begraben, ihre Tage in Trau=" rigkeit hinbrachten."

„Da wir also in unserm Leben schon so" viel geduldet haben, so ist es wol billig, daß" wir nach dem herben Kummer nunmehr auch" in den freudigen Hafen des Vergnügens ein="

 lau="

„laufen, und nachdem wir so viele Bitterkeiten“ „geschmeckt, auch endlich die Süssigkeiten ge„niessen.“

Hierauf unterbrachen sie einige amerikanische Völker also: „Was wollt ihr denn von „uns sagen? die wir ängstlich unter dem bar„barischen Joch fremder Nazionen, oder in schreck„licher Gefangenschaft oder unter schweren Stra„fen zu leben verdammt waren. Jene einge„fallenen, bleichen und traurigen Gesichter, die ihr „da sehet, sind Völker, die ehedem in den Polar„ländern wonten, unfruchtbare Länder, die voll „Eis, Schnee und wilden Tieren sind, wo sie „öfters viele Monate hindurch keinen Stral der „Sonne erblickten, und lange schreckliche Näch„te in Trübsinn, Melancholie und Langerwei„le hinbrachten.“

„Jene Leute dort mit dem gelblichten Flei„sche und den bemalten Leibern sind Völker aus „dem heissen Erdstriche Brasiliens, die flüchtig „und unstet in den Wäldern gelebt haben, und „durch unveränderliche Gesetze genötigt gewesen „sind, auf den Bäumen zu schlafen, den Sturm„winden, dem Thaue und den Sonnenstralen „ausgesetzt, ohne Hülfe und Trost. Jene zal„reichen Bewoner Mexiko's und Peru's sind „Männer und Weiber, aus ihren Städten, aus „ihren eignen Häusern und Wonplätzen vertrie„ben, welchen die reiche Natur Gold und Sil„ber und Edelgesteine in Ueberfluß gegeben hat-

te,

te, denen aber das geizige Schicksal durch Un=" glücksfälle alle ihre Schätze wieder entris=" sen hat."

„Jene wilden Völker Kanada's, die in den Gebirgen lebten, die Omaguanen, Tanaporri=" ben und Kurupatubanen, wurden von noch grös=" serem Elende gedrückt, indem es öfters ganz" dem natürlichen Lauf der Dinge zuwider ge=" schah, daß die Frau ihren Mann, der Vater" seinen Sohn, der Bruder seine Schwester" gleichsam, als ob es ein Stück Vieh sey," auffraß."

Darauf traten die Bewoner Asiens auf, und bemühten sich aus allen Kräften, auch ihr ausgestandnes Elend mit allen kleinen Umstän= den recht anschaulich darzustellen. Die Tarta= ren bewiesen, daß sie nicht wie Menschen, sondern fast wie das Vieh in einem weitläuftigen Reiche gelebt hätten, das teils durch die strengste Käl= te, teils durch felsigte Gebirge, vornemlich aber durch schreckliche Stürme und fürchterliche Or= kane, sey verwüstet worden. Die Türken be= klagten sich über die tödtende Pest, die in ihren Ländern eine so grosse Verwüstung anrichtete, indem sie sich von den Kranken zu den Gesun= den schliche, und so alle auf das grausamste zu einem Ziele schleppte.

Die Araber klagten darüber, daß sie stets in der Wüsten von aller Wonung entblößt hätten herumwandern müssen, ohe daß sich ein Nach= bar

bar um den andern bekümmern oder die Verwandten sich unter einander nur besuchen könnten. Männer und Weiber vermieden sich unter einander troz des natürlichen Triebes, und ernärten sich ganz allein vom Raube.

Wärend ein ieder sich so über seine ausgestandnen Mühseligkeiten beklagte, sagte der Mönch, sey es ihm vorgekommen, daß er andre gehört hätte, welche in Rücksicht auf die grosse Glückseligkeit, die die Europäer bereits genossen hatten, ausriefen: „Glücklich seid ihr, daß ihr „schon auf der Welt unter einem so angenehmen „Klima die delikatesten Speisen, die schmakhaf„testen Früchte und die besten Weine in Freu„den genosset; daß ihr in allem euren Begier„den folgen konntet; daß ihr in weichen Bet„ten, in schönen Zimmern, in niedlichen Land„häusern unter Musik und Tanz, und unter Ver„gnügungen, so oft ihr nur wolltet, eure Tage „und Nächte verlebet habet. Aber erwartet da„her izt nicht, zum Reich des herrlichen Genus„ses zu gelangen. Denn ihr verachtetet ia in eu„rem Leben das Ansehen der ehrwürdigen göttli„chen und menschlichen Gesetze, ihr lästertet Gott „und die Heiligen, waret falsche Zeugen, lebtet „in Zügellosigkeit und Zorn, waret feierliche „Spieler, Menschenmörder, geizig, schwelgerisch „und beginget alle Sünden und Abscheulichkei„ten. Je mehr Uebel daraus entstand, ie frö„licher und vergnügter waret ihr darüber. Kön-

net

net ihr also wol nur die geringste Hofnung" zur Seligkeit haben?"

Hierauf antworteten die Europäer, gleichsam unter sich selbst uneinig: „Ihr werdet in kur-" zem erfaren, daß uns die höchste Gnade desje-" nigen, der alle Seelen retten will, nicht fe-" len kann. Denn er wird nicht auf unsre Feler," sondern auf die Reinigkeit unsres Glaubens" Rücksicht nehmen. Da wir schon für unsre" Sünden Busse gethan haben, so wird er uns" gewis in das herrliche Reich des Lichts rufen," und euch Ungläubige wird er, ob ihr gleich be-" reits auf Erden gelitten habet, in das Reich" des Abgrunds ohne Rettung zum ewigen Ver-" derben schicken."

„Saget das nicht, ihr Betrüger, versetz-" ten diese, ihr verachtetet ja die Kirchen und" Heiligtümer, und hattet keine Ehrfurcht vor" sie. Ihr erniedrigtet durch euer Beispiel in" den Augen der Welt eure christliche Religion," statt, daß ihr die Stütze und die Grundpfei-" ler derselben seyn solltet."

Darauf hätten nun die Europäer mit nie-derhängenden Köpfen erwiedert. „Das ist nur" allzu wahr; aber wir wissen auch, daß man die" Sünden durch Busse abwäscht, wenn nur der" Mensch nachher nicht wieder von neuem sün-" digt. Deshalb gibt es unter uns viele Leute," welche um der Seligkeit der Menschen willen" alle ihre Bemühungen dahin gerichtet seyn las-"

„sen, sich für die Sünden der Welt zu geisseln
„und zu kasteien. Wir haben also Hofnung,
„daß uns alle unsre Feler und Vergehungen um
„des Verdienstes dieser Leute willen werden ver-
„geben werden. Und ihre Busse ist wahrhaftig
„nicht klein, sie sind in elenden Kutten von gro-
„bem Tuche gekleidet, sind geduldig, keusch und
„äusserst arm, und verachten alle irrdische Din-
„ge. Andre nären sich in Einöden von den bit-
„tersten Kräutern, und bringen ihre Tage wie
„die Völker Nubiens hin. Andre wieder wäl-
„ten sich das härteste Leben, wie die Kaffern, übten
„die strengste Enthaltsamkeit aus, und genossen
„nichts als Fische und unschmackhafte Früchte.

„Viele andre haben sich entschlossen, wie
„die Einwoner von Guinea, sich dem Meer an-
„zuvertrauen, und zu den ungläubigen Völkern
„zu gehen, um die Christen aus der Sklaverei
„zu erlösen, und verkaufen sich öfters selbst, um
„nur diese Elenden zu retten. Andre haben sich,
„wie die Ethiopier, in enge Zellen eingeschlossen,
„in tiefen Betrachtungen versenkt, und ohne ie-
„mals ein einziges Wort mit Jemanden zu spre-
„chen. Andre haben, wie die Völker Brasiliens,
„sich ganz der Vorsehung überlassen; andre
„gingen wie die Wilden zwar nicht ganz nackend,
„aber doch nur mit groben rauhen Tuche be-
„deckt, mit einem Stricke umgürtet, mit herab-
„hangendem Barte, und mit blossen Füssen, und
„verachteten — o schwere Busse! — in den
„finster-

finstersten Nächten den schönsten Schlaf, um"
mit einander Psalmen abzusingen."

„Noch andre bekümmern sich wenig um die"
Theologie, ihr ganzes Bestreben gehet aber da="
hin, pestilenzialische Fieber zu erbetteln. Noch"
andre trösten Kranke, und erweisen ihnen die"
schwersten Liebesdienste, und sind dadurch Mu="
ster der Barmherzigkeit und Menschenliebe."

„Da wir nun so brave rechtschaffene Leu="
te zu Mittlern haben, so haben wir wohl Ur="
sach zu hoffen, Gott werde Rücksicht auf ihre"
Busse nehmen, und uns um ihrentwillen gnä="
dig in sein Reich aufnehmen."

Itzt traten einige meineidige Hebräer, die bisher ganz still gewesen waren, hervor, und sagten: „Unsrer Meinung nach achtetet ihr kurz"
vorher die Rechtschaffenen wenig, da ihr die hei="
ligen Mönche verspottetet, und sie Betrüger und"
Heuchler nenntet, und sie beschuldigtet, wenn sie"
fern von euch und euren Häusern wären, so wä="
ren sie reissende Wölfe, und hätten von einem"
Bruder nichts als die Kutte. Wenn ihr euch"
also hieran erinnert, so werdet ihr vorsichtiger"
und gemächlicher von dieser Materie sprechen."
Erwartet also nicht, ihr Undankbaren, daß ihr"
die himmlischen Staffeln ersteigen werdet."
Denn dort oben sitzen nur diejenigen, die dank="
bar für die empfangenen Wohlthaten willig"
hier auf Erden das Kreuz der Busse trugen."

In diesem Tone fur der Mönch nun immer fort, und brachte noch verschiedne Wahrheiten vor. Seine Absicht war, durch diese lange Rede den Sanktgallern zu verstehen zu geben, daß der gröste Teil der Menschen, die die Welt bevölkerte, elendiglich verloren seyn würde, weil sie seinen weisen und rechtschaffenen Lehren kein Gehör geben wollten. Daraus zog er den Schluß, daß, obgleich viele von Gott berufen wären, doch nur sehr wenige in die glücklichen und lichtvollen Gefilde des Rums eingehen würden.

Als er nun seine Predigt, die vom dummen Pöbel mit dem grösten Erstaunen war angehört worden, geendigt hatte, so drängte sich alles zu ihm hinan, küßte ihm aus Ehrfurcht den Rock, gab ihm häufige Geschenke, und bat ihn, ihnen den kürzesten Weg zu ihrer Errettung zu zeigen. Bei dieser Predigt waren nun auch einige aufgeklärte Lutheraner gegenwärtig. Diese hatten die Kunstgriffe des Mönchs, um das Volk herbeizulocken, eingesehen, und überdem waren sie nach ihren Grundsätzen den Anabaptisten zuwider. Sie nahmen sich daher vor, ihn tüchtig zu beschämen.

Als das Volk sich entfernt hatte, näherten sie sich ihm, und fingen erstlich an, seine Predigt mit den grösten Lobsprüchen zu belegen. Darauf fragten sie ihn ganz treuherzig, wie viel Almosen sie ihm eingetragen habe. Der unvorsich-

sichtige Mönch antwortete, es könnten so ohngefehr dreissig Gulden seyn. Der boshafteste unter ihnen versetzte hierauf im Scherze: „Meiner Einsicht nach haben Eure Zuhörer eine mangelhafte Predigt zu teuer bezalt. Ihr wolltet der ganzen Welt die Sünden der Lebenden vorwerfen. Ihr habet aber vergessen, der Undankbarkeit der anabaptistischen Mönche zu erwänen, welche dieienigen noch tadeln, die ihnen doch ihre Gaukeleien so teuer abkaufen.“ Der Mönch sahe hieraus bald, mit wem er es zu thun habe, und erkannte, daß man gewitzigt seyn müsse, wenn man auf der Kanzel reden wolle, und daß man dergleichen Alfanzereien nur Dummköpfen erzälen müsse.

Fünfte Erzälung.

Geronzio entgeht glücklicher Weise dem Unglück, das ihm sein Schwager mit der grösten Grausamkeit zubereitet hatte.

Alle hörten Ragasten mit der grösten Aufmerksamkeit zu, und gaben seiner Erzälung ziemlichen Beifall. Sergest war nun im Begrif, den Dandalo aufzufordern, allein, dieser fing schon, ohne sich weiter zu bedenken folgendermassen an: „Ich darf wohl sagen, daß ich recht unglücklich bin, da ich nach so vielen angeneh-

genehmen Geschichten itzt mit der meinigen auftreten soll. Demungeachtet will ich euch mit einer kurzen aufwarten, wodurch ich, wenn es mir nemlich gelingt, euch gewis zum Lachen bringen will, besonders, wenn ihr euch vor Gespenster fürchtet. Ich weiß zwar nicht, was dies eigentlich für Dinger sind, und habe auch noch Niemanden gekannt, der es gewußt hätte, allein, ich habe doch gelesen, daß die Franzosen so mit ihnen behaftet sind, daß sie die schönsten Paläste deswegen verschenken. *). Ihr könnt daraus wenigstens lernen, auf Reisen vorsichtig zu seyn.

In den schönen und fruchtbaren Ebnen der Lombardei liegt unter andern auch ein schönes Dorf, das mehr seiner niedlichen und kostbaren Wonungen, als seiner Grösse wegen, berümt ist. Es ist nicht weit von Mailand entfernt, und heißt Melagnano. Hier lebte ehedem ein trübsinniger Mensch, Karpofaro genannt, der in seiner Jugend eins der schönsten und tugendhaftesten Mädchen über alle Massen geliebt hatte, ohne

*) Gilb. Charl. de Gendre Traité de l'Opinion L. 3. c. 2. n. 12.
Man findet in den Altertümern von Paris, daß das Kartheuserkloster zu Paris wegen Gespenstererscheinungen unbewonbar war, und daß man es den Kartheusern schenkte, die hernach die Teufel daraus vertrieben. Daraus ist das Sprichwort vom Diable de Vauvert entstanden.

ohne sie erweichen zu können. Er fiel endlich auf den törichten Gedanken, ein Mönch zu werden, weil er glaubte, sie dadurch zu kränken. Allein, er erkannte bald, daß er die gröste Torheit begangen habe. Das lange Wachen, die strengen Fasten und das gewissenhafte Leben wurden ihm bald unerträglich, und er beschloß daher, die Kutte und die Kapuze zu verlassen, und wieder zu seinen ersten Begierden, und seiner ausschweifenden Lebensart, zurückzukeren. Wiederum eine Bestätigung des Sprichworts: Der Parther verliert seine Flecken nicht.

Nachdem er also wieder aus dem Noviziate getreten, ging er noch öfter zu seinem geliebten Mädchen als vorher, und plagte sie unaufhörlich mit seiner Gegenwart. Da er endlich kein andres Mittel vor sich sah, seine unbändige Wut zu stillen, so bewarb er sich förmlich um sie, und erhielt auch das Jawort. Aber, so wie es demienigen mit Recht ergehet, der ein heilsames Getränk unordentlich braucht, statt Stärkung und Erquickung davon zu erhalten, wird es ihm zu Gift; So gings auch diesem Menschen. Da er sich durch die geheiligten priesterlichen Bande mit seinem längst gewünschten Gegenstande verbunden sah, so suchte er nicht seine aufrürischen Begierden zu dämpfen, und in Mässigkeit zu leben, sondern er ließ seinen Ausschweifungen freien Lauf, so daß ihm in kurzer Zeit der Ehestand zum Ekel war. Itzt ward er trübsinnig, und begegnete seiner unschuldigen

Frau mit rauhen Worten, und endlich gar mit harten Schlägen. Hiermit noch nicht zufrieden, iagte er sie eines Tages im Hemde, mit blossen Füssen und Kopfe zum Hause hinaus, so daß das arme Weib sich genötigt sah, nach Mailand zu gehen, wo sie einen Bruder hatte, der Geronzio hieß, und ein Wirtshaus nahe bei S. Sepolcro hatte.

Dieser nun nahm sie wohl auf, kleidete sie von neuem, und brauchte sie zu kleinen Verrichtungen im Hause. Aber das arme Weib wuste nicht, daß man sich vor einem wiederhergestellten Bauer und vor einem rückfälligen Mönch in Acht nehmen müsse.

Karpofaro überließ sich unterdessen ganz der Ausgelassenheit, besuchte die ehrenlosesten Oerter, die Schenken, und vorzüglich das Spiel, kurz, er wurde ein Schurke der ersten Klasse. Er erndtete aber bald den Lon für dieses lüderliche Leben ein, und geriet in kurzer Zeit ins äusserste Elend.

Seine Dürftigkeit drückte ihn itzt unaussprechlich, und er wuste nicht, was er anfangen sollte. Es blieb ihm nach langer Ueberlegung nichts übrig, als entweder in der Verzweiflung zu sterben, oder durch Stelen seinen Wohlstand wieder herzustellen, denn Armut zieht gemeiniglich Niederträchtigkeit nach sich, und einem Hunde, der Asche leckt, pflegt man nicht Mehl anzuvertrauen.

Nach-

Nachdem er lange hin und her gesonnen hatte, beschloß er endlich, ausserhalb Melagnano einen Gasthof zu errichten, und zu versuchen, ob das Glück ihm vielleicht hier günstiger seyn würde. Es stand iust einige Meilen von Dorfe an der Landstrasse ein einsames Haus von dickbelaubten Bäumen und Wasserbächen umgeben, welches schon seit langer Zeit nicht bewont war, weil nicht weit davon an einigen hohen Bäumen hingerichtete Körper hingen, um die Menschen vom Morde abzuschrecken. Hier ging nun das Gerede, daß sich schreckliche Gespenster sehen liessen, die in der Nacht flehende Stimmen und fürchterliche Klagen hören liessen. Man hütete sich daher, dieser Gegend zu nahe zu kommen.

Karpofaro aber war nicht im mindsten furchtsam. Er hielt daher diesen Ort für den bequemsten, sein Vorhaben auszufüren. Das Haus gehörte einem Herrn aus der Familie der Medici, Namens Kosimo di Conte die Melagnano, den Karpofaro sehr gut kennte. Er hielt daher um dasselbe bei ihm an, und entdeckte ihm seine Absicht, ein Wirtshaus daraus zu machen. Dieser Herr willigte sogleich ein, und schenkte es ihm mit Freuden.

Hierauf nun geschahe es, daß in einer finstern Nacht ein Bruder von San Sepolcro aus Mailand Melagnano nicht mehr bei Tage erreichen konnte, und mit Grund befürchtete, in

der Nacht des Wegs zu verfelen. Er entschloß sich daher, in diesem neuen Gasthofe einzukeren. Karpofaro empfing ihn gar höflich, und trug ihm ein Abendessen auf, sogut ers hatte. Sie sprachen nachher noch von allerhand Dingen mit einander, und kamen immer von einem aufs andre. Der Bruder fragte endlich, ob denn auch die Gegend hier umher sicher sey, und ob man wol ohne Gefar reisen könne. Karpofaro versetzte darauf, daß lauter gute Leute in diesem Bezirke wonten; nur hörte man, daß des Nachts ein Gespenst in der Nachbarschaft herumginge, welches an die Türen klopfte, grosses Geräusch machte, und durch allerhand Zischen und Pfeifen die Leute erschreckte.

Es schien erstlich, als ob Karpofaro's Worte dem Mönche Furcht einiagten; doch stellte er sich, als lachte er darüber, und antwortete scherzend: Es wird sich schon hüten, uns in dieser Nacht zu beunruhigen. Er nahm hierauf ein Licht, sagte sein Gebet her, und ging nun in seine Stube, zog sich aus, und legte sich aufs Bett. Er ließ das Licht neben seinem Bette brennen, und ob er gleich ausserordentlich schläfrig war, zwang er sich doch zum Wachen, und sagte noch halb schlummernd die heiligen Davidischen Gesänge her.

Wärend er so seine schläfrigen Gebete zu Gott schickte, sah er aus der einen Seite des Bettes einen nackten Arm hervorkommen, der

das

das brennende Licht ergrif, es umstürzte und auslöschte. Da der arme Mensch nun so im Finstern war, standen ihm alle Haare zu Berge, und er fing an zu beben. Er zwang sich endlich, zu schreien, und heulte gar erbärmlich, sprang aus dem Bette, und lief fort, um Hülfe im Hause zu suchen.

Als Karpofaro den Lärmen hörte, stand er auf, und fragte, was es gäbe? Der Mönch klagte ihm darauf seine Not, da er aber noch ganz vor Furcht zitterte, war er nicht vermögend, seine Worte im Zusammenhange vorzubringen. Karpofaro lächelte seinerseits, und sagte spottend: Da haben wir den Spötter, zitternd wie ein Espenlaub, und furchtsamer als ein kleines Kind. Ich dachte, es sollte euch nicht beunruhigen?

Da der Mönch sah, daß er noch dazu ausgespottet wurde, und man ihm nicht einmal glauben wollte, so entschloß er sich, sich auf sein Roß zu setzen, weil er nicht das Herz hatte, wieder in seine Stube zu gehen. Er sattelte nun auf, und machte sich mutig beim Scheine des lieblichen Mondes auf den Weg nach Melagnano, und rief unterwegs alle Heiligen an, die in der ambrosianischen Litanei befindlich sind.

Karpofaro hatte einen seiner Aufwärter unter dem Bette des Pfaffen versteckt, und ihm befolen, sobald er eingeschlafen sey, hervorzuge-

hen, und ihn mit einem Messer zu erstechen, um ihn hernach in Frieden ausplündern zu können, weil er ihm gut beladen zu seyn schien. Da es aber der Junge für ratsamer hielt, vorher das Licht auszulöschen, um den Befel seines Herrn desto besser vollziehen zu können, so erhielt dadurch der Mönch Gelegenheit, sein Schicksal noch erzälen zu können. Sehr wenige waren aber so glücklich, wie er. Wer, ohne etwas Böses zu ahnden, sich seinen Händen anvertrauete, wurde ohne Gnade und Barmherzigkeit getödtet.

Unterdessen war der Mönch nach einigen Tagen wieder nach Mailand zurückgekert. Als er der Gewonheit nach an einem Abend mit andern seiner Ordensbrüder, und andern Personen aus der Gegend, unter freundschaftlichen Gesprächen saß, so erzälte er ihnen auch seine auf der Reise vorgefallene Gespenstergeschichte. Alle hörten diese sonderbare Erzälung mit lachendem Munde an. Nur Geronzio, der auch gegenwärtig war, hielt die Geschichte für wahr, und argwonte, daß in diesem Gasthofe ein Schatz verborgen sey, dessen Eigentum sich ein geiziger böser Geist angemaßt hätte; denn er hatte schon sagen gehört, daß auch der Teufel eine Wechselbank errichtet habe, um zu lehren, wie man das Geld am besten anwenden solle.

Indem er so überlegte, daß es nicht schwer seyn könne, dem Luzifer die Hörner zu melken,

so,

so, wie er den Leuten die Zäne ausrisse, so nahm er sich vor, ohne Jemandes Vorwissen nach diesem Wirtshause zu gehen, und in der Nacht dem Schatze nachzuforschen, um dadurch in kurzer Zeit, ohne viele Mühe, reich zu werden. Man kann ia diese Dinge wohl glauben, denn wer auf iede einzelne Feder sehen wollte, würde das Bett nie fertig machen.

Damit nicht etwa ein andrer auch auf diesen Gedanken, und ihm also zuvor kommen mögte, machte er sich den folgenden Tag ungesäumt auf den Weg. Jede Minute schien ihm ein Jahr zu seyn, bis er der reichste Mann in Mailand wurde. Er spornte daher sein Pferd tapfer an, und kam bald an dem bestimmten Orte an. Die Nacht rückte schon heran, und sie erkannten sich also beide nicht. Karpofaro bewirtete ihn aufs Beste. Nachdem er seine Malzeit geendet hatte, fragte er nach seinem Schlafzimmer. Karpofaro wieß ihn hierauf in die Stube, wo der Mönch geschlafen hatte, und sagte ihm, dies sey der ruhigste Ort im ganzen Hause. Gekonzio glaubte, daß eben hier der Schatz verborgen seyn werde, und war also sehr wohl damit zufrieden. Er schloß sich nun, wiewohl voll Furcht, ein, und da er glaubte, daß alles im Hause ruhig sey, leuchtete er mit dem Lichte in allen Winkeln des Zimmers herum, fand aber das nicht, was er suchte.

Endlich sah er auch noch unter dem Bette nach, und erblickte etwas, das er nicht recht erkennen konnte, aber zuversichtlich für den so sehnlich gewünschten Schatz hielt. Man kann sich seine Freude darüber leicht vorstellen, und er sagte zu sich selbst: Gott muß mir doch günstig seyn, da er mich so glücklich machen will. Wenn ich aber itzt nicht zugreife, so dürfte es ein ander Mal vielleicht zu spät seyn. Er machte hierauf mit der rechten Hand ein Kreuz vor sich, und bückte sich itzt, um es noch einmal recht genau zu betrachten. Da er aber glaubte, den Schatz entdeckt zu haben, fand er einen todten Körper, worüber er nicht wenig erschrak. Er fürchtete erstlich, es mögte das Gespenst selbst seyn, und er schauderte davor zurück. Endlich aber faste er wieder Mut, diesen todten Körper recht genau zu betrachten, und da sah er denn, daß er ganz voller Wunden, und noch mit frischem Blute bespritzt war.

Itzt erkannte er nun die grosse Gefar, in der er schwebte. Um allem Uebel vorzubeugen, entschloß er sich in der Verzweiflung, den todten Leichnam in das Bett zu legen, worinn er schlafen sollte, er selbst aber kroch an die Stelle, wo der entleibte Körper gelegen hatte, und wartete nun so auf den Ausgang. Nachdem er so fast die halbe Nacht gelauscht hatte, hörte er auf einmal die Tür ganz leise aufmachen, und Jemanden im Finstern hereinkommen, der sich

dem

dem Bett näherte, und mit Tigerwut anfing, auf den entseelten Körper jämmerlich loszustechen, als ob er einen Lebendigen niederstösse. Hierauf hielt er etwas inne, um vielleicht zu hören, ob er sich noch regen würde, und dann wankte er wieder fort.

Geronzio saß so still, wie ein Mäuschen, und rürte sich nicht. Es war ihm aller Mut entgangen, doch wünschte er nun, hervorzugehen. Da er aber nicht wuste, wo er war, oder wo er eine Tür oder Treppe finden sollte, hinauszukommen, entschloß er sich endlich, ein Fenster zu öfnen, und sprang, so gut er konnte, hinaus. Sein Pferd ließ er in dem Stalle des Wirts stehen, und lief so geschwind als möglich nach Mailand. Sobald er hier angekommen war, ging er zum Kriminalrichter, und zeigte die Sache an. Dieser schickte sogleich seine Häscher fort, und es wärte nicht lange, so war Karpofaro in Verhaft genommen, und nach Mailand gefürt. Man brachte ihn nun auf die Tortur, wo er bald seine schwarzen Verbrechen gestand.

Aus sonderbarer Gnade hängte man ihn an der Kehle auf, vierteilte ihn, und steckte auf Befel des Richters die traurigen Ueberreste dieses verfluchten Körpers an denen Orten auf, wo der Anblick so vieler hingerichteten Körper nicht vermögend gewesen war, ihn von diesen Verbrechen abzuhalten.

So

So wollte es der Himmel, daß der Bruder sich unschuldiger weise wegen der höllischen Begegnung seiner Schwester an diesem Unmenschen rächen sollte, und der Satz wurde wieder bestätigt, daß Jeder für seine Sünden büssen muß.

Sechste Erzälung.

Silvio sucht sich auf eine feine Art über Baco's *) Dummheit lustig zu machen, der im Leben Heinrichs VII. sagt, derselbe habe nie ein wichtiges Geschäft an einem andern Tage, als am Sonnabend, vorgenommen, so, wie die alten Weiber in Italien, die sich wohl hüten, an einem Tage, worinn ein R. befindlich, eine Arbeit zu verrichten. Er erzält zu dem Ende eine kurze Geschichte von einem unglücklichen Aquileier, der um sein Leben kam, weil er aus abergläubischer Torheit eine Gesandschaft in die andre Welt schicken wollte. **)

Dan-

*) Bacon. Vit. Henric. VII. p. 82.

**) Der Verfasser thut sich viel darauf zu gut, daß er diese Geschichte im Original so künstlich erzält, daß kein einziges R. darinn vorkömmt. d. U.

Dandalo's Erzälung gefiel der Gesellschaft überaus wohl. Sergest erhob nun, wie wenn er aus tiefen Gedanken erwachte, das Haupt, und winkte Silvio'n, fortzufaren, der nun bescheiden also begann: „Es fallen mir, besten Freunde, mehrere Geschichten ein, die ich euch erzälen könnte. Aber ich habe eine darunter gewält, wodurch ich euch unvermerkt zu überzeugen gedenke, daß kluge Personen höchst Unrecht haben, wenn sie diejenigen tadeln, welche viel auf abergläubische Vorbedeutungen halten. Ihr sollet aber daraus auch zugleich begreifen, daß der blosse Zufall diese schwachen Torheiten öfters bemäntelt.

Attila, ein Sohn des Mondzukko, Herzogs der blutgierigen hunnischen Völker, war nach den Berichten der Alten ein so grausamer und ungütiger Fürst, daß er einstimmig die Geissel der Götter genannt wurde. Nachdem er Scythien verlassen, nach Pannonien gegangen, und die Welt durchstrichen hätte, drang er auch mit der ganzen Macht seiner Truppen in Italien ein, und verheerete mit denselben dieses ganze schöne Land. Er rückte gen Aquileia, einem berümten und volkreichen Platz, und einer der vornehmsten Städte, die Italien damals hatte, vor, und belagerte sie aufs schärfste. Allein, die tapfern Bürger boten alle ihre Kräfte auf, und verteidigten die Stadt so lange und so brav, daß die Hunnen von allen Seiten vom Hunger

ger gedrückt wurden, und sich beinah genötigt sahen, die Stadt zu verlassen.

Plato hat wohl Recht, wenn er sagt, die Krone steht nicht auf Jedermanns Haupte gut, wenn sie auch nur einen Kreuzer kostete. Attila'n gefiel es gar nicht, daß der Feind ihm die Nüsse auf dem Kopf zerschlagen sollte. Er sah aber ein, daß der Teufel nicht so schrecklich aussähe, als man ihn abmale, und wuste auch, daß derienige, der fischen will, sich gefallen lassen muß, daß die Stiefeln naß werden. Wenn einer nur Geduld hat, so ist die ganze Welt sein. Er ritt nun täglich in der Nachbarschaft der belagerten Wälle herum; An einem Morgen erblickte er eine Menge Störche, welche die hohen Giebel der Häuser und Paläste verliessen, ihre Jungen in den Schnäbeln haltend, und auf das schnellste auf das Land hinausflogen. Hieraus schloß Attila, daß diese Störche das gänzliche Verderben der belagerten Stadt vorhergesehen, und deswegen sich entfernt hätten.

Er befal hierauf, daß man sogleich alle mögliche Gewalt anwenden sollte. Die Stadt ward auch nun so hartnäckig bestürmt, daß er bald die Gräben gewann, die Wälle zerstörte, Aquileia einnahm, und alles über die Klinge springen ließ, ia, um die Einwoner für ihre hartnäckige Belagerung zu bestrafen, wurde befolen, alle Gebäude durchs Feuer zu verwüsten.

Man

Man kann die Welt mit Recht eine Treppe nennen; der eine steigt hinauf, der andre hinunter. Itzt rauchten nun die Häuser, die gierigen Soldaten plünderten Kirchen und Wonungen, und die erschrockenen Leute suchten von allen Seiten zu entfliehen. Ein mutiger Bürger erfur, daß einer von Attila's Söhnen in sein Haus gekommen, und die Ehre seiner Frau bedrohete, welche er wegen ihrer Schönheit sehr sorgfältig und eifersüchtig bewarte. Da er nun wohl wuste, daß das Schaf vom Wolf gefressen wird, so nahm er, um ihre Tugend sie ganz in der Stille, und verübte das unerhörte Verbrechen, sie von einem Balkon, wo unten der berümte Fluß Natisone vorbeifloß, hinabzustürzen, und sie so in dem Wasser zu ersäufen.

Es ist noch Niemand so listig gewesen, daß ihn nicht ein andrer wieder übertroffen hätte. Da indessen der wollüstige Jüngling mühsam das Haus durchsuchte, und in allen Winkeln nachspürte, wo das schöne Weib verborgen sey, entsprang der Bürger, und verschloß alle Türen seines Hauses, und sagte zu sich selbst: Gott sey mir gnädig, denn dergleichen Volk hat keine Barmherzigkeit mit uns. Hierauf legte er selbst Feuer an seinem Hause an, damit der unvorsichtige junge Mensch in den Flammen für seine ausgelassene Geilheit und die Grausamkeit seiner Nazion büssen mögte. Es wärte auch nicht lange, so sah er schon die Flamme in einem

nem dicken Rauch eingehüllt gen Himmel empor steigen. Er hielt es also für ganz untrüglich und ausgemacht, daß auch der küne Sohn des Attila mit umkommen werde.

Allein, es ist falsch, wenn man sagt, daß ein Narr in seinem Hause mehr weiß, als ein Kluger in einem fremden. Mit seiner genommenen Rache noch nicht zufrieden, beging er noch eine Torheit, die ihm übel zu stehen kam. Da er von ohngefehr einen unglücklichen todten Bürger auf dem Boden hingestreckt sah, verleitete ihn sein dummer Eifer, sich ihm zu nähern, und ihm ins Ohr zu schreien, daß er doch den unglüklich umgekommenen Aquileiern die frohe Nachricht bringen mögte, daß er durch die Anzündung seines Hauses den Sohn des ungerechten Attila den gerechten Lon in den Flammen gegeben, und also die Verwüstung ihrer trostlosen Stadt gerächt habe.

Derienige hatte gewis Recht, der sagte, daß gemeiniglich der, welcher sich für den weisesten hält, am öftersten vom Esel fällt. Der Tropf sagte diese Worte so laut, daß einige Hunnen, die nicht weit davon standen, es hörten. Diese sagten es sogleich ihrem Herzoge, der nun ungesämt alles ermordete, um seinem in so grosser Gefar schwebendem Sohne das Leben zu retten. Er war auch so glücklich, es zu können. Hierauf fiel er wütend auf den unvorsichtigen Bürger her, und traf seinen Kopf so gut,

gut, daß er sogleich niederstürzte. Er sagte dabei zu ihm: „Geh auch du nun zu dem Wonsitz des Verderbens, und mache deinen verstockten Landsleuten diesen meinen neuen herrlichen Sieg bekannt, und sag ihnen, daß Attila seinen edlen Sohn aus deinen verfluchten Fallstricken zu befreien gewußt hat."

Siebente Erzälung.

Mirokleto von Pesaro gerät in Armut, kömmt aber nach Rom, und wird in einer Nacht Doktor des bürgerlichen Rechts, worauf er reich wieder nach Hause keret.

Silvio's Erzälung erhielt durchgängig Beifall, und man unterhielt sich noch einige Zeit darüber. Endlich befal Sergest dem Celio, nachzufolgen, der in seiner Erzälungsart zwar witzig aber auch zweideutig war. Er begann hierauf also: „Ich will mich heut bemühen, euch durch den Vortrag meiner kleinen Geschichte lachen zu machen. Ihr sollet wenigstens daraus lernen, daß es ganz richtig ist, daß gemeiniglich die Not den Verstand schärft. Höret mir nun aufmerksam zu."

In Pesaro waren einstens zwei iunge Leute, die durch ihr lüderliches Leben ins äusserste Elend

geraten waren, denn ein warmes Bett macht öfters eine kalte Suppe. Da sie nun wünschten, ihre Ausschweifungen fortzusetzen, entschlossen sie sich beide, ihr Vaterland zu verlassen, und nach Rom zu gehen, einer Stadt, die, wie sie hatten sagen gehört, nicht nur einen Ueberfluß an prächtigen und wunderbaren Dingen hätte, sondern, wo sich auch beständig viele vornehme Fremde und Ausländer aufhielten.

Unsre Taugenichtse wusten aber nicht, daß Rom keine Stadt für Müssiggänger, sondern blos für Leute von Kopf sey. Denn man hat von ieher bemerkt, daß nie demienigen, der Kopf hat, der Hut gefelet hat. Weil sie nun überzeugt waren, daß das Brod in fremden Ländern am Besten schmecke, verliessen sie Pesaro zerlumpt und ohne Scham mit einem Wanderstabe in der Hand, und nahmen den Weg nach der Seestadt Fano zu. Von hieraus füren zwei Wege, der eine durch einen Teil Senegalliens, der andre durch Furlo, nach Rom, es entstand aber nunmehr ein Streit unter ihnen, welchen Weg sie nehmen wollten.

Weil nun ein ieder nach seiner Art, wiewohl vergebens, zu beweisen suchte, daß der seinige der beste sey, trennten sie sich endlich, und es nahm nun Jeder den Weg, der ihm gefiel. Sie thaten sehr wohl daran; denn wenn ein Blinder den andern fürt, pflegen sie gemeiniglich beide in den Graben zu fallen. Der eine

von

von ihnen, Mirokleto genannt, erwälte die Strasse durch Furlo, der andre hingegen, Matroniano mit Namen, ging durch Senegallien.

Der erstere ward bald unterwegs von der finstern Nacht überfallen. Da er sich nun iust an der kleinen Hütte eines Landmanns befand, so bat er denselben höflich, ihn die Nacht über zu beherbergen, welches ihm auch gleich zugestanden ward. Der Bewoner der Hütte gab ihm hierauf eine hölzerne Leiter, und ließ ihn auf den Strohschober steigen. Um sich noch gastfreundlicher gegen ihn zu erzeigen, bot er ihm auch, als er schon auf der Leiter stand, was zu Essen an, aus Furcht aber, er mögte es annehmen, wünschte er ihm eine gute Nacht, ohne seine Antwort zu erwarten.

Es ist in der That keine kleine Kunst dazu nötig, durch die Welt zu kommen, und wehe dem Barbierer, der nur einen Kamm hat. Der arme Kerl hatte einen leeren Magen, und konnte daher nicht schlafen, und wälzte sich von einer Seite auf die andre. Er suchte sich zwar zu trösten, daß bisweilen ein zu grosses Wolleben dem Menschen den Kopf verrückt, allein sein Bauch hörte nicht auf seine Philosophie. Es war dieses iust die berüchtigte Nacht vom drei und zwanzigsten Junius, in welcher der Himmel den wunderbaren Thau in Menge herabschickt, welcher den Männern mehrere Kraft und den Weibern grössere Schönheit bringen soll.

Indem Mirokleto, so die Nacht durchwachte, kam es ihm vor, als ob eine ungeheure Menge Fledermäuse durch die Luft striche, einige Male in derselben herumschweifte, dann sich auf eine nahgelegene Wiese auf das Gras niederliesse, und sich alsdenn in die Gestalt eines schönen Mädchens verwandelte. Bei dieser ausserordentlichen Erscheinung lauschte Mirokleto mit aufgesperrten Augen, das Ende davon zu sehen.

Auf einmal war die ganze Wiese von Mannspersonen und Frauenzimmern angefüllt, die sich unter einander mit den grösten Freudensbezeigungen empfingen, als ob sie nach einer langen Trennung sich erst wiedersähen, und sich ganz dem Vergnügen und der Ausgelassenheit überliessen, als wenn sie sich schon seit langer Zeit gekannt hätten.

Nachdem sie so einige Zeit zusammen gewesen waren, erschien eine grosse Tafel mit den prächtigsten Speisen versehen, wo sich ein ieder, nach Art der Tiere, seinen Bauch zu füllen bemühet war. Als man endlich fertig war, ererhob derienige, der obenan nicht auf einer Bank saß, sondern auf einem gehörnten Bock ritt, sein Gesicht, und befal, daß Jedermann izt den Scherz bei Seite sezen, und ihm erzälen sollte, wie er seinen Auftrag ausgerichtet habe.

Mirokleto verging fast für Angst auf seinem Strohschober, bis die Komödie geendigt war.

Es stand endlich eine von diesen Weibern, welche die schönste zu seyn schien, auf, machte eine tiefe Verbeugung, und erzälte, daß sie das berümte Frauenzimmer sey, welches in ihrem Lande den Rum hätte, die schönste zu seyn. Da ihr vornehmstes Amt war, die Mannspersonen zu bezaubern, wendete sie die feinsten Kunstgriffe dazu an. Ihre Miene war immer ernsthaft, ohne den Mund auch nur ein einziges Mal zum Lachen zu verziehen, und mit eben so vieler Kunst und den ausgesuchtesten Geberden zeigte sie gegen die Jünglinge eine maiestätische Anmut und zärtliche Ernsthaftigkeit. Sie erzälte, daß sie ausserordentlich viele in diesen Schlingen gefangen habe, indem sie glaubten, es mit Narren zu thun zu haben. Sie war sehr geizig in Erteilung zärtlicher Blicke, welche diese Leutchen aber so vorteilhaft glossirten, als Baldus nur ie die Pandekten auslegte. Sie wurden dadurch bald Sklaven ihrer Liebe, wenn sie noch dachten, Herren darüber zu seyn, und dies trieb sie so lange mit ihnen, bis sie ihr ganzes Vermögen verzeret hatte.

Hierauf erhob sich ein andrer, und erzälte, er sey einer von denen, der in dem grossen Paris den geistreichen Auftrag gehabt hätte, neue Moden zu erfinden, um den galanten Frauenzimmern, welche gern von Leckerbissen leben wollen, das Gehirn zu verrücken. Es sey ihm auch ausserordentlich geglücket, weil er mehrere

Häuser gesehen habe, die aus Mangel einer guten Einrichtung sich ins Verderben gestürzt hätten. Er lachte besonders über die betrübten Kammermädchen, die öfters ihre Seele dem bösen Feinde in der Verzweiflung übergeben, und kein Wörtchen zu den dummen Ehemännern sagen, welche ihre Sachen immer verkert anfangen.

Nachdem noch verschiedne andre Dinge in dieser ehrsamen Zusammenkunft abgehandelt worden waren, stand endlich ein armseliges altes Weib auf, welches eröfnete, ihr Amt bestehe darinn, daß sie den Leuten in der Not beistehen müsse. Sie bediene sich keiner Balsambüchsgen oder Zauberworte, wüste aber doch den unvorsichtigen Jünglingen gnug zu schaden, indem sie ihnen in Liebesangelegenheiten diente. Noch kürzlich habe sie in Rom einem armen geplagten iungen Menschen geholfen, der zwar am Verstande zugenommen, aber am Gehirn abgenommen habe, und von seinem Vater keinen Kreuzer bekommen konnte, um seine iugendlichen Begierden zu stillen. Nachdem derselbe lange im Hause herum gegangen war, um ein Mittel ausfindig zu machen, Geld zu bekommen, so raubte er endlich, um in einer so dringenden Sache zum Zwecke zn kommen, einige von seines Vaters Schreibereien, weil er vielleicht hofte, aus einem so grossen Inbegrif von Gelehrsamkeit sich vielen Nutzen zu schaffen. Sie habe hierauf dieselben das Pfund zu drei

Pfen-

Pfennige verkauft, und es hernach so eingerichtet, daß der Vater den Betrug entdeckte. Und was das schlimmste dabei war, sie hatte durch die Simpatie herausgebracht, daß unter den von ihr an einen Pastetenbecker verkauften Büchern eine authentische Schrift von fünfhundert war, welche der alte Vater ausserordentlich in Werte hielt. Durch andre magische Künste punktirte sie aus, daß er ohne Hofnung der Appellazion einen Prozeß verlieren, und durch ein Endurteil alle seine bewegliche und unbewegliche Güter subhastirt, und das ganze Haus zu Grunde gehen werde. Man sieht daraus, daß alles darauf ankömmt, daß man in gute Hände gerät.

Mirokleto merkte auf seinem Strohschober auf alles sehr aufmerksam. Besonders prägte er die leztern Worte des alten Weibes seinem Gedächtnisse ein, und überlegte nun bei sich, was er zu thun habe. Sobald der Tag angebrochen war, verließ er sein elendes Lager, und verfolgte frölich seinen Weg nach Rom, wo er nach wenigen Tagen ankam. Er erkundigte sich sogleich nach der Wonung des Pastetenbeckers, ging zu ihm, durchsuchte alle seine Skripturen sorgfältig, und wirklich noch mehr, als er suchte.

Er war ausser sich über diese Entdeckung, und fand das Sprichwort bestätigt: Wem etwas bescheret ist, der bekömmt es im Schlaf.

 Er,

Er, der keinen Pfennig im Beutel, ia kein Hemde auf dem Leibe hatte, sah sich durch diesen Fund in den Stand gesezt, sich bei einem Juden ein schwarzes Kleid, eine schöne Allongenperücke, und einen seidnen Mantel zu kaufen. Dies ist eben so wahr, als daß die Klocken in Belilia bei merkwürdigen Vorfällen von selbst anfangen zu ertönen, ohne daß sie Jemand berürt. Ihr werdet vielleicht darüber spotten, weil ihr nicht wisset, daß zu Rom Wunder vorgehen. Aber erlaubet, daß ich weiter fortfare.

Als sich Mirokleto nun so ausstaffirt hatte, ließ er sich Herr Doktor Juris nennen, ob er gleich nicht einmal wuste, ob die Pandekten in Siberien oder in Italien gemacht worden seyn. Doch wurde er bald bewandert in seiner Profession, weil es dabei mehr aufs Reden als aufs Philosophiren ankömmt. Er ging hierauf in guter Zuversicht zu ienem Unglücklichen, der schon durch den fatalen Prozeß ganz ruinirt worden war, und sagte zu ihm: Seyn Sie ruhig, mein Herr, ich bin eben hier als ein Bote Gottes angekommen, um Ihren Kummer in Lachen zu verwandeln. Er bewieß ihm nunmehr, daß er die Macht habe, ihm wieder zu seinen verlornen Besitzungen zu helfen.

Der Unglückliche ward zwar bestürzt darüber, fing aber bald an zu lachen, und über seine Worte zu spotten, und antwortete ihm: Du, als ein Fremder wolltest das können, wobei die

aller=

allerberümtesten römischen Rechtsgelehrten vergebens ihre Wissenschaft verschwendet haben? Mirokleto erwiederte darauf: Sie verachten meine Person, weil ich ein Fremder bin, aber ich muß Ihnen sagen, daß ich die Jurisprudenz nicht mit den Umschweifen ausübe, wie die meisten, die mehr nach Geld als nach Ehre streben, und ohne alles Gewissen zu Werke gehen. Es ist dies ein offenbarer Beweis, daß die Tugenden von hier gewichen, und die elenden Sterblichen in dem Ausstich von Lastern zurückgelassen haben. Aber mit der Hülfe Gottes, und der Wissenschaft meines Lehrers, des berümten Professors Dormipoco von Pagliajo †), eines Mannes, der Falten im Verstande und eine harte Haut vom vielen Sitzen hatte, habe ich gelernt, eine so edle Wissenschaft nicht zu beschimpfen.

Der andre sagte hierauf zu sich selbst: Wer weiß, ob nicht ein gütiges Geschick mir diesen Menschen geschickt hat, um mir meine Ruhe wieder zu geben. Warum sollte ich es also nicht wenigstens versuchen, was er thun kann? — Er sagte hierauf ihm: Weil du einen so hohen Verstand hast, und damit ich dich wegen meiner Ehrlichkeit in Sicherheit stelle, so will ich mich dir schriftlich verbinden, dir nach glücklicher Endigung der Sache zweit tausend Gold-

N 5 gül-

†) Zu deutsch: Schlafwenig von Strohschober.

gülden zu geben: aber Prozesse sind wie der Husten, den man mit Julepp kurirt.

Ihr könnet nun leicht denken, wie vergnügt Mirokleto hierüber war. Nachdem er sich als wirklicher Mandatarius hatte bestellen lassen, machte er sogleich den Anfang mit seinem Auftrage. Er stellte die actionem rei vindicationis gegen den Evincenten an, und brachte die Petizion mit den Skripturen vor, und fing nunmehr an mit dreihundert Citazionen litem zu kontestiren, um alle die probatorischen Verlängerungen zu beobachten, welche die tirannische Gewonheit einmal festgesetzt hat.

Die Gegenpartei widersetzte sich vergeblich mit allen Excepzionen, aber weder Gutachten noch die gute Einleitung halfen ihr etwas. Der neue Prokurator trug nach angestellter Vindikazion den Sieg davon, und erhielt seruatis seruandis eine günstige Sentenz, welche auch von dem Appellationsrichter bestätigt wurde, mit einem darauf folgenden Reskripte der Signatur, und mit der Klausel, sine praeiudicio, worüber ganz Rom erstaunte.

Das Unglück ist nie so niederdrückend, daß nicht auch hernach ein Glück wieder darauf folgen sollte. Es sollte daher nie Jemand verzweifeln, denn so wie das Schicksal einem etwas nimmt, so gibt es auch wieder; und so wie es gibt, so nimmt es auch wieder. Nachdem der

Klient diese so glückliche Nachricht erhalten hatte, dankte er Gott, daß er ihn nicht ganz hatte verlassen wollen, und war nun gutes Muts. Er nahm Mirokleto'n frölich bei der Hand, und sagte: o teuerster Herr, Sie haben die zweitausend Gulden wahrhaftig mit Recht verdient. Ich will Ihnen nun statt der Bezalung einen Weinberg bei Ponte Molle abtreten, womit Sie zufrieden seyn werden. Er ließ hierauf sogleich ein Instrument darüber ausfertigen, und legte ihm zum noch stärkern Beweise seiner Erkenntlichkeit eine seidne Börse mit hundert päbstlichen Piastern in die Hand, dergleichen unsre Frauenzimmer aus besondrer Devozion heutiges Tages am Kranze tragen.

Da nun Mirokleto auf diese Art auf einmal aus einem armen Kerl ein reicher Mann geworden war, und sich erinnerte, wie sehr er vorher vom Glück sey herumgerissen worden, so fürchtete er doch, von neuem in sein Elend zurückzufallen. Er beschloß daher, diese heilige Wissenschaft, so gut er konnte, auch fernerhin auszuüben. Es kömmt ia überhaupt in der Welt nicht immer auf Gelehrsamkeit an, sondern der, wem das Glück wohl will, schwingt sich empor. Es ist daher ein schlechter Trost, wenn man sprechen muß: Ich bin gewesen, ich war, und heut bin ich nichts.

Als Mirokleto einstens über den Markt ging, stieß er von ohngefehr auf Matroniano'n, der zerlumpt und zerrissen die Reichen um Got-

tes

tes willen um Almosen ansprach. Er näherte sich ihm, und rief ihm bei seinem Namen. Matroniano starrte ihn an, und erkannte ihn, ob er gleich in einem ganz andern Aufzuge daher trat, als da sie sich getrennt hatten. Er fragte ihn voller Staunen, wodurch er sich so verwandelt habe. Mirokleto erzälte ihm nun alles haarklein, wie es ihm bis auf diesen Augenblick gegangen war, und erwänte also vor allen Dingen des Strohschobers, der Hexen und des Pastetenbeckers, wo er zu seinem Glücke die Skripturen wiedergefunden hatte.

Matroniano konnte nicht verhindern, daß nicht der Neid über das Glück seines Gefärten sich ein wenig in seiner Brust erhob. Es fiel ihm sogar ein, sein Heil auf eben die Art zu versuchen. Er erkundigte sich nunmehr genau nach der Gegend und dem Hause des erwänten Landmanns. Da nun zu gutem Glücke das Fest des H. Johannis nahe war, machte er sich mit aller Vorsichtigkeit auf den Weg, und langte noch in der nemlichen Nacht an dem gewünschten Orte an. Er bat sogleich den Landmann, daß er ihn beherbergen mögte. Dieser hatte just den Tag vorher Streit und Zank mit seiner Frau gehabt, und war darüber noch ganz ärgerlich. Er ließ ihn daher erst eine Zeitlang zappeln, ehe er ihm seine Bitte gewärte. Endlich gab er ihm die Leiter, um auf das liebliche Lager, wo er die Fremden einzuquartiren pflegte, hinaufzusteigen.

Um

Um Mitternacht erblickte er richtig der erhaltenen Nachricht gemäs, den Haufen Fledermäuse, und die daraus erfolgende Verwandlung. Darauf ging der Lärmen an, die Abendmalzeit nahm ihren Anfang und alles erfolgte so, wie es Mirokleto ihm gesagt hatte. Nach geendigtem Essen befal der häßliche Anfürer, Rechenschaft von ihren Aufträgen abzulegen.

Zuerst erhob sich das geifernde alte Weib, voll von Schelmenstreichen und Verdruß, und erzälte, daß in der Nacht der leztern Zusammenkunft auf dem Strohschober ein armer Wandrer gelegen, der ihre Erzälung mit angehört, und dadurch ihr grosses Unternehmen rückgängig gemacht habe. Es sey daher vor allen Dingen notwendig, nachzusuchen, ob nicht wiederum ein Horcher daselbst versteckt sey. Kaum hatte sie dieses gesaget, so nahmen einige von diesen ehrsamen Damen Fledermausflügel, flogen gerade auf den Strohschober und fanden Matroniano'n, der sich stellte, als schliefe er auf dem Stroh sehr tief. Sobald sie ihn erblickten, fasten sie ihn bei den Haaren, und warfen ihn vom Strohschober herunter. Hier walkten sie ihn für das vorhergehende so derb durch, daß der arme Kerl in drei Monaten nicht im Stande war, sich zu setzen.

Nach langer Zeit kerte er endlich wieder nach Pesaro zurück, und traf daselbst seinen Gefärten, der eine Lustreise dahin gemacht hatte. Die-

Diesem erzälte er nun seine Begebenheit *). Er erkannte hieraus deutlich, daß das wandelbare Glück allezeit denienigen fliehet, der es aufsuchet.

Achte Erzälung.

Memmelao gebietet durch eine schnelle Antwort der witzigen Rede Meco's von Burta Faluggia Stillschweigen.

Die angenehme Erzälung Celio's bewog die ganze Gesellschaft zum Lachen, und Jeder gestand ein, daß sie ihm so gut, als irgend eine andre gefallen habe, indem sie lehrte, daß derienige, der an Hexereien glaubt, sich wenig erwerben wird. Sergest wendete sich nun zum Pamfilus, und sagte; Folge du anitzt, und erzäle uns eine liebliche Geschichte, denn ich weiß, du hast gnug dergleichen in Vorrat. Das will ich herzlich gern thun, versetzte er. „Es ist mir eben eingefallen, euch eine schnelle Antwort eines

*) S. den 9. Teil des Mercure de France von Jahr 1623. S. 371. wo von der Sekte der Rosenkreuzer die Rede ist, deren Deputirte sich anheischig machen, in der kurzen Zeit ihres Noviziats ohne Bücher und Papier alle Arten von Wissenschaften zu lehren.

nes Engländers vorzulegen, die er einem vorwitzigen Katalonier gab, der sich weiser dünkte, als er war.

In London, diesem Sammelplatze vortreflicher Genie's, und mannichfaltiger und neuer Arten zu denken, lebte ein angesehener reicher Kaufmann, der besonders seiner Frau wegen sehr in Ehren stand. Sein Name war Theodor, und sein einziger Sohn hieß Niko. Weil dieser keine Neigung zur Handlung hatte, so that er ihn nicht in die Lehre, sondern brachte ihn, wie andre Edelleute, an den Hof in die Dienste des Königs. Theodor hatte unter seiner Hausbedienung einen Bedienten ohne Sold, Namens Meco von Burta Faluggia in Katalonien, den er wegen seiner ausserordentlichen Treue und seiner schönen Gestalt so sehr liebte, daß er ohne ihn nichts vornehmen konnte. Er hatte ihm daher nicht nur die Herrschaft über sich, sondern auch über alle seine Angelegenheiten übergeben.

Dieser Mensch war über alle Massen stolz, und im Lügenhandwerk ausserordentlich erfahren. Auch war eine seiner Haupteigenschaften diese, daß er gern Geld unterschlug. Wurde er auf den Markt geschickt, um Eier zu kaufen, so nahm er für acht Groschen, und sagte zu Hause, es seyen für zwölfe, und um seine Spitzbüberei desto besser zu verbergen, gab er vor, sie seyen ihm unterweges zerbrochen. Was

wollte man also mit ihm machen? Wer einen Diener umsonst haben will, muß viere dafür bezalen.

Ich will euch mit seinen übrigen Betrügereien nicht weiter aufhalten, sondern nur noch folgendes erzälen. Theodor schickte ihn einstmals mit einem halben Piaster auf den Markt, um ihm etwas Gutes zum Essen dafür zu kaufen. Er brachte ihm hierauf Mispeln dafür. Es ist aber wohl wahr, selten wird sich Jemand zu Hause im Weine berauschen; nur der fremde Rebensaft ists, der das Unheil anstiftet. Er wuste sich daher immer so zu halten, daß er unter allen Bedienten den Vorzug hatte. Es glückte ihm auch in allen seinen Verrichtungen vortreflich, und er wuste sich in Allem zu finden. Er teilte in der Wirtschaft alles ehrlich aus, und war der beste Küchenmeister. Ueberdem konnte er rechnen, und schreiben, und muste also auch an gewissen Tagen in der Woche die Stelle eines Sekretärs vertreten, und so schlich er sich nach und nach zu allen Aemtern ein. Um seinem Herrn auch den Kutscherlon zu ersparen, stellte er endlich auch noch den Sänftenträger vor.

Gut war's für ihn, daß Niemand sein Gewissen untersuchte. Wärend er also seinen Dienst so vortreflich und gesetzmässig versah, begab es sich, daß Theodor, als ein betagter Mann, dieses Leben verließ. Der Sohn ward nunmehr

durch

durch diesen Todesfall Besitzer von den Reichtümern, die sein Vater durch seinen Geiz zusammengescharrt hatte. Da er bei Hofe gelebt, hatten sich falsche Begriffe von Grösse in seine Seele geschlichen, und er suchte nunmehr besonders, eine glänzende und zalreiche Bedienung zu haben. Meco als ein vernünftiger Mensch hingegen stellte ihm in aller Sanfmut vor, wie schlecht derienige sein Vermögen anwende, der sich viele Bediente anschaft, indem diese, weil sie nichts wichtigers zu thun haben, nunmehr iede, auch die geringste Handlung ihres Herrn, aufs schärfste untersuchen. Er bemühete sich, diese iugendliche Begierde, die ihn zum Verschwender und zur Pracht anreizte, in ihm zu dämpfen, und wuste ihn wirklich zu überreden, in dem Stande zu leben, der einem edlen und rechtschaffenen Manne zukömmt.

Hierauf nun fur er fort, ihm als Geistlicher und Weltlicher, als Koch und als Stallknecht zu dienen. Er machte seine Sachen von Tage zu Tage besser, und Niko wurde immer besser mit ihm zufrieden, so, daß er ihn nicht mehr als seinen Diener, sondern als seinen Vater betrachtete.

Unterdessen traf sichs, daß der iunge Herr einstens zu seinem Vergnügen auf die Jagd ging. Hier übte er sich stark mit den Hunden und mit der Büchse, und erhitzte sich so sehr dabei, ob es gleich sehr kalt war, daß er

in eine Krankheit verfiel, die ihm nach einigen Tagen den Tod drohete. Er bezeigte Verlangen ein Testament zu machen, und man holte daher gleich einen Notarius, der dasselbe aufsetzen muste. Nach vielen Vermächtnissen und Aufträgen setzte er am Ende seinen getreuen Meco zum Universalerben ein, worauf er nicht lange nachher starb.

Da sich Meco nun auf einmal in dem Besitz so vieler Ländereien und Waaren sah, fing er an, sich derselben so zu bedienen, wie einer, dem die Erwerbung derselben nicht viel Kopfbrechens gemacht hat. Er stellte Feste und Lustbarkeiten an, verschwendete ohne Aufhören, und fürte ein so herrliches Leben, als nur iemals ein Edelmann gefürt hat. Er lud Kavaliere unaufhörlich zu Mittags- und Abendmalzeiten ein, und that iust das Gegenteil von dem, was er seinem Herrn geraten hatte.

Eines Tages aß auch ein berümter Akademiker aus London bei ihm. Man redete unter andern bei Tische auch von einigen Kauffarteischiffen, die den Händen der Spanier entkommen waren, ob sie dieselben gleich bereits gefangen genommen hatten. Meco'n schwoll das Gesicht hierbei von katalonischen Stolze. Er glaubte daher, er müsse diesen Mann mit der Seelenwanderung des Pythagoras aufziehen, welche in diesem Lande die meisten Leute, sogar die Gelehrten behaupteten. Als daher ein gebrat.

bratner Hase auf den Tisch kam, sagte er zu Memmelao — so hieß der englische Akademiker — Ich glaube gewis, daß die Seele dieses Hasen in den Körper eines tapfern Kapitäns, der sich den Händen der Spanier so geschickt zu entwinden wuste, gefaren ist.

Memmelao, überrascht von dieser Rede, antwortete ihm: Dies will ich nicht entscheiden, aber soviel kann ich sagen, daß ich von Ihrer Seele den Schluß machen könnte, sie sey aus dem Kopfe ienes Esels in Sie gefaren, von welchem Esop erzält, daß er erst den Vater, dann den Sohn getragen, bis sie endlich, um es den unvernünftigen Leuten recht zu machen, ihn beide auf den Schultern nahmen.

Da sich Meco so getroffen fülte, schwieg er stockstill, und erkannte, weil er den Memmelao aufgezogen, daß dieser auch wieder das Recht habe, ihn aufzuziehen.

Neunte Erzälung.

Handelt von der sonderbaren Begebenheit, welche sich in Masso di Beltenebro, sonst auch Melembefagehafano genannt, ereignete.

Hier endigte Pamfilus seine Erzälung, die er mit solchem Anstande erzält hatte, daß die ganze Gesellschaft nicht umhin konnte, sie aufs äusserste zu loben, wenn sie gleich so kurz gewesen war. Hierauf sagte Sergest zu Fileno: Wir wissen wohl, daß du mehr Geschichten im Kopfe hast, als Feldgrillen auf einer Wiese sind. Wir können daher mit Recht von dir verlangen, daß du uns eine recht schöne und angenehme erzälest, und bald damit anfangest, aber spät endigest. Er hub daher nun mit unerschrockner und freudiger Miene also an: „Edlen Freunde, Celio's vorgetragene Erzälung reizt mich, auch eine mit verschiedenen Vorfällen vermengte Geschichte zu erzälen, die, wie ich hoffe, euch, besonders aber denienigen nützlich zu hören seyn wird, welche öfters das Glück anrufen, und doch nicht einmal wissen, was dasselbe eigentlich ist. Jedermann beinah nimmt seine Zuflucht zu ihm, thut unersättliche Wünsche, beschuldigt es der Blindheit und Unbeständigkeit, nennt es ungerecht, und einen Beförderer

rer der Bosheit. Diese Leute nun mögte ich gern überzeugen, daß man das Glück in Ruhe lassen muß, weil doch öfters derienige, der zwar ein gutes Bett hat, schlecht ruhet.

Es waren einmal drei Jünglinge, welche zusammen eine Reise machten. Sie gelangten unterweges über einen Felsenberg an einen wüsten und sumpfigen Ort, wo weder Bäume noch Häuser zu finden waren. Wärend daß sie so wanderten, erhub sich auf einmal ein heftiges und stürmendes Ungewitter, das die Luft mit Donner und Bliz erfüllte, und die Erde mit Regengüssen überschwemmte. Man kann sich leicht einbilden, wie diesen armen Wandrern zu Mute war. Da sie keinen bessern Zufluchtsort hatten, verbargen sie sich unter einem gewissen grossen Stein nicht weit von der Landstrasse, und warteten daselbst, bis sich der Sturm gelegt hatte. Allein, es hörte nicht auf zu regnen, und die Nacht brach nun herein. Angst und Schmerzen überfielen unsre armen Reisenden, und das mit Recht. Ich selbst habe einigemale unterweges in ein elendes Wirtshaus einkeren müssen, wo ich Betten antraf, worinn wenigstens ich nicht ruhen konnte. Ihr könnet nun denken, wie sich diese armen Leute herumgeschmissen haben, da sie so dem Wasser und dem Winde ausgesezt waren. Ich muß euch aber sagen, daß sie sich als kluge und erfarne

Jünglinge die Langeweile durch Sprechen und Erzälen allerhand lustiger Streiche vertrieben.

Es herrschte die fürchterlichste Finsternis auf dem Erdboden. Um Mitternacht hörten sie, daß der grosse Felsen anfing zu zerbersten, und von allen Seiten her entsetzlich krachte. Sie sahen sich voll Furcht und Schrecken um. Wie erstaunten sie, als aus den Spalten des Felsens ein heller Glanz hervorstralte. Aber noch staunenswürdiger war es, als drei himmlischschöne und reich gekleidete Mädchen vor ihnen erschienen, welche durch die Stralen ihrer Augen und der Edelgesteine die Dunkelheit ringsumher erhellten.

Ihr könnet euch wohl vorstellen, wie sich izt ihre Furcht in Freude wandelte. Jedes dieser göttlichen Mädchen nahm hierauf einen Jüngling bei der Hand, und fürte ihn durch diese Felsenkluft in einen unterirrdischen Palast, der so gros und prächtig war, daß man gewis auf der ganzen weiten Welt nicht seines gleichen antrift. Nachdem sie hier angekommen waren, fürte man sie durch alle Säle und Zimmer, deren Wände mit den feinsten gewirkten Tapeten bekleidet, und die mit den kostbarsten Betten und Verzierungen versehen waren. Den lieblichsten Anblick gewärte ihnen eine grosse Tafel mit warmen und rauchenden Speisen besezt. Neben derselben stand ein Kredenztisch mit den ausgesuchtesten Weinen

nen und allen Früchten, die man nur um diese Jahreszeit verlangen konnte.

Diese reizenden Mädchen befalen hierauf den Jünglingen, es sich wohl schmecken zu lassen. Da sie nun einen unerträglichen Hunger hatten, so sezten sie sich ohne alle Komplimente zu Tische, und wurden dabei aufs herrlichste und ordentlichste bedient. Nachdem sie dadurch aufgeräumter geworden waren, standen sie auf, sahen einander an, und sprachen zusammen von verschiednen Dingen. Endlich wurden sie auf Befel dieser Damen in drei prächtige und kostbare Betten gefürt, um der sanften Ruhe zu geniessen.

Izt saget selbst, ob sie wol zu einer glücklichern Zeit unter den Felsen hätten kriechen können. Sie gaben nun allen Grillen den Abschied, und schliefen bald darauf ein. Sobald der Morgen angebrochen war, standen sie auf, und wollten sich ankleiden. Allein, statt ihrer mitgebrachten Kleider fanden sie lauter neue kostbare seidne mit Gold gestickte, die sie auch ohne weiter zu suchen anzogen. Kaum waren sie fertig mit ihrem Anzuge, so erschienen diese schönen Mädchen wieder, und fürten sie in einen noch herrlichern und glänzendern Sal, der ganz von Edelgesteinen, Gold und andern kostbaren Sachen voll war.

Vor allen andern aber zog ihre Augen ein Haufen grüner Schmaragden, dort ein Berg

himmelblauer Topasen und purpurner Rubinen auf sich. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich euch alle die Sapphire, Karfunkel und die stralenden Diamanten herrechnen wollte. Denn man fand in diesem Sale ganze Berge von Edelgesteinen Perlen, Ringen, silbernen Gürteln und andern kostbaren Sachen, welche die Menschen Reichtümer zu nennen beliebt haben.

Indem sie ganz vor Staunen ausser sich diesen unermeßlichen Schatz betrachteten, fing eine von diesen Schönen also zu ihnen an: „Dies sind die Dinge, die von Zeit zu Zeit in der Welt verloren gehen, und weswegen der törichte Pöbel dem Teufel die Schuld gibt, daß er sie verstecke oder davon trage. Allein, ihr thut ihm Unrecht, denn wir sind es, die diese schöne Sachen in Verwarung nehmen. Wenn es uns in den Kopf kömmt, so teilen wir von Zeit zu Zeit einem armseligen Menschen etwas davon mit, und haben unsre Freude daran, wenn er dann auf einmal stolz und aufgeblasen wird, und mit leeren Einbildungen und lächerlichen Pralereien um sich wirft, und durch sie verleitet, dasienige wieder törichterweise verschwendet, was wir ihm kurz vorher geschenket haben. Auf die Art sehen wir in kurzer Zeit alles am Ende wieder zu uns herfliessen.

Da wir euch nun in der vergangnen Nacht von ohngefehr unter dem Felsen so freudig und munter stehen, und den Stürmen der bösen

Nacht

Nacht trotzen sahen, so befürchteten wir, wenn wir euch daselbst liessen, es mögte euch ein Unglück begegnen, dem wir doch vorbeugen konnten. Wir haben uns daher für euer Wohl nicht langsam und faul zeigen wollen, und euch also in unsern Palast gefürt. Wir wünschen nun nichts mehr, als daß ihr hier bleiben und so frölich, lustig und vergnügt leben mögtet, als ihr nur wollet, ohne iedoch bei allen euren Handlungen die Vernunft aus den Augen zu setzen.

Da diese glücklichen Jünglinge dieses süsse Anerbieten vernahmen, glaubten sie erstlich, es sey nur Scherz. Als sie aber sahen, daß es wirklicher Ernst sey, nahmen sie dasselbe mit dem grösten Vergnügen an. Sie durchwanderten nun ungesäumt die prächtigen Zimmer, und begaben sich nachher in einen herrlichen Garten, der hinter dem Palaste lag. Er war ringsherum von hohen Mauern umgeben, an welchen die schönsten Weinstöcke ihre Trauben darboten. Weisse und rote Rosen, und blühende Cedern vermischten ihre Düfte mit den Blüten andrer duftenden Pflanzen, und verbreiteten ihre Wohlgerüche ringsumher und machten dadurch diesen Garten zu einem irrdischen Paradiese.

Nachdem sie diesen himmlischen Aufenthalt durchwandelt waren, und Vergnügen und Wollust eingeatmet hatten, kerten sie wieder in den Palast zurück. Sie wendeten die folgenden Tage dazu an, alle Herrlichkeiten desselben in Au-

genschein zu nehmen. Als sie aber alle Tage das nemliche wieder sahen, wurden sie schon gleichgültiger dagegen. Man weiß es ia, die liebe Jugend ist wie ein unbeständiges Meer, und die Geduld ist ein Kraut, das nicht in allen Gärten wächst. Kurz, dieser Wonsitz des Vergnügens fing an, ihnen ekelhaft zu werden.

Es ward ihnen von Tage zu Tage unerträglicher, in diesem Orte eingeschlossen zu seyn. An einem Abend standen sie im Garten zusammen, an einem Bache, der iust meistenteils ausgetrocknet war, und durch einen geheimen Weg aus dem Garten hinausfürte. Auf einmal beschlossen sie, sich dieses Weges zu bedienen und so ihre Freiheit wieder zu erlangen. Ehe sie aber ihr Vorhaben ausfürten, gingen sie in den Sal, wo die Kostbarkeiten befindlich waren. Der eine füllte hier seine Taschen mit den schönen unbeschnittenen Dublonen, der andre nahm Juwelen und andre Kostbarkeiten, soviel er fortbringen konnte, und der dritte versah sich mit Perlenschnüren und Ringen von einem unsäglichen Werte.

Mit dieser Beute begaben sie sich wieder an den bestimmten Ort. Indessen sie mit der grösten Vorsichtigkeit den Bach hinabstiegen, kamen die drei Damen hinzu. Als diese die undankbaren Jünglinge so die Flucht nehmen sahen, eilten sie ihnen voll Verdruß nach. Die eine redete denienigen, der die Dublonen geraubt hatte,

hatte, verwünschend also an; Geh fort, undankbare Bestie, deine Strafe sey, daß du in deinem ganzen Leben kein andres Wort aussprechen sollst, als diese: **Alle drei, Alle drei.** Die zweite, eben so aufgebracht als die erste, wollte den, der die Juwelen genommen hatte, auf die nemliche Art bezeichnen, und sagte daher zu ihm: Du, treuloser Luchs, sollst zu deiner Strafe und zur steten unseligen Erinnerung an diesen Ort in deinem ganzen Leben nichts mehr sprechen können, als diese Worte: **In Masso di Melembesagebafano** damit dir auf die Art der Ort deines Verbrechens stets im Gedächtnis schwebe. Die dritte endlich, eben so erzürnt als die vorigen, sprach gegen den, der die Perlen geraubt hatte, diesen Fluch aus: Du sollst kein andres Wort mehr über deine Lippen bringen, als diese: **Es ist recht, es ist recht,** um überall zu bekennen, daß die Strafe für deine Undankbarkeit gerecht sey.

Die drei Jünglinge lachten über die Reden der Mädchen und liessen sich in ihrer Flucht nicht stören. Als sie ohngefehr noch zwei Meilen von der Stadt entfernt waren, stiessen sie auf die Polizeiwache, die in dieser Gegend iust die Ronde machte. Sie wurden von derselben angehalten, und musten sich ihre Taschen durchsuchen lassen, worauf man bald die Dublonen, die Juwelen und Perlen fand. Sie gerieten natürlich dadurch in den Verdacht der Dieberei,

und man fragte sie gleich, wer diese Sachen entwendet habe. Der erste fülte einen besondern Beruf, sich zu verteidigen, da er aber seine Gründe vorbringen wollte, konnte er nichts anders hervorbringen, als: **Alle drei.**

Als dieses die Wache hörte, fur sie in ihrer Nachforschung fort, und fragte weiter: Wo habet ihr die Sachen aber gestolen? Der andre, der sein Scherflein auch hinzuthun wollte, antwortete darauf: **In Masso di Melembesagehafano.** Die Wache wendete sich nun zum dritten und sagte: Es wird also nicht anders seyn können, als daß man euch ins Gefängnis fürt; worauf er erwiederte: **Es ist recht, es ist recht.**

Sie wurden nunmehr ohne Gnade und Barmherzigkeit ergriffen, gebunden und nach der nächsten Stadt gebracht. Da der Richter ein so schönes Korpus delicti sah, und die Inquisiten alles eingestanden, machte er dem Prozeß bald ein Ende, und ließ sie alle drei an den Galgen henken *).

*) In dieser Geschichte werden diejenigen vorgestellt, welche in Hasardspielen glücklich sind, ihr Glück aber nicht recht zu brauchen wissen, und darüber öfters zu Grund gehen. Sie zielt auf das holländische Buch, welches Vorschriften in Ansehung des berüchtigten Lottospiels gibt.

Zehn=

Zehnte Erzälung.

Monna Simona bildet sich ein, sie sey stockblind geworden. Zwei verschmitzte Pariser öfnen ihr wunderbar die Augen.

Jtzt war nur noch Sergest übrig. Da er also sah, daß die Reihe ihn traf, begann er folgendermassen: Gott sey gelobet, daß unsre vorgesetzten Erzälungen soweit geendigt sind. Um der aufgegebenen Materie treu zu bleiben, und um mich nicht zu weit zu entfernen, will ich euch von einer Torheit erzälen, die einem Frauenzimmer in den Kopf gekommen war. Ich muß sagen, es war Schade drum, daß es ihr nicht noch schlimmer ging. Meine Absicht dabei ist, euch zu zeigen, welcher abenteuerlichen Dinge der Geist eines Weibes fähig ist.

Man glaubt, daß iene Insel, welche zunächst an Frankreich gegen das Meer zu liegt, und von den Einwonern England genennt wird, fast das aufgeklärteste Land auf der Welt sey. Sie hat bevölkerte Städte und kleine Ländereien. Die Einwoner sind nicht nur reich und im Handel geschickt, sondern auch von Natur schon zu den Wissenschaften aufgelegt. Unter andern Städten gibt es auch eine darinn mit Namen Kambray, worinn von ieher viele reiche Leute wonten. Es lebte daselbst auch ein ausserordent-

dentlich reicher Mann, Namens Mack-Milan, dem es, seines eisgrauen Kopfes ungeachtet, noch einfiel, ein iunges Weib zu nehmen. Er durfte nicht lange darnach suchen, denn Reichtum bedeckt ia bekanntlich die Feler der Natur.

Ein gewisser Borghigiani entschloß sich, ihm seine Tochter zu geben, eines der schönsten und artigsten Mädchen im ganzen Lande. Ihr Name war Monna Simona. Der Himmel war so gnädig, daß er ihm einen Sohn von ihr geboren werden ließ, den er Nencio nannte, welches ein verstümmelter Name ist, und von Vincenzo herkömmt. Da er schon so alt war, brachte er nach der Geburt dieses Kindes seine Sachen in Richtigkeit, und sezte erst die Mutter, und dann den Sohn zum Universalerben ein, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß sie sich nicht wieder verheiraten sollte; und nachdem er so seine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, verließ er bald darauf in Ruhe und Trost dieses Jammerleben.

Da diese Dame nun in einem prächtigen Hause mit den kostbarsten und schönsten Kleidern, Juwelen und mit Allem, was sich ein Frauenzimmer nur wünschen kann, versehen war, so dachte sie, ungeachtet ihrer Jugend, gar nicht daran, sich nach einem andern Mann umzusehen. Und doch sagt man immer, die Weiber seyen veränderlich, wie das Aprilwetter. Ihre

Haus-

Hauswirtschaft ging immer in ihrer Ordnung fort, und sie fülte keine andre Beschwerlichkeiten von ihrem Wittwenstande, als eine ganz besondre Krankheit, die ihr öfters alle Empfindung raubte; ihre Zäne schlossen sich zusammen, ihr ganzer Körper ward so hart, wie Eisen, und sie gab bei diesen Simtomen deutliche Zeichen des Todes von sich, so, daß Jeder, der sie gesehen, hätte sagen müssen, sie sehe sich gar nicht mehr gleich. Darauf erfolgte eine so heftige Erschütterung der Nerven, daß sie ganz und gar zerrüttet schien.

Die erfarensten Aerzte erschöpften ihre Kunst, um dieser Unglücklichen zu helfen, aber umsonst. Jedermann glaubte nunmehr, ihre Krankheit rüre von einer Hexerei her, und man riet ihr daher, sich in die Gemeinschaft der Konvulsionisten zu begeben. Dies ist, wenn ihr es etwa nicht wissen solltet, ein schöner Fanatismus, der das gemeine Volk verblendet, so, daß es zuverlässig glaubt, wer sich in diese törichte Gesellschaft begebe, werde unverzüglich von allem Uebel befreiet. Wird aber etwa einer dennoch von einer Krankheit befallen, so sagen sie, es sey ein prophetisches Gesicht. Daher gibt es eben so viele Weiber von schwachen Verstande, de, welche sich beständig krank stellen, um nur den Schein von Misteriosität zu haben. Monna Simona ließ sich diesen Rat gefallen, und ihr werdet in der Folge hören, ob sie Trost dabei gefunden.

In der nemlichen Stadt hielten sich zwei verschmitzte Franzosen auf, welche, um zu Hause das Ihrige zu ersparen, darauf ausgingen, durch allerhand Kunstgriffe und Betrügereien auf Kosten andrer Leute zu leben. Weil nun der leere Schein und die merkwürdigen Sitten an diesem Orte ihnen wohl gefielen, so beschlossen sie, zu den Flagellanten überzugehen, einer andern Sekte heuchlerischer Personen, welche unter der Maske der Heiligkeit tausenderlei Kabbalen anspinnen. Sie wenden alle mögliche Kunstgriffe an, um das einfältige Volk glauben zu machen, daß sie prophezeihen, die verborgensten Empfindungen der Seele erforschen, und durch das blosse Berüren ihrer misteriösen Hände Wunder hervorbringen können.

Unterdessen geschah es, daß Monna Simona an einem Tage wiederum von ihrer gewönlichen Erschlaffung überfallen wurde. Nachdem sie sich einige Zeit gekrümmt und gewunden hatte, ward sie auf einmal wie entzückt. Die Augen blieben offen stehen, die Augäpfel waren starr und unbeweglich, und es schien, als ob ihre Seele ganz in Gedanken vertieft sey, und nichts höre, was um sie herum vorgehe. Nachdem sie mehrere Stunden in dieser ausserordentlichen Stellung gewesen war, sank sie sanft aufs Bett nieder, schloß die Augen, und sagte, es sey ihr vorgekommen, als habe sie einen ungeheuren Dämon gesehen, der ihr ein Buch in

die

die Händ' gegeben, und sie aufgefodert habe, darinn zu lesen. Da sie aber geantwortet, sie kenne keinen Buchstaben, habe er ihr in die Augen gespuckt, und sey auf einmal verschwunden.

Jeder, der diese traurige Geschichte hörte, fülte Mitleid gegen diese arme Frau. Man hielt es für eine wichtige Vision, und sprach in der ganzen Stadt davon, ia man sagte, daß bereits Jemand eine sehr gelehrte Dissertazion darüber schriebe; darum ist's wohl wahr, ein Narr macht viele.

Die Kranke verlangte endlich, von einem Flagellanten berürt zu werden, um der Wohlthat des Gesichts wieder teilhaftig zu werden. Durch ein Ohngefehr wurden zu diesem Ende iust die beiden oben erwänten Pariser geholt. Als sie in die Stube getreten waren, murmelten sie mit demütiger Stimme etwas im Bart, und sagten: „Wir müssen doch vor allen" Dingen sehen, ob sie wirklich blind ist." Der eine von ihnen näherte sich nun ihrem Bette, und fragte sie mit ernsthafter Miene: Frau, was willst du von mir? Sie antwortete: Gott sey Dank, daß du da bist, Bruder. Ich habe dich rufen lassen, um dich um deinen Beistand zu bitten, weil ich wohl weiß, daß nur du mir helfen kannst. Der Pariser erwiederte hierauf mit rauher Stimme: Was felet dir? Sie entgegnete: Du weist es wohl, aber ich

 nicht,

nicht, wodurch ich den Gebrauch meines Gesichts verloren habe. Ich wünschte daher, daß du mich mit deiner Hand berürtest, und mir dadurch meine Sehkraft wiederschenktest. Der Franzose versetzte hierauf etwas freundlicher: Wie lange ist es denn, meine liebe Frau, daß du blind bist? Simona antworte! Du weist es ia schon. Der Gauner fragte weiter: Warum verlangst du denn aber von mir diesen Segen? Weil ich weiß, sagte sie, daß deine Hände in diesem Stücke eine besondre Kraft haben. Nun dann, erwiederte der Flagellant, dein Elend geht mir zu Herzen, ich will dir also deinen Kummer benehmen. Er legte ihr hierauf die Hand auf die Stirn. Denket nun, was ihr wollet, ob er ihr in diesem Angenblicke die Empfindungen zurückgerufen habe.

Man will zwar behaupten, daß bei beiden sich die Empfindungen gezeigt hätten, allein man kann es doch nicht ganz gewis bestimmen. Indessen der eine so mit seiner Heilung beschäftigt war, vertrieb sich der andre die Zeit damit, sich in der Stube umzusehen, ob nichts für den Fiskus darinn sey. Itzt senkte sich sein nachforschender Blick auf einen Nachttisch, wo sich Monna Simona anzukleiden pflegte. Ein stralender Ring mit einem so schönen Karfunkel, daß er ein Stern der ersten Grösse zu seyn schien, und verschiedne grosse orientalische Perlenschnüre hefteten seine Aufmerksamkeit auf sich.

Er

Er wollte vermutlich einen Versuch machen, ob diese Frau wirklich blind sey; denn er nahm mit aller Behutsamkeit allen den kostbaren Schmuck, den er bekommen konnte, zu sich, und stellte sich, als ob er blos mit der Betrachtung dieser wunderbaren Operazion beschäftigt wäre.

Da er es aber nicht für ratsam hielt, sich gar zu lange an diesem Orte zu verweilen, sagte er zu seinem Gefärten: Wenn ich dir die Wahrheit sagen soll, lieber Bruder, so habe ich heut gar kein Zutrauen, daß du itzt das Wunder bewirken werdest, weil du nicht mehr nüchtern bist. — O weh, rief der andre voll Bestürzung aus, was hast du angefangen? Weist du nicht, daß man bei diesen Sachen gar nicht in Zweifel stehen darf? Schon war diese Frau auf den Punkt, zu genesen, und du hast nun durch dein verdammtes Reden die ganze Sache verdorben; itzt wird es Kunst setzen, es wieder gut zu machen.

Der andre versetzte: Laß es für heut gut seyn, wir wollen Morgen früh bei guter Zeit wiederkommen, und dann wollen wir sehen, ob ich vielleicht glücklicher dabei seyn werde. Wenn ich sie unter meine Kur bekomme, so stehe ich dir dafür, ich will bald machen, daß sie wieder sehen soll. Er winkte hierauf seinem Freunde, und sie gingen nun mit einander fort.

Die Wittwe war ganz traurig über diesen mislungenen Versuch. Ihre Bekannten kamen

men nun zu ihr, um sich zu erkundigen, ob sie wieder sehen könne. Als diese von ohngefehr auf den Nachttisch blickten, und keine Ringe und Juwelen mehr sahen, fingen sie an zu schreien: Setzet den Spitzbuben nach, die itzt eben hier die Juwelen gestolen haben. Da Simona dies hörte, sagte sie bei sich: Wahrhaftig, die verdammten Flagellanten haben sie mir geraubt; Sie sprang unverzüglich aus dem Bette, und lief zu ihrer Toilette, um zu sehen, ob es wirklich wahr sey. Da sie weder Ringe noch Edelgesteine sah, rief sie aus: Ach die verfluchten Spitzbuben! da sind sie mit meinem Schmucke davon gelaufen. O ich Arme, ich Elende, warum ließ ich doch diese Böswichter in mein Haus kommen! Da sehet, sagte sie zu den Umstehenden, in welchen Zustand mich die Kerls versetzt haben; dann murmelte und brummte sie wieder.

Als die Leute sahen, daß sie ihre Augen, die sie vorher immer geschlossen gehabt hatte, itzt aufsperrte, staunten alle entsetzlich darüber. Sie hörte nicht auf zu wüten und zu toben, und wollte alles versuchen sich zu rächen, es möge auch kosten, was es wolle. Man wendete daher alles an, sie zu besänftigen, und stellte ihr vor, daß es zu ihrer eignen Beschimpfung gereichen würde, wenn sie die Sache ruchtbar werden liesse. Sie schalt sie aber für Betrüger, zeigte aber dabei, daß es nicht ganz richtig mit ihr

sey,

sey, indem sie itzt die Augen ordentlich aufthat, da sie doch kurz vorher vorgab, das Gesicht verloren zu haben.

Da Simona nun endlich ihre Torheiten selbst einsah, und sich von den andern entdeckt sah, änderte sie bald ihre Reden. Sie suchte sich bald darauf einen andern Mann aus, der stark und nervigt war, und ein Paar gute Waden hatte. Auf die Art öfneten sich die Augen ihres Verstandes wieder, die sie selbst verschlossen hatte, und die Konvulsionen stellten sich nie wieder ein; denn der Esel schätzt seinen Schwanz nicht ehe, als wenn er ihn hat.

* * * *
* *

Wenn die erstern Erzälungen allgemeinen Beifall erhalten hatten, so erweckten diese letztern des Sergest besonders heftiges Lachen bei der Gesellschaft. Weil aber die Sonne zu erblassen begann, und Sergest also das Ende seiner Herrschaft sich nähern sah, stand er auf, und redete, indem er Lippo'n ansah, folgendermassen: Sehet da den König, den ich euch für Morgen gebe. Glaub sicherlich, daß sich alle mit Freuden werden von dir befelen lassen, da sie wissen,

daß du ein Jüngling von Verstand, wiewohl ein wenig lustig, bist. Er setzte sich hierauf wieder nieder. Lippo übernahm mit Vergnügen dieses Amt, und redete die Gesellschaft also an: Besten Freunde, was unsre heut erzälten Geschichten betrift, so wünschte ich nicht, daß iene boshaften Landleute, statt unser ehrbares Vergnügen zu loben, Anlaß nähmen, noch ferner über unsre angenehmen Unterhaltungen zu spotten. Ich sehe wohl ein, daß sie sich nicht unterfangen können, weder die englischen Gespenstergeschichten, noch die andern abergläubischen Erzälungen, welcher sich manche Leute bedienen, um die einfältigen Leute in Dunkelheit einzuhüllen, zu verteidigen. Da wir aber nichtsdestoweniger voraussetzen müssen, daß vielleicht unter ihnen ein Städter mit vernünftigern Augen sich befinden könne, der sich etwa äussern könnte, es seyen einige Geschichten erzält worden, die viel besser auf immer in der Vergessenheit hätten vergraben bleiben können; so will ich, damit die Anordnung der Erzälungen für den folgenden Tag desto besser verstanden werde, daß ihr alle zusammen nur eine einzige Geschichte erzälen sollet. Ich werde sie ganz nach meinem Gutdünken einteilen, und allezeit bestimmen,

wenn

wenn der eine aufhören, und der andre fortfaren soll. Damit sich nun ein Jeder einigermassen dazu vorbereiten kann, so will ich euch sagen, daß ihr über die vielen Torheiten, welche die Astronomen auf die Ban gebracht haben, reden sollet. Und weil ich euch hier einschränke, so mag der, welcher nach mir die Regirung übernehmen wird, mit mehrerer Einsicht die gewönlichen Gesetze erweitern.

Nachdem er dieses gesagt, ließ er einem ieden bis zur Stunde des Abendessens seine Freiheit; nachher aber befal er ihnen, daß sie sich zur Ruhe begeben sollten.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Argelati, Francesco

Der Decameron des Franz Argelati

Bd.: 2

Wittenberg und Zerbst (1784)

P.o.it. 45 d-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10754020-8
VD18 80220711-001